

Oktober 2003 Heft 5/2003 ISSN 0947-1049

*Selbst ist die Fotografin:
Studentin gewinnt Wettbewerb*

*Historiker rezensiert neues Buch
„Alma mater Lipsiensis“*

*Juniorprofessor – und dann?
Versuch einer Zustandsanalyse*

*Zwischen Bologna und Lissabon:
Die Internationalisierung der Forschung*

*Vom Landarzt zur Leitfigur:
Karl Sudhoffs 150. Geburtstag steht bevor*

*Interview mit Kanzler Peter Gutjahr-Löser:
„Eine der reichsten Universitäten“*



journal

Olympiabewerbung

Die Universität sprintet mit

Inhalt**UniVersum**

„Das Sonntagsgespräch“	2
Neues interdisziplinäres Forum / Studium universale	3
Drei Kandidaten bei Rektorwahl	4
Ein Stein für Japan	4
Juniorprofessoren: Gegenwart und Zukunft	6

Gremien

Senatssitzungen Juni bis September	8
------------------------------------	---

Forschung

Die Uni zwischen Bologna und Lissabon	12
Zentrum für klinische Forschung erfolgreich	13

UniCentral

Interview mit dem Olympiabeauftragten	14
Bereit für die Paralympics	15
Sport im Uni-Verein	16
Zehn Jahre Zentrum für Hochschulsport	17
Der sportliche Weg zum Sportstudium:	
Interview zu Eignungsprüfungen	18
„Hart, aber fair“ – ein Erfahrungsbericht	19

Fakultäten und Institute

Nachrichten	21
Veterinär-Physiologisches Institut renoviert	22

Studiosi

Neue Medizin-Studienordnung	22
Neues bei schulpraktischen Studien	22
Leipzigerin gewinnt Foto-Wettbewerb	23
Neues StuRa-Triumvirat	23

Personalia

Neu berufen	24
„Beton-Papst“ König ist Ehrenbürger	26
Drei 65. Geburtstage	26
Wie der Vater so der Sohn: F. W. Oeken 80	28
Geburtstage / Kurz gefasst	29
Zum 150. Geburtstag von Karl Sudhoff	31
Zum 150. Geburtstag von Wilhelm Ostwald	32
Nachrufe	34

Jubiläum 2009

Neuerscheinungen: „Alma mater Lipsiensis“ / „Moritzbastei Leipzig“ / „De artes chemiae“	39
Interview mit Kanzler Peter Gutjahr-Löser zum Körperschaftsvermögen	42
Habilitationen und Promotionen	38
Am Rande	5
Nomen	25
Impressum	2

Titelbild: Oliver Weiss

Daumendrücken für Olympia

Der Sport lebt von Überraschungen, und jetzt hoffen wir, dass dies auch für die Bewerbung um die Austragung des größten sportlichen Ereignisses, die Olympischen Spiele, gilt. Nachdem Leipzig überraschend deutsche Metropolen wie Hamburg, Frankfurt, Düsseldorf oder Stuttgart hinter sich gelassen hat, müssen jetzt Weltstädte wie New York, Paris oder Moskau bezwungen werden. Für die Universität Leipzig kann ich sagen: Sie wird es nicht nur beim Daumendrücken belassen.

Der erste Gesichtspunkt dabei ist, dass die Universität durch ihre Sportwissenschaftliche Fakultät gewissermaßen fachlich angesprochen ist. Und da die Fakultät in der Nachfolge der



Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) steht, gehört auch die bedeutende Geschichte dieser 1950 gegründeten Kadenschmiede des DDR-Sports zum von uns zu verwaltenden Erbe. Welches Potential darin steckt, zeigte jüngst ein Absolvententreffen aus Anlass des vor 50 Jahren gegründeten Fernstudiums an der DHfK. Zu den über 4000 Absolventen dieser Einrichtung zählten sportliche Berühmtheiten wie der Segler Jochen Schümann, die Eiskunstlauftrainerin Jutta Müller, der Marathon-Olympiasieger Waldemar Cierpinski, Box-Weltmeister Henry Maske oder Skisprungtrainer Reinhard Heß. Olympiabewerber Leipzig als Studienort dieser weltbekannten Sportler und Trainer kann mit ihnen sicher punkten.

Und es freut mich, feststellen zu können, dass ein Studium der Sportwissenschaft in Leipzig auch heute hoch im Kurs steht. Allein in diesem Sommer haben sich rund 800 Interessenten an der Fakultät um einen Studienplatz beworben. Fortgeführt wird auch die Tradition der internationalen Trainerausbildung, bei der pro Jahr etwa 100 Studenten, vornehmlich aus Ländern der Dritten Welt, mit neuesten Erkenntnissen der Sportwissenschaft auf die Aufgaben in ihren Ländern vorbereitet werden. Und in einem weiteren Punkt ist das DHfK-Erbe auch Verpflichtung für die heutigen Sportwissenschaftler. Ich meine jene Reihe von Lehrbüchern mit Klassikerstatus von Autoren wie Tittel, Meinel, Schnabel, Hochmuth oder Harre, die den Weltruf ganz wesentlich mit begründet haben.

Um den Stellenwert deutlich zu machen, den die Universität dieser wohlverstandenen Traditionspflege beimisst, habe ich den langjährigen Dekan der Sportwissenschaftlichen Fakultät und letzten Rektor der DHfK, der also in seiner Person Kontinuität, Aufarbeitung und Neuanfang verkörpert, zum Olympiabeauftragten der Universität bestellt. Wenn sich die Sportwissenschaftliche Fakultät in ihrer Größe freilich nicht mit der alten Sporthochschule vergleichen kann, so wird dies doch kompensiert durch die Einbettung in eine leistungsfähige, mit großer Fächervielfalt ausgestattete Universität, die den sportwissenschaftlichen Fächern zahlreiche Anknüpfungspunkte und Kooperationsmöglichkeiten eröffnet. ►

Ein zweiter Punkt liegt in der Natur der Sache selbst. Wie Olympia die Sportjugend der Welt ruft, ihre Kräfte zu messen, so ist die Wissenschaft und die Universität von ihrem Grundverständnis her grenzüberschreitend und international ausgerichtet. Wenn die Universität Leipzig gegenwärtig rund 2800 ausländische Studierende aus über 130 Ländern beherbergt, so ist das – in aller Bescheidenheit – eine kleine Olympiade in Permanenz.

An dieser Stelle möchte ich daran erinnern, dass der olympische Gedanke sich ja nicht allein in sportlicher Höchstleistung erschöpft. Es ist auch eine Frage des Aufgehens des Einzelnen in der Gemeinschaft. An der Universität ist das die akademische Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, und die Einübung darin verlangt Tugenden, die jenen in der olympischen Arena geforderten nicht unähnlich sind: Fairness, Chancengleichheit, Teamgeist, Willensstärke. Wenn man ein Forschungslabor, einen Seminar- oder Prüfungsraum betritt, kann man spüren, dass das olympische Schneller-Höher-Weiter und der wissenschaftliche Ehrgeiz Brüder im Geiste sind.

Ein Drittes bezieht sich auf den Ort. Dass die Stadt Leipzig durch ihre Olympiabewerbung in ihrem internationalen Bekanntheitsgrad wächst, ist eine erfreuliche Tatsache, die auch der Universität zugute kommt. Wir wissen heute schon, dass die Anziehungskraft der Universität auf Studierwillige – immerhin hat sich die Studentenzahl in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt – auch der Attraktivität der Stadt geschuldet ist.

Andererseits nutzt auch die Universität ihre internationalen Kontakte, um das Interesse im Ausland an der Leipziger Bewerbung zu mehren. So bestätigt sich ganz aktuell unter dem Zeichen der fünf olympischen Ringe, was vor fast 100 Jahren der Leipziger Oberbürgermeister Rudolf Dittrich zum Fest des 500-jährigen Bestehens der Alma mater Lipsiensis zum Ausdruck gebracht hat, als er sagte: Die Universität fühlt sich wohl in ihrem Leipzig, und Leipzig ist stolz auf seine Universität, beide erkennen und genießen dankbar die Förderung, die sie einander gewähren.

Prof. Dr. Franz Häuser
Rektor

Einladung zum „Sonntagsgespräch“

Wozu sind Universitäten überhaupt da? Zur Optimierung von Forschung und wissenschaftlicher Lehre – und je stärker beide verbunden sind, desto besser. Diese Auffassung ist richtig. Aber das ist nicht alles. Mindestens ebenso wichtig ist: Universitäten sind kein Ort für Denkverbote, weder für explizite noch für die durch die Schere im eigenen Kopf. Im Gegenteil: Sie sind der Ort, für den – im jeweiligen Rationalitätsrahmen der verschiedenen Disziplinen – das offene, meinungsfreiheitliche und furchtlose solitäre und gemeinsame Nachdenken grundrechtlich zugesichert ist. Die Universität bildet nicht nur Fach-Experten aus; sie erzieht auch zum öffentlichen Gebrauch von Vernunft. Das ist keine freiwillige Luxusleistung von Seiten der Universität; es ist nach dem Gesetz deren Pflicht.

Dieser zweite Gesetzes-Auftrag kommt an den meisten Universitäten zu kurz. Ihm nachzukommen, erfordert bei den gegenwartsbezogenen und zukunftsrelevanten Problemen, je größer diese werden, entsprechend zunehmend Mut. Die Universität Leipzig nimmt diese Herausforderung an. Sie erweitert ihr bisheriges Veranstaltungs-Repertoire um „Das Sonntagsgespräch“, ein Gespräch mit der Universität. Auf die Fragen und Beiträge von Nicht-Wissenschaftlern antwortet die Universität mit der ihr eigenen Stimme. Die Wissenschaftler werden sich um größtmögliche Einfachheit und Klarheit bemühen; aber ihre Stimme werden sie nicht verstellen.

Die neue Veranstaltungsform wendet sich an alle, die Lust auf anspruchsvolle intellektuelle Auseinandersetzungen haben, Freude am sachlichen Streit. Es soll ein Gespräch mit Gelassenheit, Ruhe und Zeit sein, geführt zwischen wenigen Sprechern und nie aus dem Stand heraus, sondern eingeleitet durch Referate bzw. kurze Statements. „Das Sonntagsgespräch“ soll in möglichst enger Kooperation mit anderen Trägern organisiert werden. Ein entsprechender Beirat wird im Laufe des Wintersemesters gebildet. Die Runde wird pro Semester während der Vorlesungszeit mindestens dreimal stattfinden. Verantwortlich für „Das Sonntagsgespräch“ ist das Prorektorat für Lehre und Studium der Universität Leipzig.

Eröffnungsveranstaltung

Das erste „Sonntagsgespräch“ findet am 19. Oktober von 11 bis 12:45 Uhr im Hörsaal 19 am Augustusplatz statt. Die Gesamtleitung hat Philosophie-Professor Georg Meggle übernommen, der auch moderieren wird. Die Universität Leipzig hat den britisch-kanadischen Philosophen Ted Honderich eingeladen, seine Thesen aus dem Buch „Nach dem Terror. Ein Traktat“ öffentlich gegen seine Kritiker zu verteidigen – mit einem Kurzvortrag und in einer anschließenden längeren Diskussion. Ted Honderich hat diese Herausforderung angenommen. Zur Teilnahme an der gleichen Veranstaltung waren eingeladen: Micha Brumlik und Jürgen Habermas. Beide haben das Diskussionsangebot abgelehnt. Die Fragestellung der Veranstaltung lautet: „Gibt es ein Recht auf Terrorismus?“

G. M./r.

„Das Sonntagsgespräch“ im Internet:
www.uni-leipzig.de/~sonntag/

Journal

Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Impressum

Herausgeber: Der Rektor
Redakteur: Carsten Heckmann
Ritterstr. 26, 04109 Leipzig,
Tel. 0341/9 73 50 24, Fax 0341/9 73 50 29,
E-mail: heckmann@uni-leipzig.de
V. i. S. d. P.: Volker Schulte
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder.
Satz und Lithographie: DZA Satz und Bild GmbH, Altenburg
Druck und Binden: Druckerei zu Altenburg GmbH, Gutenbergstraße 1, 04600 Altenburg
Anzeigen: Druckerei zu Altenburg GmbH,
Tel. 03447/55 50
Verlag: Leipziger Universitätsverlag GmbH
Augustusplatz 10/11, 04109 Leipzig
Tel./Fax: 0341/9900440
Einzelheft: 1,50 €
Jahresabonnement (sieben Hefte): 13,– €
In Fragen, die den Inhalt betreffen, wenden Sie sich bitte an die Redaktion, in Fragen, die den Vertrieb betreffen, an den Verlag.
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erbeten.
Redaktionsschluss: 30. 9. 2003
ISSN 0947-1049

Gott im Gehirn?

Neues interdisziplinäres Forum startet mit Ringvorlesung

Die Frage nach Gott ist eines der großen Probleme des Denkens und Glaubens. Der Begriff ist theologisch, aber er hat auch eine philosophische und letztlich auch naturwissenschaftliche Dimension. Entsprechend sind die Vorstellungen in der Vergangenheit gewesen, und sie erscheinen so in der Gegenwart.

Die griechische Antike wies Gott als dem ersten Bewegten, der als erste Ursache selbst unbewegt bleiben musste, einen Ort am Rande des Kosmos zu, der – ähnlich wie das Begriffspaar „bewegt-unbewegt“ – in sich paradox war: nämlich außerhalb der himmlischen Sphären des Universums, aber doch mit Einfluss auf die Bewegung der Sterne. Diesem Gott „in der Höhe“ der Himmelsphären stellte Descartes die unkörperliche Seele des Menschen gegenüber, und dort, wo der Mensch organisch unpaarig ist, nämlich in der Zirbeldrüse des Hirns, wirkte nun ein „Gott in der Tiefe“ – eine Vorstellung, die für den modernen Theologen Tillich ein überzeugenderes Bild als das der Höhe bereitstellte. Leibniz wiederum sah alles durch den Schöpfer vorherbestimmt, eine prästabilisierte Harmonie ließ die Welt in geplanter Weise wie ein aufgezogenes Uhrwerk ablaufen, und der Uhrmacher selbst brauchte in seinem Werk nicht mehr zu erscheinen. Pascal andererseits machte das philosophische Elend des Menschen in dessen Unvermögen aus, keinen der beiden möglichen Orte Gottes erfassen zu können: weder die unendliche Weite des Alls (Makrokosmos) noch die beständig zurückweichende Tiefe des Mikrokosmos; sondern er müsse in Verzweiflung zwischen beiden verharren.

Ist vielleicht die Gottesfrage nur eine Illusion, die durch unser Denken unterstellt wird? Gibt es einen Gott außerhalb unserer Vorstellungen, oder ist alles nur eine Leistung unseres Gehirns? Für den Mathematiker Leonhard Euler war es im 18. Jahrhundert ein „großes Mysterium“, wie Körper und Seele verbunden sind. Amerikanische Hirnforscher, Neurologen und Radiologen wie Newberg, D'Aquili, Ramachandran u.a. geben neuerdings an, eine neuronale Basis für religiöse Erfahrungen lokalisiert

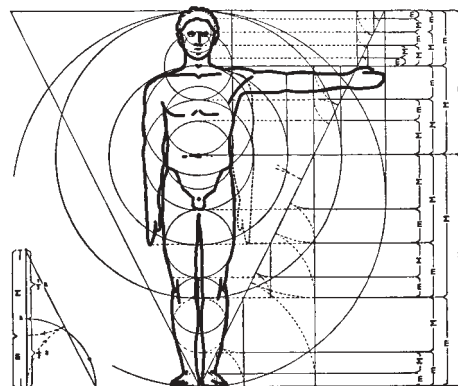
zu haben. Sie glauben, mit neuronalen Verschaltungen und biochemischen Prozessen das erklären zu können, was Gläubige als transzendente Realität oder als Wirken Gottes beschreiben. Ihre Untersuchungen haben inzwischen unter dem Schlagwort „Neurotheologie“ internationale Aufmerksamkeit erlangt. Dieser Problematik geht die neue Ringvorlesung „Gott im Gehirn“ nach, in der die Fragen aus verschiedenen Gesichtspunkten der Naturwissenschaften, der Philosophie und der Theologie erörtert und beleuchtet werden.

Die Ringvorlesung ist die erste öffentliche Aktivität des neu gegründeten „Leipziger Forums Naturwissenschaft-Philosophie-Theologie“. Ziel dieses Forums ist die Förderung eines interdisziplinären Dialogs zwischen Geistes- und Naturwissenschaften über Religion und die Erscheinungsweisen und Begründungsformen religiösen Glaubens. Leitgedanke des Leipziger Forums ist, dass erst ein erweiterter Blick einzelwissenschaftlicher Forschungen auf Ergebnisse und Paradigmen unterschiedlicher empirischer und nichtempirischer Wissenschaften ein tieferes Verständnis von Religion ermöglicht.

Die Gründungsmitglieder des Forums sind Dr. Matthias Albani (Institut für Alttestamentliche Wissenschaft), Prof. Dr. Annette G. Beck-Sickinger (Direktorin des Instituts für Biochemie), Christoph Jäger (Institut für Philosophie), Prof. Dr. Konrad Kreher (Prof. em. für Physik), Prof. Dr. Dietmar Mathias (Institut für Alttestamentliche Theologie), Prof. Dr. Martin Petzoldt (Institut für Systematische Theologie) und Dr. Rüdiger Thiele (Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften).

R. T.

Den ersten Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung hält Dr. Dr. Nina Azari vom Heyendaal Institute, Nijmegen, zum Thema „God in Brain? Neurotheology and the Phenomenology of Religious Experience“. Die Veranstaltung findet am 23. 10. um 18:30 Uhr im Neuen Senatssaal, Ritterstr. 26, statt. Die weiteren Veranstaltungen folgen im vierzehntägigen Rhythmus.



Studium universale

Mit Mann und Maus

Im Wintersemester 2003/2004 widmet sich das Studium universale den Menschen und den Tieren unter verschiedensten Blickwinkeln. Im Laufe der Anthropogenese, der Abtrennung des Menschen vom Natur- und insbesondere Tierreich, hat das Tier immer eine besondere Bedeutung für die Selbstdefinition des Menschen gehabt. Religionen und Mythologien, aber auch die Wissenschaften beschäftigen sich mit dem Tier als einer zentralen Antwort auf die Frage nach der Stellung des Menschen auf der Erde. Im Studium universale erwarten den interessierten Zuhörer unter anderem Ausführungen zu den Lebensgemeinschaften von Mensch und Tier und zu imaginären Tierwelten sowie eine literarische Karawane von Kamelen, Pferden, Straußen und Elefanten. In der ersten Veranstaltung spricht Prof. Dr. Ortrun Riha am 5. November um 18:45 Uhr im Hörsaal 22 am Augustusplatz über „Tiere als Heilmittel“.

Nähere Informationen im Internet unter:

www.uni-leipzig.de/~univers/

Wer wird der nächste Rektor?

Drei Kandidaten stehen zur Wahl

Der Senat der Universität Leipzig hat auf seiner Sitzung am 9. September die beim Wahlleiter eingegangenen drei Kandidatenvorschläge für die Wahl des Rektors für die nächste Amtszeit (2. 12. 2003 bis 1. 12. 2006) bestätigt. Die Wahl des Rektors und der von ihm vorgeschlagenen Prorektoren durch das Konzil findet am 5. November 2003 statt; auf einer Sondersitzung des Konzils am 22. Oktober 2003 werden sich die Kandidaten vorstellen. Es handelt sich um:



Prof. Dr. Franz Häuser,

Professor für Bürgerliches Recht, ist gegenwärtig Rektor der Universität Leipzig. Er war nach dem Rücktritt von Prof. Dr. Volker Bigl am 23. April 2003 vom Konzil für den verbleibenden Zeitraum bis 1. Dezember 2003 zum Rektor gewählt worden. Vorher hat er als Prorektor für strukturelle Entwicklung (2002/2003), als Prodekan (1997/2000) und als Dekan (2000/2002) der Juristenfakultät gewirkt. Seit Beginn des Wintersemesters 1992 ist er als Universitätsprofessor an der Juristenfakultät der Universität Leipzig tätig. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen auf dem Bank- und Kapitalmarktrecht. Geboren wurde Franz Häuser am 14. 8. 1945 in Limburg an der Lahn.



Prof. Dr. Erwin Tschirner,

Professor für Deutsch als Fremdsprache, ist gegenwärtig Prodekan der Philologischen Fakultät. Er wurde 1998 an die Universität Leipzig berufen und ist am Herder-Institut als Professor für Deutsch als Fremdsprache mit Schwerpunkt Grammatik und Angewandte Linguistik tätig. Er studierte Romanistik und Anglistik an der Universität Regensburg, anschließend Germanistik an der University of Colorado, Boulder, USA. Es folgte ein Promotionsstudium Germanistische Sprachwissenschaft an der University of California, Berkeley, wo er auch 1988 promovierte. 1990–98 war er Assistant und Associate Professor of German an der University of Iowa, USA, sowie Vertretungsprofessor und Gastprofessor an einer Reihe deutscher Universitäten. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Zweitspracherwerb, Leistungsmessung und -evaluation sowie Neue Medien. Erwin Tschirner wurde am 24. 10. 1956 in Regensburg geboren.



Prof. Dr. Dr. Günther Wartenberg,

Professor für Kirchengeschichte, ist gegenwärtig (seit dem Jahr 2000) Dekan der Theologischen Fakultät. Von 1990 bis 1997 hat er als Prorektor für Lehre und Studium gewirkt. Als erster freigeählter Dekan der Theologischen Fakultät nach dem politischen Umbruch (1989) war er 1990 vom Minister für Bildung mit den Medizinern G. Geiler und G. Leutert als Mitglied eines Rektorats ad interim eingesetzt worden. Seine Hauptforschungsgebiete betreffen die deutsche und sächsische Reformationsgeschichte sowie die Geschichte der Universität Leipzig und die sächsische Kirchen- und Landesgeschichte. Günther Wartenberg wurde am 17. 5. 1943 in Nordhausen geboren.

Ein Stein für Japan

Museum erhält „Souvenir“ aus Klinikwand

Der Rentaro-Taki-Verein in Leipzig wandte sich mit einer außerordentlichen Bitte an die Universität Leipzig: Für das Rentaro-Taki-Museum in Japan wollte man einen Stein aus einem Gebäude des Universitätsklinikums, das zuletzt für die Neurochirurgie genutzt wurde und in dem Rentaro Taki während seines Musik-Studiums in Leipzig seinerzeit behandelt wurde.

Rentaro Taki gilt als einer der bekanntesten Komponisten Japans, der am Konservatorium 1901/02 in Leipzig studierte und 1903 – kurz nach seiner Rückkehr nach Japan – im Alter von nur 24 Jahren an Tuberkulose verstarb. Trotz seiner kurzen Schaffenszeit stammen zahlreiche Lieder von ihm, die in Japan in aller Munde sind. Der Rentaro Taki e. V. in Leipzig hat es sich zum Ziel gesetzt, eine Oper über das Leben des wohl bekanntesten japanischen Komponisten in Leipzig zur Aufführung zu bringen und ein Rentaro-Taki-Denkmal in Leipzig zu errichten, was kürzlich erfolgt ist.



Anlässlich der Denkmalsenthüllung war Frau Prof. Kocho, Operndirektorin aus Oita, anwesend, die sich der Pflege des Erbes von Rentaro Taki angenommen hat. Sie bat zuvor den Vereinsvorsitzenden Dr. Hans-Albrecht Gitt um die Beschaffung eines Steines aus dem Gebäude der ehemaligen Neurochirurgie in der Johannisallee 34, ein Anliegen, das für die europäische Denkweise etwas ungewöhnlich ist. Der Wunsch wurde über den Rektor Prof. Franz Häuser an den Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Wieland Kiess, herangetragen und durch den Verwaltungsleiter der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Wulfdieter Schöpp, in die Tat umgesetzt. Der aus dem Gebäude entnommene Stein wurde an den Vereinsvorsitzenden und von ihm an Prof. Kocho übergeben. r.

Das Gebäude der ehemaligen Neurochirurgie (unten), dem jetzt ein Stein fehlt (siehe Pfeil).

Fotos: ZFF



Das Journal am Polarkreis



Am Donnerstag, 3. Juli, um 9:23 Uhr überquerte sie den nördlichen Polarkreis – die Juni-Ausgabe des *Uni-Journals* ist weit gereist. Rudolf Scheffler nahm sie mit auf die MS Finnmarken. Der Diplom-Philosoph und seine Frau Doris machten nach eigenen Worten „die Reise unseres Lebens“: Kiel, Oslo, Bergen, von dort mit dem Schiff bis Kirkenes (Barentsee) und wieder zurück, insgesamt über 7000 Kilometer. „Die Eindrücke gingen unter die Haut“, berichtete Scheffler. Sie sind festgehalten auf

275 Bildern, zwei davon sind hier zu sehen. Auf dem großen Foto erkennt man die Insel Vikingen, auf die ein Globus als Polarkreis-Monument gesetzt wurde, im Vordergrund das *Journal*. Das kleine Foto zeigt Rudolf Scheffler selbst. „Ich lese das *Journal* immer, ohne die Zeitschrift würde mir etwas fehlen“, sagt der 68-Jährige, der von 1984 bis 1989 an der Universität Leipzig gearbeitet hat, beim Kreisvorstand der Gewerkschaft Wissenschaft und in einer Forschergruppe für philosophische Fragen.



Am Rande

Der Polarkreis also. Wer hätte gedacht, dass es das *Journal* einmal so weit bringt. Nun gut, auch Gartenzwerge haben schon Weltreisen unternommen und sich vor der Towerbridge oder der Akropolis fotografieren lassen (dokumentiert im Kinofilm „Die fabelhafte Welt der Amélie“). Aber der Polarkreis! Und das Nordkap! (Leider nicht im Bild festgehalten.)

Das ist schwer zu toppen. Auch vom *Journal* selbst. Allenfalls Reinhold Messner könnte ein noch ruhmreicheres Zeichen setzen, mit einer Ausgabe in der Hand auf dem Nanga Parbat. Oder Michael Schumacher, *Journal*-lesend bei voller Fahrt in seinem Ferrari.

Aber halt: Die haben ja weder an der Uni Leipzig studiert noch gearbeitet

oder sind wenigstens von ihr geehrt worden. Es müsste also in eine ganz andere Richtung gedacht werden ... Damit kein Missverständnis aufkommt: Hier soll nicht Prof. Morawetz aufgefordert werden, sich mit dem *Journal* in einer brasilianischen Baumkrone fotografieren zu lassen. Auch macht es wenig Sinn, Hans-Dietrich Genscher mit Ehrendoktorurkunde in der einen und *Uni-Zeitschrift* in der anderen Hand vor die deutsche Botschaft in Prag stellen zu wollen.

Jedoch sind Höchstleistungen eben dazu angetan, überboten zu werden. Irgendwann. Wenn erst mal ein jeder von uns sein *Journal* mit in den Urlaub nimmt... Und wenn dann der Weltraum-Tourismus seine Blütezeit erlebt...

Carsten Heckmann

Juniorprofessor – und dann?

Versuch einer Zustandsanalyse

Von Prof. Dr. Helmut Papp, Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

Das BMBF hat im Juli 2003 eine sehr erfreuliche Bilanz über die Einführung der ersten Juniorprofessuren gezogen. So äußerte Bundesministerin Bulmahn, dass bislang rund 800 Stellen für Nachwuchswissenschaftler an insgesamt 54 Hochschulen bewilligt worden seien. Im Rahmen des Förderprogramms stellt das BMBF bis zum Jahr 2006 insgesamt 180 Millionen Euro für die Erstausrüstung von bis zu 3000 Juniorprofessuren zur Verfügung. Ministerin Bulmahn: „Die Hochschulen in Deutschland stehen in einem harten Wettbewerb um junge Spitzenkräfte. Deshalb kann es sich keine Hochschule auf Dauer erlauben, den Wunsch des wissenschaftlichen Nachwuchses nach früherer Eigenverantwortung zu ignorieren.“ Angelegt sind die Juniorprofessuren auf sechs Jahre, vorbehaltlich einer positiven Zwischenevaluation nach den ersten drei Jahren.

Auch die Universität Leipzig hat sich erfolgreich am Programm des BMBF zur Vorgriffsförderung von Juniorprofessuren beteiligt. Bisher wurden acht dieser künftigen Juniorprofessuren seit Dezember 2002 eingestellt, weitere sechs Stellen sollen noch 2003 besetzt werden. Für das Jahr 2004 sind schon jetzt zwei künftige Juniorprofessuren geplant, weitere werden im Augenblick von den Fakultäten vorbereitet.

Neue Stellen konnten dafür nicht geschaffen werden. Geeignete vorhandene Stellen stammen in der Regel entweder aus Berufungszusagen von Hochschullehrern, die damit darauf verzichten, oder sie werden von außeruniversitären Forschungseinrichtungen, mit denen dann gemeinsame Besetzungs-/Berufungsverfahren durchgeführt werden, eingebracht (Institut für Troposphärenforschung, Institut für Länderkunde, Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH, Gesellschaft für Materialforschung und Prüfungsanstalt für das Bauwesen Leipzig mbH, Herzzentrum).

Ursprünglich waren von der Universität Leipzig mehr Juniorprofessuren geplant. Während es in einigen Disziplinen, besonders in der Mathematik und Informatik,

eine Vielzahl von Bewerbungen gab, mangelte es allerdings in einigen wenigen Fällen an geeigneten Kandidaten.

Die Juniorprofessuren sind nicht unumstritten. Die Freistaaten Sachsen, Thüringen und Bayern haben beim Bundesverfassungsgericht Klage gegen die Novelle des Hochschulrahmengesetzes eingereicht. Dessen Umsetzung in Landesrecht steht in den meisten Bundesländern, so auch in Sachsen, noch aus. Folglich dürfen sich die potentiellen Juniorprofessoren hier noch nicht so nennen. Sie heißen wissenschaftliche Mitarbeiter und werden auch entsprechend den derzeit geltenden gesetzlichen Regelungen so behandelt. Wenn zum Beispiel einem wissenschaftlichen Mitarbeiter nach Sächsischem Hochschulgesetz und den einschlägigen Promotions- und Prüfungsordnungen ein entsprechendes Prüfungsrecht und ein Recht zur Betreuung von Dissertationen nicht zusteht, kann daran auch die Einstellung als „Vorgriffs-Juniorprofessor“ nichts ändern. Hier gibt es im Augenblick nur eine Einzelfall-Lösung nach Paragraph 2, Absatz 6 der Sächsischen Dienstaufgabenverordnung an Hochschulen vom 25.02.2003 (DA-VOHS):

„In begründeten Fällen kann einem wissenschaftlichen oder künstlerischen Mitarbeiter auch die selbständige Wahrnehmung von Aufgaben in Forschung und Lehre übertragen werden (§ 50 Abs. 1 Satz 3 SächsHG). Voraussetzung hierfür ist, dass der Mitarbeiter habilitiert ist, überdurchschnittlich promoviert hat oder über besondere Fachkenntnisse verfügt und nach dem Urteil des Fakultätsrates oder des Fachbereichsrates ein Bedarf besteht. Dieser Bedarf ist jeweils für einen bestimmten Zeitraum festzustellen.“

Wenn die Promotionsordnung ausführt, dass der Betreuer Hochschullehrer der Fakultät sein muss, kann der „Vorgriffs-Juniorprofessor“ nicht als Betreuer eingesetzt werden. Abhilfe könnte hier nur eine Änderung der jeweiligen Prüfungsordnung und Promotionsordnung im Rahmen der Vorgaben des Sächsischen Hochschulge-

setzes schaffen, das aber selbst auf Änderung harrt.

Völlig ungeklärt ist im Augenblick das Prozedere der Evaluation nach drei und sechs Jahren. Hier ist die Erarbeitung einer gemeinsamen Strategie der Fakultäten dringend geboten, auch um den jungen Wissenschaftlern das für das erfolgreiche Absolvieren der Juniorprofessur notwendige Maß an Konzentration auf ihre wissenschaftliche Arbeit zu gewähren. Sie riskieren ohnehin, falls die Evaluation nach den ersten drei Jahren nicht positiv verläuft, sich dann etwas anderes suchen zu müssen. Und selbst wenn die sechsjährige Phase der Juniorprofessur erfolgreich beendet wird und sie ausreichend qualifiziert sind, um sich auf eine Professur bewerben zu können, gibt es keine Garantie, dass genau zu diesem Zeitpunkt hier oder anderswo eine entsprechende Ausschreibung erfolgt. Idealerweise kann eine Juniorprofessur die Möglichkeit bieten, einen jungen Wissenschaftler für eine in absehbarer Zeit freie Professur zu qualifizieren, auf die er sich dann bewerben könnte. Dieser Sprung von der Juniorprofessur zur Professur sollte im Tenure-Track-Verfahren möglich sein, ist es aber im Augenblick kaum, ganz abgesehen vom dem latent anhaftenden Vorwurf der „Sippenwirtschaft“.

Ernüchternd ist die Bilanzierung der Juniorprofessuren durch die „Junge Akademie“. So sei eine Vielzahl der ausgeschriebenen Stellen mangels geeigneter Kandidaten deutschlandweit nicht besetzt. Auch sei die Möglichkeit zu unabhängiger wissenschaftlicher Arbeit eher doch begrenzt, vor allem weil die Juniorprofessuren zu meist an einen Lehrstuhl angebunden seien (was anhand der Stellengenese an der Universität Leipzig nachvollziehbar ist). Der Aufbau eigener Arbeitsgruppen gestaltet sich schwierig, weil die Juniorprofessuren über kein eigenes Personal verfügen. Die vom BMBF bewilligte Anschubfinanzierung beinhaltet lediglich Sach- und Investitionsmittel, die zudem gleich zu Beginn ausgegeben werden müssen. Auch die angestrebte Verringerung des Karriereweges

zu einer Professur scheint kaum erreicht, beträgt doch das Anfangs-Durchschnittsalter derzeitiger Juniorprofessuren 34 Jahre. Über Alternativen zum Sprung auf eine Professur nach positiv evaluierten 6 Jahren Juniorprofessur wurde bisher kaum nachgedacht.

Es ist dringend erforderlich, innerhalb der Universität Leipzig ein einheitliches, transparentes Evaluationsverfahren mit leistungsorientierten Kriterien zu entwickeln. Die Zwischenevaluation der ersten, noch im Dezember 2002 eingestellten Juniorprofessuren müsste Mitte 2005 beginnen. Es ist unsere Pflicht, denjenigen, die so risikobereit waren, einen neuen Weg einzuschlagen, in absehbarer Zeit eine einigermaßen verlässliche Perspektive für die drei bzw. sechs Jahre ihrer Juniorprofessur zu bieten.

Vorgriffs-Juniorprofessoren an der Universität Leipzig

(Stand: 15. September 2003):
Stellenbesetzungen 2002/2003:

1. Geometrische Analysis
(Dr. Judith Brinkschulte)
2. Funktionelle Neuroanatomie
(Dr. Tobias Stahl)
3. Molekulare Virologie
(Dr. Reimar Johné)
4. Werkstoffe im Bauwesen
(Dr. Frank Dehn), mit MFPA
5. Numerik partieller Differentialgleichungen
(Dr. Mario Bebendorf)
6. Strategische Versicherungsnetzwerke
(Dr. Thomas Köhne)
7. Verkehrsgeographie
(Dr. Mario Lanzendorf), mit UFZ
8. Alte Geschichte (Dr. Alexander Weiß)

Laufende Ausschreibungs- und Besetzungsverfahren:

9. Entwicklungsökonomie unter besonderer Berücksichtigung von Klein- und Mittelunternehmen
 10. Finanzmathematik und angrenzende Gebiete
 11. Psychosoziale Versorgungsforschung
 12. Medizinische Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziodemographische Bevölkerungsentwicklung und medizinisch-technischer Fortschritt
 13. Molekulare Grundlagen der chronischen Herzinsuffizienz (mit Herzzentrum)
 14. Meteorologie Fernerkundungsverfahren
- Bereits für 2004 geplante Juniorprofessuren:
15. Nichtinvasive Bildgebung in der Kardiologie mit der Magnetresonanztomographie (mit Herzzentrum)
 16. Computational Algebra und Anwendungen

Eine erste Bestandsaufnahme aus Sicht der Betroffenen

Vor der Nagelprobe

Von Dr. Thomas Köhne, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
und Dr. Alexander Weiß, Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften

Die Universität Leipzig hat sich im Frühjahr des Jahres 2002 dazu entschlossen, am Förderprogramm des BMBF für Juniorprofessuren (im folgenden: JP) teilzunehmen und damit neue Möglichkeiten zur Qualifikation für das Amt eines Universitätsprofessors zu eröffnen. Diesen Kurs hat die Universitätsleitung auch gegen manche Widerstände durchgehalten. Bis heute wurden acht JP im Vorgriff auf neues Landesrecht berufen, verteilt auf fünf Fakultäten (siehe links). Damit ist Leipzig landesweit führend. Die Nachwuchswissenschaftler haben ein Berufungsverfahren mit öffentlicher Ausschreibung und externen Gutachten durchlaufen. Juniorprofessor nennen dürfen sie sich indessen noch nicht, da sie aufgrund der fehlenden Umsetzung des Hochschulrahmengesetzes (HRG) in Landesrecht nur als wissenschaftliche Mitarbeiter angestellt wurden.

Auf die Umsetzung in Landesrecht wird man vermutlich bis zum Ende der gesetzlich vorgegebenen Frist im Januar 2005 warten müssen. In Dresden scheint sich im Moment jedenfalls nichts zu bewegen. Das ist teilweise durch die noch anhängige Klage des Freistaates vor dem Bundesverfassungsgericht begründet. Die rechtlich derzeit völlig unklare Situation ist für uns als Betroffene jedenfalls höchst unbefriedigend. Doch eines scheint jenseits politischer Kalküle und bundesgerichtlicher Entscheide fest zu stehen: Die Juniorprofessur wird in Zukunft bundesweit eine Möglichkeit zur Qualifikation für das Amt eines Universitätsprofessors darstellen, unabhängig von der noch offenen Frage, ob die Habilitation abgeschafft wird, modifiziert wird oder erhalten bleibt. Vor diesem Hintergrund ist auch die Uni Leipzig aufgerufen, für die von ihr eingerichteten JP verbindliche Regelungen hinsichtlich Dienstaufgaben, Evaluation und der Langfristigkeit der Nachwuchsförderung zu treffen.

Das dringlichste Anliegen ist sicher die Regelung der vom HRG vorgesehenen Zwischenevaluation, mit der die wissenschaftliche Arbeit der JP in Lehre und Forschung nach den ersten drei Jahren begutachtet und über ihre Weiterbeschäftigung

entschieden werden soll. Dies gilt auch, wenn sie im Falle der landesrechtlichen Umsetzung des HRG zum Januar 2005 erst im dritten Jahr ihrer Beschäftigung offiziell JP sind. Die Definition von Evaluationskriterien liegt nach gängiger Praxis in den Händen der Universitäten. Aufgrund der knappen Zeit bis zur Zwischenevaluation werden die Nachwuchswissenschaftler nicht um Schwerpunktbildungen und Priorisierung ihrer Aktivitäten herum kommen. Da an der Uni Leipzig die ersten Stellen bereits Ende 2002 besetzt wurden, sind die Betroffenen auf eine baldige Klärung der genannten Punkte angewiesen.

Des weiteren eröffnet sich die Frage, was mit den JP nach Ablauf ihrer sechsjährigen Amtszeit geschieht. Einerseits steht es ihnen natürlich offen – auch bereits vor Ablauf –, sich an anderen Universitäten im gängigen Verfahren zu bewerben. Andererseits ist auch die Frage einer möglichen Übernahme der JP zu klären. Aufgrund der Spezialisierung der JP, die schon durch die Denominationen der jeweiligen Stellen ersichtlich ist, wird sowohl das Profil der Stelleninhaber als auch der Universität schärfer. Die Übernahme nach Einzelfallprüfung könnte letztlich auch aus Universitätsicht attraktiv sein.

Die eigentliche Nagelprobe für die Akzeptanz der JP steht noch aus. Dies wird der Fall sein, wenn die JP auch formalrechtlich in ihre Ämter eingesetzt und dem unglücklichen Status als „Vorgriffs-JP“ entronnen sind. Dann wird sich endgültig entscheiden, wie die Fakultäten und die Universitätsleitung der neuen Institution begegnen. Dann wird man auch die Akzeptanz von außen messen können. Bis dahin scheint vor allem der Kontakt mit den direkten Fachvertretern am besten zu funktionieren. Abgesehen davon haben sich die JP angesichts einer fehlenden Interessensvertretung zusammengefunden, um gemeinsam mit der Universitätsleitung und den Fakultäten im Interesse aller die Klärung der genannten offenen Fragen herbeizuführen. Dankenswerterweise hat die Universitätsleitung diesbezüglich ein offenes Ohr gezeigt.

„Schadensbegrenzung“

Sitzung des Senats am 3. Juni

1. Der Senat – erstmals unter der Leitung von Rektor Prof. Häuser – befasste sich zunächst mit Berufsangelegenheiten; das betraf Ausschreibung und Berufungskommission für „Kirchengeschichte mit Schwerpunkt Neuere und Neueste Kirchengeschichte“ (Nachfolge Prof. Nowak) (C4), „Alttestamentliche Wissenschaft: Schwerpunkt Geschichte und Religionsgeschichte Israels und seine Umwelt“ (C4), „Mittelalterliche Geschichte“ (Nachfolge Prof. Erkens) (C4), „Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie“ (C4), „Allgemeine Sprachwissenschaft“ (Nachfolge Frau Prof. Steube) (C4), „Entwicklungspsychologie“ (Nachfolge Prof. Ettrich) (C4). Weiter behandelte der Senat den Berufungsvorschlag für die C3-Professur „Stadtökologie“ (gemeinsame Berufung mit dem Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle). Der Senat nahm zustimmend Kenntnis von dem Antrag der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie, PD Dr. habil. Ingolf Max das Recht zur Führung der Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ zu verleihen.

2. Der Senat beriet über einen Beschlussvorschlag des Rektoratskollegiums zur Vereinbarung über die Entwicklung bis 2010 zwischen den Staatlichen Hochschulen in Sachsen und der Sächsischen Staatsregierung. Der Rektor zog aus Gesprächen mit dem Ministerpräsidenten und einem Briefwechsel mit dem Wissenschaftsministerium das Fazit, dass es hinsichtlich des Stellenkürzungsanteils und der Strukturvorgaben keinen Verhandlungsspielraum gibt. Nachdem die anderen sächsischen Hochschulen signalisiert haben, die Hochschulvereinbarung zu unterzeichnen, sollte es vermieden werden, dass Leipzig in eine Außenseiterrolle gerät. Es gehe um Schadensbegrenzung, aber auch um den Erhalt der Arbeits- und Entwicklungsfähigkeit der Universität. Es gelte die Chancen zu nutzen, die sich mit den Verbesserungen im Haushalt und mit der Zusage ergeben, dass die Universität Leipzig als Volluniversität erhalten bleibt und ihr auf anwendungsorientiertem naturwissenschaftlich-technischem Gebiet weitere Entwicklungschancen eingeräumt

werden. Der Beschlussvorschlag des Rektorats sieht daher, nachdem sich auch das Kuratorium einstimmig für eine Annahme ausgesprochen hatte, eine Zustimmung zur Hochschulvereinbarung im allgemeinen und zu den strukturellen Vorgaben der Staatsregierung vor, möchte aber in einer Protokollerklärung eine Reihe von Punkten wie den Bestandsschutz für die Studierenden in den bestehenden Studiengängen im Bauingenieurwesen, Wirtschaftsingenieurwesen, in der Geophysik, Geologie und Mineralogie oder die Möglichkeit der Weiterentwicklung auf naturwissenschaftlich-technischem Gebiet festhalten. Damit soll der Kontext verdeutlicht werden, in dem die Universität allenfalls zustimmen kann. Nach einer lebhaften Aussprache wurde festgelegt, dass eine Arbeitsgruppe des Senats im Lichte der Diskussion den Beschlussvorschlag inhaltlich wie stilistisch prüfen soll. Die studentischen Senatoren erklärten, sich daran nicht zu beteiligen. Eine Weiterführung der Debatte auf einer Sondersitzung des Senats am 5. Juni 2003 wurde vereinbart.

3. Der Ausländerbeauftragte der Universität Leipzig, PD Dr. Wolfram Herold, berichtete vor dem Senat über seine Tätigkeit und die Situation der Ausländer an der Universität. Dabei kam zum Ausdruck, dass die Universität bei ausländischen Studierenden einen sehr guten Ruf genießt. Das

gelte für Ausbildung und Betreuung, aber auch für das ausländerfreundliche Klima insgesamt. Steigende Bewerberzahlen bestätigten das. Die gegenwärtig eingeschriebenen 2459 ausländischen Studierenden aus 127 Ländern entsprächen 9 Prozent der Gesamtstudierendenzahl.

4. In Ergänzung des im April gefassten Beschlusses über die Zulassungsbeschränkungen und Zulassungszahlen für das Akademische Jahr 2003/04 bestätigte der Senat die Festsetzung von 300 Vollstudienplätzen und 35 Teilstudienplätzen in der Humanmedizin, von 51 Vollstudienplätzen und 10 Teilstudienplätzen in der Zahnmedizin und von 375 Studienplätzen in der Rechtswissenschaft.

5. Der Senat nahm die Eingliederung der bereits zuvor aus dem Institut für Germanistik ausgegliederten Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft in das Institut für Klassische Philologie und die Umbenennung dieses Instituts in Institut für Klassische Philologie und Komparatistik zustimmend zur Kenntnis.

6. Der Senat stimmte einer Veränderung des Zeitplanes für die Wahl des Rektors und der Prorektoren im Wintersemester 2003/04 zu. Danach sind die Wahlvorschläge beim Kanzler bis zum 29. 8. 2003 einzureichen und entscheidet der Senat auf seiner Sitzung am 9. 9. 2003 über die Kandidatenvorschläge.

Pakt besiegelt

Sondersitzungen des Senats

5. Juni

Der Senat befasste sich in 2. Lesung mit der Hochschulvereinbarung. Am Ende einer langen Debatte stimmte der Senat abschnittsweise der vom Rektoratskollegium unterbreiteten Beschlussvorlage zu, wobei jeweils das von den studentischen Senatoren beantragte Gruppenveto von Rektor Prof. Häuser u. a. mit dem Verweis auf die

wiederholte Befassung des Senats mit dem Thema Hochschulvereinbarung zurückgewiesen wurde. Die erste Abstimmung – es votierten alle Hochschullehrer dafür – betraf die generelle Zustimmung zur Hochschulvereinbarung bei gleichzeitiger Missbilligung der Entscheidungen der Sächsischen Staatsregierung zum kontinuierlichen Abbau von Personalstellen und zur



Die Tinte ist trocken: Ministerpräsident Georg Milbradt und die Rektoren der Hochschulen unterzeichneten am 10. Juli den Hochschulpakt. Foto: SMWK

Aufhebung von Studiengängen an der Universität Leipzig. So hat die Universität – dies ist Bestandteil der Hochschulvereinbarung – im Zeitraum 2005 bis 2008 weitere 78 Stellen abzubauen.

Der Senat beschloss weiter, die strukturellen Vorgaben der Staatsregierung umzusetzen und die Studiengänge Bauingenieurwesen, Wirtschaftsingenieurwesen, Geophysik, Geologie und Mineralogie in ihrer bisherigen Form aufzuheben. Eine letztmalige Immatrikulation in diesen Studiengängen erfolgt im Wintersemester 2003/2004.

Die dritte Abstimmung bezog sich auf eine Protokollerklärung zur Hochschulvereinbarung, in der unterstrichen wird, dass mit dem Rückbau in den genannten Fächern das Profil der Universität Leipzig als Volluniversität nicht beschädigt werden darf. Vielmehr sollen die Rahmenbedingungen für eine Weiterentwicklung innovativer technisch-naturwissenschaftlicher und anwendungsorientierter Forschungsfelder und Ausbildungsrichtungen weiter gegeben sein. Ein weiterer Punkt ist im Sinne des Bestandsschutzes die Gewährleistung des ordnungsgemäßen Studienabschlusses in der Regelstudienzeit für die Studierenden der aufzuhebenden Studiengänge. Das setzt voraus, dass die Staatsregierung die dafür notwendigen Rahmenbedingungen aufrecht erhält. Weiter mahnt die Universität in der Protokollerklärung haushaltsseitige Präzisierungen in Bezug auf den Verteilungsmechanismus im sächsischen Hochschulwesen an. Dies vor dem Hinter-

grund, dass sich die Universität Leipzig bei der Mittelvergabe benachteiligt sieht.

27. Juni

Nachdem auf Antrag der studentischen Senatoren das Verwaltungsgericht Leipzig in einer Eilentscheidung vom 19. Juni 2003 das Veto der Gruppe der studentischen Senatoren gegen die Beschlussfassung des Senats in seiner Sitzung am 5. Juni 2003 als wirksam angesehen hat, musste der Abstimmungsgegenstand, die Hochschulvereinbarung, erneut im Senat verhandelt werden. Auf die Anfrage von studentischer Seite, ob sich denn nicht die massiven Studentenproteste gegen die sächsische Bildungspolitik in der Bewertung der Hochschulvereinbarung durch den Senat niederschlagen müssten, antwortete Prorektor Prof. Papp, der den erkrankten Rektor vertrat, dass die Zustimmung zur Hochschulvereinbarung ja nur schweren Herzens und in nüchterner Abwägung in der Erwartung erfolge, dass damit die weitere Arbeits- und Wettbewerbsfähigkeit der Universität Leipzig eher gesichert werden kann als bei einer Nichtunterzeichnung des Vertrags. Der Senat folgte mehrheitlich dieser Betrachtungsweise und stimmte nach Diskussion analog zur Sondersitzung am 5. Juni 2003 der Beschlussvorlage des Rektors und damit der Hochschulvereinbarung mit der Sächsischen Staatsregierung zu. Rektor Häuser wurde ermächtigt, die Vereinbarung zu unterzeichnen, was am 10. Juli 2003 in Dresden auch geschehen ist.

Drei neue Ehrendoktoren

Sitzung des Senats am 15. Juli

1. Der Senat befasste sich mit Berufungsangelegenheiten; das betraf im einzelnen: Ausschreibung und Berufungskommission für „Französische/frankophone und italienische Literaturwissenschaft“ (C4), „Französische/frankophone und italienische Sprachwissenschaft“ (C4), „Soziologie mit Schwerpunkt Vergleich moderner Gegenwartsgesellschaften“ (C3), „Zellbiologie (Schwerpunkt Zelldifferenzierung, Zellzyklusregulation)“ (C4), „Kinder- und Jugendpsychiatrie“ (C4), „Technische Chemie der Polymere“ (gemeinsame Berufung mit dem Institut für Oberflächenmodifizierung) (C4); Juniorprofessur „Meteorologie – Fernerkundungsverfahren“.

Der Senat behandelte Berufungsvorschläge für „Soziologie“ (C4), „Innere Medizin/Schwerpunkt Endokrinologie“ (C4), „Tierernährung und Ernährungsschäden“ (C4).

Der Senat stimmte dem Antrag der Medizinischen Fakultät, PD Dr. med. Hans Kottkamp (Herzzentrum) das Recht zur Führung der Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“ zu verleihen, ebenso zu wie den Anträgen der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften und der Fakultät für Mathematik und Informatik, apl. Prof. Dr. Reinhold Scholl und apl. Prof. Dr. Ralf Der die mitgliedschaftsrechtliche Stellung eines Hochschullehrers zu übertragen.

2. Der Senat nahm von dem Beschluss der Philologischen Fakultät, dem Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Peter von Polenz (Trier) die Ehrendoktorwürde zu verleihen, zustimmend Kenntnis. Peter von Polenz gilt international als einer der bedeutends-

ten Sprachhistoriker, seine dreibändige „Deutsche Sprachgeschichte“ hat den Status eines Standardwerkes. Er hat in Leipzig Germanistik, Geschichte und Anglistik studiert und hier seine ersten Assistentenjahre (bei Ludwig Erich Schmitt) verbracht, die durch Entlassung aus politischen Gründen beendet wurden; 1953 verließ er die DDR.

Gleichzeitig nahm der Senat von dem Beschluss der Philologischen Fakultät zustimmend Kenntnis, dem renommierten Literatur- und Kulturtheoretiker Prof. Dr. Carlos Rincón, emeritierter Professor des Lateinamerika-Instituts der Freien Universität Berlin, die Ehrendoktorwürde zu verleihen. Gewürdigt werden sollen damit seine international anerkannten hervorragenden Leistungen in Lehre und Forschung sowie sein Engagement am Ibero-Amerikanischen Forschungsseminar im Institut für Romanistik der Universität Leipzig. Carlos Rincón hatte in den 60er Jahren bei Werner Bahner und Werner Kraus über das Theater von Federico Garcia Lorca promoviert.

Des weiteren nahm der Senat zustimmend Kenntnis von der Einleitung des Verfahrens zur Verleihung des Doktors der Rechte ehrenhalber an Prof. Dr. Georg Sandberger durch die Juristenfakultät. Seit 1979 Kanzler der Eberhard-Karls-Universität Tübingen kann er gleichwohl auf ein umfangreiches wissenschaftliches Werk und eine umfangreiche Beratertätigkeit auf dem Gebiet des Hochschulrechts und der Hochschulstruktur für mehrere deutsche Universitäten zurückblicken. Dabei hat er sich auch große Verdienste um die Universität Leipzig erworben.

3. Der Senat stimmte der Einrichtung eines Instituts für Grundlagen des Rechts an der Juristenfakultät zu. Die Zusammenführung aller Grundlagenfächer zugunsten eines fachübergreifenden Austauschs – sie erfassen sowohl die sozialen als auch die philosophischen, historischen und methodischen Grundlagen des gegenwärtigen Rechts – in einem solchen Institut bedeutet ein Novum an den deutschen Universitäten.

4. Der Senat beschloss die Einrichtung des Aufbaustudienganges „Master of Science in urban management“ an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Prof. Ringel hatte zuvor erläutert, dass mit diesem kostenpflichtigen Weiterbildungsstudiengang der Leipziger Kompetenzvorsprung bei der interdisziplinären Erforschung des in ganz Europa drängenden Problems des Stadt-

umbaus erhalten und ausgebaut werden kann. Insbesondere studentische Bedenken, dass damit der Einstieg in eine flächendeckende Studiengebührenerhebung vollzogen werde, wurden mit dem Hinweis entkräftet, dass es sich hier um keinen grundständigen, sondern einen Weiterbildungs-Studiengang handelt.

5. Der Senat stimmte der Angliederung der Stiftungsprofessur „Technisches und infrastrukturelles Management baulicher Anlagen“ an das Institut für Baubetriebswesen und Bauwirtschaft an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zu.

6. Prorektor Prof. Papp wurde vom Senat als Mitglied des Beirats der Universitätsstiftung gewählt. In der im Jahr 2000 errichteten Stiftung sind diejenigen nicht unmittelbar universitären Aufgaben dienenden Immobilien zusammengefasst, die mit Hilfe eines Rechtsstreits zurückgewonnen worden waren. Der Beirat berät den Vorstand der Universitätsstiftung und muss allen wesentlichen Rechtsgeschäften zustimmen.

7. Der Senat beschloss die geänderte Fassung der Studienordnung für den Studiengang Humanmedizin an der Universität Leipzig, eingeschlossen die Ordnung zum Erwerb der Leistungsnachweise, sowie weitere Studiendokumente in den Fächern Ethnologie, Westslavistik, Japanologie, Wirtschaftsingenieurwesen, Bauingenieurwesen sowie für eine Reihe von weiterbildenden Studiengängen.

8. Der Senat bestätigte den Lehrbericht für das Akademische Jahr 2001/02. Er ist im Intranet und in der Universitätsbibliothek zugänglich. Der Lehrbericht besteht aus den statistischen Kerndaten zum Studien- und Prüfungsverlauf der letzten drei Jahre, den Berichten der einzelnen Fakultäten einschließlich einer Stellungnahme des jeweiligen Fachschaftrates und einer zusammenfassenden Stellungnahme des Rektoratskollegiums.

Des weiteren beschloss der Senat, dass die Fächer Soziologie und Zahnmedizin die großen Lehrberichte für das Akademische Jahr 2003/04 erstellen werden. Diese Lehrberichte stellen einen Teil des Selbstreports der Fächer innerhalb des Evaluationsverfahrens in der Universitätspartnerschaft dar.

9. Der Senat nahm zustimmend Kenntnis von Veränderungen in drei Kommissionen. In der Forschungskommission wird Prof. Dr. Hermann Müller Nachfolger von Prof. Dr. Gotthold Gäbel (beide Veterinärmedizin), in der Bibliothekskommission arbei-

ten künftig die Fachschaftsvertreter/innen Nicole Bornschein (Jura) und Stefan Rosmer (Musikwissenschaft) mit, und im SYLFF-Komitee (Sasakawa Young Leaders Fellowship Fonds) tritt Prof. Dr. Arnulf Kutsch an die Stelle von Prof. Dr. Dr. Dietrich Kerlen (beide Kommunikations- und Medienwissenschaft).

10. Der Senat stimmte einer Veränderung im Zeitplan für die Rektorwahl zu. Danach wird die Sondersitzung des Konzils zur Vorstellung der Kandidaten/innen für die Rektorwahl vom 29. Oktober auf den 22. Oktober 2003, 16 Uhr, vorverlegt. Das Wahlkonzil findet dann am 5. 11. 2003 statt.

11. Auf Anfrage informierte Rektor Prof. Häuser über den Stand beim Campus-Bauvorhaben am Augustusplatz. Nach monatelangen Gesprächen mit den beiden zuständigen Ministerien und unter Beihilfe des OBM habe man ein einvernehmliches Vorgehen vereinbart. Als nächster Schritt stehe für das „Paulinum“ die Ausschreibung eines Teilwettbewerbs mit den fünf Erstplatzierten des bisherigen Architektenwettbewerbs und mit sechs zugelassenen Architektenbüros (je zwei werden von Universität, Stadt und Land benannt) an.

Neuordnung in Wirtschaftsinformatik

Das *Uni-Journal* berichtete in Heft 4/2003 über die vom Senat beschlossene Neuordnung der Lehrstühle für Wirtschaftsinformatik an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (Senatsbericht auf S. 11, Punkt 6). Leider ist es dabei zu Unklarheiten gekommen, die mit einer Präzisierung beseitigt werden sollen. Die Neuordnung sieht vor, dass die drei Professuren für Wirtschaftsinformatik im Institut für Wirtschaftsinformatik zusammengefasst werden. Das Institut für Software- und Systementwicklung wird mit der Neuorientierung der Professur „Wirtschaftsinformatik, insbesondere Softwareentwicklung für Wirtschaft und Verwaltung“ aufgelöst. r.

Zusatz-Verfahren für Campus

Sitzung des Senats am 9. September

1. Der Senat befasste sich eingangs mit Berufungsangelegenheiten; das betraf Ausschreibung und Berufungskommission für „Systematische Musikwissenschaft“ (C3) (Nachfolge von Prof. Mehner), „Geistig-behindertenpädagogik“ (C4), „Kinderkardiologie“ (C4) (Nachfolge von Prof. Schneider), „Biologie-Didaktik“ (C3), „Theoretische Physik – Physik kondensierter Materie“ (C3) (bisher „Theoretische Physik - Relativistische Quantenfeldtheorie“), Juniorprofessur „Psychosoziale Versorgungsforschung“; Ausschreibung für Statistik“ (C3) (bisher „Methodenlehre der Statistik“). Der Senat behandelte den Berufungsvorschlag für „Sprachbehindertenpädagogik“ (C4).

Der Senat stimmte dem Antrag der Medizinischen Fakultät zu, PD Dr. med. Ulrich Stölzel, Chefarzt am Klinikum Chemnitz, das Recht zur Führung der Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ zu verleihen. Zustimmung fand ebenfalls der Antrag der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät auf Übertragung der mitgliedschaftsrechtlichen Stellung eines Hochschullehrers an apl. Prof. Dr.-Ing. Werner Schneider.

2. Der Rektor informierte den Senat über den Abschluss der Verhandlungen zwischen dem Freistaat, der Stadt und der Universität Leipzig über den Fortgang des Bauvorhabens am Augustusplatz. Die drei Beteiligten einigten sich auf die Ausschreibung eines zusätzlichen Qualifizierungsverfahrens für den Standort der ehemaligen Paulinerkirche, wofür sie je zwei Teilnehmer unter den sich bewerbenden Architektenbüros nominieren können. Grundlage für die Gesamtbebauung bleibt der Entwurf von Behet und Bondzio.

3. Der Senat bestätigte den Forschungsbericht 2002 der Universität Leipzig mit kleinen redaktionellen Änderungen und beschloss dessen Drucklegung. Alle über die zusammenfassende Darstellung der Forschungsaktivitäten hinausgehenden Informationen der Institute, Kliniken und Einrichtungen (Kurzdarstellung von Forschungsprojekten, Publikationen, Mitarbeit in Gremien) sind über das Internet zugänglich:

<http://www.uni-leipzig.de/forschb/>.

4. Der Senat stimmte mit knappster Mehrheit einer geänderten Vorlage der Gruppe der studentischen Senatoren zum Thema Studiengebühren zu. Danach soll die Universität Leipzig erstens keine Studiengebühren für grundständige und konsekutive Studiengänge erheben, die zum erstmaligen Erwerb akademischer Grade führen. Zweitens sollen etwaige Überschüsse aus anderweitigen Bildungsangeboten auch für Stipendien in dem jeweiligen Studiengang zur Verfügung gestellt werden. Drittens soll das Rektorat überprüfen, dass die Einrichtung von gebührenfinanzierten Studiengängen nicht zu Lasten der Lehr- und Betreuungskapazitäten in grundständigen und konsekutiven Studiengängen geht.

5. Der Senat stimmte dem Antrag der beiden Gruppen der akademischen Mitarbeiter und der sonstigen Mitarbeiter zur Bildung und Besetzung von Integrationskommissionen im Zusammenhang der Umsetzung der in der Hochschulvereinbarung festgelegten Konzentration von Fächern und Studiengängen im sächsischen Hochschulwesen zu. Danach müssen diesen Integrationskommissionen Vertreter aller Mitgliedergruppen angehören.

6. Der Senat bestätigte in geheimer Abstimmung die Personalvorschläge für die Wahl des Rektors durch das Konzil am 5. 11. 2003. Danach kandidieren Prof. Dr. Franz Häuser, Prof. Dr. Erwin Tschirner und Prof. Dr. Dr. Günther Wartenberg.

7. Der Senat beschloss, dass der Große Lehrbericht für

das Akademische Jahr 2003/2004 für die Altertumswissenschaften durch die Institute für Klassische Archäologie (und Antikenmuseum), Altorientalistik, Ägyptologie (und Ägyptisches Museum), Klassische Philologie und Komparatistik sowie die Professur für Ur- und Frühgeschichte zu erstellen ist.

8. Der Senat beschloss Prüfungs- und Studienordnungen in den Fächern Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Wirtschaftsinformatik, Wirtschaftspädagogik und Veterinärmedizin.

Prof. Dr. F. Häuser
Rektor

V. Schulte
Pressesprecher

Anzeige

Surf' doch mal bei uns rein!

Venedig	ab €	155,-
Rom	ab €	157,-
Paris	ab €	158,-
Barcelona	ab €	181,-
Lissabon	ab €	236,-
New York	ab €	399,-

Alle Preise inkl. Steuern und Gebühren. Ab/bis Leipzig.

STA Travel in Leipzig:

Augustusplatz 9

Tel.: 03 41 - 2 11 42 20

leipzig@statravel.de

STA TRAVEL

Mehr Welt fürs Geld!

Die Uni Leipzig zwischen Bologna und Lissabon

Gedanken zur Internationalisierung der Forschung

Von Prof. Dr. Helmut Papp, Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

Am 6. August 2003 hat Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn auf einer gemeinsamen Pressekonferenz des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der Hochschulrektorenkonferenz und der Alexander von Humboldt-Stiftung die Internationalisierung der deutschen Hochschulen zu einem der wichtigsten Ziele auch im Jahr 2004 erklärt. Insgesamt 14 Millionen Euro werden für Studiengänge deutscher Hochschulen „weltweit vor Ort“, für den von der Alexander von Humboldt-Stiftung vergebenen Sofja Kowalevskaja-Preis¹⁾, für internationale Spitzenwissenschaftler sowie für professionelles Hochschulmarketing bereitgestellt.

Bereits am 19. Juni 1999 hatte sich der Rat der EU-Bildungsminister in der Erklärung von Bologna verpflichtet, bis zum Jahr 2010 den **europäischen Hochschulraum** zu verwirklichen, mit dem Ziel der Verstärkung der Integration der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt, der Steigerung der Mobilität, der Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Hochschulen im internationalen Vergleich. In diesem sogenannten **Bologna-Prozess** nimmt die Universität Leipzig als eine der am stärksten vom DAAD geförderten Hochschulen einen der vordersten Plätze ein.

Komplementär zum Streben nach einem europäischen Hochschulraum wurde am 18. Januar 2000 von Philippe Busquin, dem Kommissar der Generaldirektion Forschung der Europäischen Kommission, die Initiative „Hin zu einem **europäischen Forschungsraum**“ gestartet. Kurz darauf beschloss der Europäische Rat in Lissabon, dass die EU innerhalb von zehn Jahren zum dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum weltweit entwickelt werden soll, der sogenannte **Lissabon-Prozess** begann.

In diesem Zusammenhang wurde am 27. Juni 2002 vom Rat der Europäischen

Union und dem Europäischen Parlament für den Zeitraum 2002 bis 2006 das 6. Forschungsrahmenprogramm²⁾ verabschiedet, das folgende thematische Prioritäten setzt:

1. Biowissenschaften, Genomik und Biotechnologie im Dienste der Gesundheit;
2. Technologien für die Informationsgesellschaft;
3. Nanotechnologien und -wissenschaften, wissensbasierte multifunktionale Werkstoffe und neue Produktionsverfahren und -anlagen;
4. Luft- und Raumfahrt;
5. Lebensmittelqualität und -sicherheit;
6. Nachhaltige Entwicklung, globale Veränderungen und Ökosysteme;
7. Bürger und Staat in der Wissensgesellschaft.

Insgesamt hat die Projektgröße im Vergleich zu früheren Forschungsrahmenprogrammen in Volumen und Anzahl der Partner (Hochschulen, Forschungsorganisationen und Industrie aus mehreren europäischen Ländern) zugenommen. Die Projektverwaltung erfolgt durch die Konsortien selbst. Damit kommen auf die teilnehmenden Einrichtungen erhöhte Anforderungen an das Projektmanagement zu. Auch die Vorbereitungs- und Antragsphase für Projekte ist erheblich aufwendiger geworden. Bisher haben die meisten deutschen Hochschulen dafür keine adäquaten Instrumente. Die Beteiligung von Wissenschaftlern der Universität Leipzig am 6. Europäischen Forschungsrahmenprogramm kann deshalb nicht hoch genug gewürdigt werden.

Für alle Wissenschaftsdisziplinen offen sind die Marie-Curie-Maßnahmen für grenzüberschreitende Mobilität, Ausbildung, Wissenstransfer und die Anerkennung von Spitzenleistungen im 6. Forschungsrahmenprogramm. Gefördert werden hier europaweit sowohl Nachwuchswissenschaftler als auch Spitzenforscher,

wissenschaftliche Tagungen und Konferenzen, es gibt Marie-Curie-Preise, Marie-Curie-Lehrstühle und vieles mehr. Erste Anlaufstelle für Interessenten am Marie-Curie-Programm ist seit letztem Jahr die Alexander von Humboldt-Stiftung³⁾.

Die Forschungsrahmenprogramme der Europäischen Union zielen vorrangig auf die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Industrie. Um aber in allen Wissenschaftsdisziplinen, und insbesondere auch in der Grundlagenforschung, gemeinsam aktiv werden zu können, ist es notwendig, die in den EU-Mitgliedsstaaten völlig unterschiedlich konstruierten Wissenschaftslandschaften und Förderstrukturen anzupassen. Angestrebt wird eine stärkere Zusammenarbeit von europäischen Spitzenforschungszentren und eine Zusammenführung der nationalen Forschungsaktivitäten innerhalb Europas. Nicht zuletzt deshalb wird gegenwärtig sehr intensiv an der Gründung eines European Research Councils (ERC) gearbeitet, der von den nationalen Förderorganisationen getragen werden soll.

Die neue dritte Stufe

Am 18. und 19. September 2003 hat in Berlin inzwischen die nach Bologna (1999) und Prag (2001) dritte Konferenz der Europäischen Bildungsminister zur Verwirklichung eines Europäischen Hochschulraumes stattgefunden. Hier stand die Debatte um die Vernetzung von Bologna- und Lissabon-Prozess im Mittelpunkt. Das bisher zweistufige Reformmodell des Bologna-Prozesses mit einem ersten berufsqualifizierendem Abschluss, dem Bachelor, und dem zweiten Zyklus, der mit der Erlangung des Master abschließt, soll nun um eine dritte Stufe erweitert werden, ein länderübergreifendes strukturiertes Promotionsstudium mit dem Ziel, einen europäischen Doktorgrad zu erreichen. Auf dem internationalen Bildungsmarkt sind attrak-

tive Promotionsmöglichkeiten ein wichtiger Wettbewerbsfaktor. Damit wird die Brücke geschlagen zwischen dem 1999 eingeläuteten europäischen Hochschul- und dem gewünschten gemeinsamen Forschungsraum.

Eine Vorreiterrolle auf diesem Weg spielen unter anderem internationale Graduiertenkollegs, die internationalen Max-Planck-Research-Schools, binationale Promotionen (Cotutelles), die Marie-Curie-Maßnahmen der Europäischen Union und das seit 2001 gemeinsam von der DFG und dem DAAD getragene Förderprogramm „Promotion an Hochschulen in Deutschland“ (PHD). Letzteres dient dem Aufbau eines strukturierten, international ausgerichteten Graduiertenstudiums mit verbesserter Promotionsbetreuung und einer vorhersehbaren Promotionsdauer. Zwei dieser internationalen Promotionsstudiengänge, „Transnationalisierung und Regionalisierung“ und „Forschung in Grenzgebieten der Chemie“ mit einem erheblichen Anteil ausländischer Doktoranden konnten an der Universität Leipzig eingerichtet werden.

In diesem Jahr hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft das bisherige bewährte Programm der Graduiertenkollegs neu ausgerichtet, mit einer stärkeren Akzentsetzung auf Internationalisierung der Doktorandenausbildung. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, von vornherein ländergrenzenübergreifend konzipierte Internationale Graduiertenkollegs zu beantragen. Zur Unterstützung der Kooperation und der Antragstellung hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft begonnen, mit Partnerorganisationen entsprechende Vereinbarungen zu schließen (Niederlande, Ungarn, Polen, China, die USA).

Am 16. September 2003 wurden erstmals die European Young Investigator (EURYI) Awards⁴⁾ zur Förderung des exzellenten Nachwuchses aus aller Welt ausgeschrieben. Dieses neue Nachwuchsprogramm für Europa wird gemeinsam getragen von den Forschungsförderern und Wissenschaftsorganisationen unter dem Dach von EURO-HORCs (European Heads of Research Councils). Damit wird es jungen Wissenschaftlern ermöglicht, an einem ausgewiesenen Institut in Europa eine eigene Nachwuchsgruppe aufzubauen und zu leiten. Dieses neue, für alle Wissenschaftsdisziplinen offene Exzellenz-Programm, für das in Deutschland die DFG zuständig ist, fußt auf dem „Memorandum of Understanding“, das 18 Wissenschaftsorganisationen

aus 14 europäischen Ländern im Mai 2003 unterzeichnet haben.

Auch die Hochschulverwaltungsstrukturen müssen diesem Prozess der Bildung eines europäischen Hochschul- und Forschungsraumes Rechnung tragen, von der notwendigen Sprachkompetenz über Fragen des Managements internationaler Projekte bis hin zur Lösung grenzüberschreitender Rechtsfragen.

Als Forum zum gegenseitigen Informations-, Meinungs- und Erfahrungsaustausch zur europäischen Forschungsförderung haben sich die von der Koordinierungsstelle der Wissenschaftsorganisationen⁵⁾ in Brüssel und Bonn durchgeführten Bundestagungen zur EU-Forschungsförderung, die seit Jahren in der deutschen Forschungslandschaft zu einer festen Größe geworden sind, bewährt. Die 16. Bundestagung wird vom 2. bis 4. Juni 2004 an der Universität Leipzig stattfinden. Repräsentanten aus der Europäischen Kommission, aus dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, aus Länderministerien, Wissenschaftsorganisationen und weiteren Einrichtungen werden als Referenten und Diskussionspartner erwartet. Inhaltliche Schwerpunkte sind unter anderem Biotechnologie/Biomedizin, die Wissenschaftskooperation mit den neuen EU-Beitrittskandidatenländern aus Mittel- und Osteuropa sowie die Vielfalt der Mobilitätsmaßnahmen. Damit werden unmittelbar Forschungsschwerpunkte der Universität Leipzig tangiert, so dass ich auch deshalb neue Anregungen für die weitere Internationalisierung der Forschung an unserer Alma mater Lipsiensis erwarte.

Weitere Informationen im Internet:

- 1) www.humboldt-foundation.de/de/programme/preise/kova.htm
- 2) www.rp6.de
- 3) www.humboldt-foundation.de/marie-curie
- 4) www.dfg.de/internationales/
- 5) www.kowi.de

Sehr gutes Programm attestiert Zentrum für klinische Forschung erfolgreich

Das Interdisziplinäre Zentrum für klinische Forschung (IZKF) hat für die nächsten Jahre ein exzellentes Forschungsprogramm vorgelegt. Dies bescheinigte dem Zentrum jetzt der externe Beirat. 32 Antragsteller überzeugten die Gutachter mit ihren Projekten aus den Forschungsfeldern Immunologie, Endokrinologie, Neurowissenschaften und molekulare Onkologie. Sie hatten sich unter 77 eingereichten Bewerbungen in einem mehrstufigen Auswahlverfahren durchgesetzt.

Die Weichen für eine IZKF-Fortführung waren bereits vor der Visite des Beirats gestellt worden. „Die Fakultät steht zu ihrem Wort, das Zentrum ab 2004 voll aus eigenen Mitteln zu finanzieren“, versicherte Dekan Prof. Wieland Kiess. Die achtjährige finanzielle Förderung des Zentrums durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung mit einem Anteil von durchschnittlich 45 Prozent am Gesamtbudget läuft Ende des Jahres aus.

Mit ihrer Entscheidung will die Medizinische Fakultät auch weiterhin ihr eigenständiges Forschungsprofil stärken. Schließlich sind vier ihrer fünf Forschungsschwerpunkte im IZKF vertreten. „In Zeiten knapper Mittel“, so der Sprecher des IZKF Leipzig, Prof. Frank Emmrich, war dieser Schritt für die Fakultät nicht einfach. „Wir sind stolz auf dieses durch und durch positive Begutachtungsergebnis. Der Blick von außen auf unsere Arbeit im Zentrum ist uns sehr wichtig. Wir haben viele nützliche Anregungen von unseren Gutachtern für die nächsten Jahre erhalten.“ IZKF

„Wir sind bereit mitzugestalten“

Interview mit Helmut Kirchgässner, Olympiabeauftragter der Universität



Die Universität Leipzig ist nun auch offiziell im Olympia-Rennen: Im Sommer berief der Rektor Professor Franz Häuser einen Olympiabeauftragten. Die Aufgabe hat der Sportwissenschaftler Professor Helmut Kirchgässner übernommen. Der Leiter des Instituts für Bewegungs- und Trainingswissenschaften der Sportarten war 1990 für ein gutes halbes Jahr letzter Rektor der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK), im Anschluss daran Gründungsdekan der am 8. Dezember 1993 gegründeten Sportwissenschaftlichen Fakultät. Carsten Heckmann sprach mit Kirchgässner, der am 8. Oktober seinen 65. Geburtstag feierte.

Professor Kirchgässner, worin sehen Sie Ihre Aufgaben als Olympiabeauftragter?

Kirchgässner: Es gibt natürlich kein bestimmtes Anforderungsprofil, es handelt sich ja um etwas Neues. Wichtig ist erst einmal, dass die Universität sich zur Olympia-Bewerbung bekannt hat. Es ist gut, mit im Boot zu sein. Die Universität hat nun jemanden, der sie in diesem Bereich nach außen vertreten kann. Ich führe also Gespräche mit anderen beteiligten Institutio-

nen, nehme an entsprechenden Gesprächsrunden teil. Dort kann ich noch einmal bekräftigen, dass wir bereit sind mitzugestalten. Zudem bin ich erster Ansprechpartner zum Thema für die Angehörigen der Universität, also intern. Je weiter die Bewerbung voranschreitet, desto mehr wird es dann auch konkrete Aufgaben für einzelne Disziplinen geben.

Welcher Art könnten diese Aufgaben sein?

Kirchgässner: Im Zusammenhang mit Olympischen Spielen finden auch immer wissenschaftliche Kongresse statt. Da werden verschiedene Disziplinen zu Wort kommen, die dazu einen Beitrag leisten könnten. Die Medizinische Fakultät kann eingebunden werden, wenn es um Konzepte zur medizinischen Betreuung während der Olympischen Spiele geht. Weiteres Fachwissen aus verschiedenen Bereichen dürfte gefragt sein, wenn es um Baumaßnahmen geht oder die Landschaftsgestaltung. Die Institute der Philologischen Fakultät könnten sich in Überlegungen zur internationalen Gästebetreuung einbringen. Die Wirtschaftswissenschaftler könnten gebeten werden, bestimmte Vorschläge zur Organisation zu machen. Das sind einige Beispiele dessen, was vorstellbar ist. Allerdings vorrangig in Abhängigkeit von konkreten Anforderungen der Organisatoren. Aber auch Eigeninitiativen sind gefragt. So bereitet beispielsweise das Institut Medien- und Kommunikations-

wissenschaften ein Internationales Forschungsprojekt „Mass Media and Olympic Cities“ unter Leitung von Prof. Dr. Hans-Jörg Stiehler vor, um ein prognoseorientiertes Medienkonzept für die Olympischen Spiele 2012 mitzugestalten.

Gibt es besondere universitäre Pfunde für die Bewerbung?

Kirchgässner: Natürlich. Leipzig kann selbstverständlich auch mit dem Bekanntheitsgrad seiner fast 600-jährigen Universität wuchern. In unserer Fakultät haben die Vertreter der unterschiedlichen sportwissenschaftlichen Disziplinen wie Trainingswissenschaft, Sportmedizin, Sportpsychologie u. a. m. vielfältige Verbindungen zu nationalen und internationalen Sportorganisationen. So haben wir z. B. das Institut für Rehabilitationssport, Sporttherapie und Behindertensport, wo Erfahrungen vorhanden sind, um fachkundige Unterstützung bei der Vorbereitung der auch anstehenden Paralympischen Spiele vorzubereiten (siehe Beitrag auf S. 15, d. Red.). Zudem haben wir hier über viele Jahre hinweg internationale Trainerkurse angeboten, in die Teilnehmer aus über 100 Ländern einbezogen waren.

... ein Thema, das auch in den Medien bereits vielfach aufgegriffen wurde. Mancher Journalist beschwor regelrecht das „Erbe“ der Deutschen Hochschule für Körperkultur. Was kann das ausmachen?

Kirchgässner: Wir haben seit den 70er Jahren viele Trainer, Sportler und Funktionäre aus aller Herren Länder in Leipzig ausgebildet, gerade auch aus Entwicklungsländern. Da gibt es viele Ehemalige, die nun in nationalen Verbänden tätig sind – und sich bestimmt gern an Leipzig und ihre gute Ausbildung erinnern. Beispielsweise der Präsident des südafrikanischen Nationalen Olympischen Komitees, Sam



Mehr als 65 000 Menschen feierten am 12. April auf dem Leipziger Marktplatz die NOK-Entscheidung aus München.

Foto: Agentur Westend

Ramsamy, oder der Präsident des Welt-handballverbandes, der Ägypter Hassan Moustafa. Wieweit das gravierende Auswirkungen haben kann, ist schwer einzuschätzen. Die direkten Entscheidungsträger sind diese Absolventen (mit Ausnahme von Herrn Ramsamy) nicht, meines Wissens sitzt keiner von ihnen im Internationalen Olympischen Komitee (IOC). Aber ich nehme an, dass Leipzig durch die Beziehungen der Verbandsvertreter zu den IOC-Mitgliedern profitieren kann.

Glühen also jetzt die Drähte in alle Richtungen?

Kirchgässner: Ganz so leicht ist es nicht. Früher gab es eine Stelle, die nur für die Pflege der Nachkontakte der DHfK zuständig war. Heute ist das nicht mehr so institutionalisiert. Aber meine Kollegen sind schon sehr aktiv, Kontakte wieder aufzunehmen. Wir haben auch schon mal darüber nachgedacht, die Leute noch mal zusammenzunehmen, in Leipzig Weiterbildungs-, Auffrischungsveranstaltungen zu machen.

Die Leipziger Volkszeitung schrieb fast wehmütig, „welch ein Trumpf“ doch eine DHfK heute wäre. Die PDS brachte eine Neugründung ins Spiel. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Kirchgässner: Wir als Fakultät haben uns dazu eindeutig positioniert: Die DHfK war im Rahmen des damaligen DDR-Sportsystems zu verstehen und wäre in die heutige Hochschulstruktur nicht einordbar. Ich sage immer, eine Neugründung wäre so, als würden wir die Industriekombinate wieder haben wollen. Die Forderung danach ist unrealistisch und wohl als populistisch einzustufen.

Die Leipziger Sportwissenschaft hat durch ihre Einbindung in eine fast 600-jährige Universität auch nicht eingebüßt, was ihren Ruf angeht. Natürlich gab es einen großen personellen Aderlass. Die DHfK hatte 1300 Mitarbeiter, darunter 70 Hochschul-lehrer. Jetzt sind es insgesamt 86 Wissenschaftliche Mitarbeiter und Angestellte, davon 12 Hochschullehrer. Daher hoffen wir auch, dass uns die Olympia-Vorbereitung eher wieder Auftrieb gibt und vor weiteren Kürzungen bewahrt. Wobei man nicht vergessen darf: Wir haben das inhaltliche Spektrum trotz der immensen Verkleinerung sogar erweitert. Allerdings mussten wir wegen der starken Nachfrage nach Studienplätzen alle Studienrichtungen mit dem NCU ausschreiben.

Immer wieder wird die DHfK von Kritikern mit dem Thema Doping in Verbindung gebracht ...

Kirchgässner: Diese Verbindung ist unrealistisch und falsch. Sie kann nur von jemandem hergestellt werden, der die unterschiedlichen Institutionen des ehemaligen Sportsystems der DDR nicht kennt: den Sportmedizinischen Dienst, das Forschungsinstitut Körper und Sport (FKS) und den SC DHfK, in dem die Spitzensportler trainierten, die möglicherweise in bestimmten Sportverbänden mit Doping in Berührung gekommen waren. Die DHfK war eine „normale“ Hochschule, in der Abiturienten in einem vierjährigen Studium zu Diplomsportlehrern ausgebildet wurden. Das Thema Doping war schon aus Geheimhaltungsgründen absolut tabu.

Was würde ein Zuschlag für Leipzig für die Sportwissenschaft in Leipzig bedeuten?

Kirchgässner: Dadurch gäbe es erst einmal eine ideelle Aufwertung für die Sportwissenschaft. Das geschieht aber im Prinzip auch schon jetzt, wenn Minister Rößler die Hochschulen auffordert, sich zum Leistungssport zu bekennen – und der Rektor der Universität Leipzig einen Olympiabeauftragten bestellt.

Dann kommt hinzu, dass das Areal unserer Sportwissenschaftlichen Fakultät im Olympia-Konzept als Trainingsstätte vorgesehen ist. Daher werden vielleicht Rekonstruktionsmaßnahmen forciert, die ohnehin nötig sind.

Wie lange werden Sie den Prozess als Olympiabeauftragter begleiten? Bis 2012? Anders gefragt: Wie sehen Sie Leipzigs Chancen?

Kirchgässner: Sagen wir es mal so: Ich hoffe, Leipzig wird die erste Auswahlhürde 2004 problemlos schaffen. Wie die Chancen dann anschließend stehen, hängt meiner Ansicht nach nicht zuletzt von der politischen Großwetterlage ab. Leipzig ist sicher nicht einer der Hauptfavoriten, hat auf Grund seines spezifischen Konzeptes – weg vom Gigantismus, nachnutzbare Sportstätten auf engstem Raum – mehr als Außenseiterchancen. Sollte es nicht klappen, wäre es eine Überlegung wert, eine erneute Bewerbung für 2016 anzustreben. Da hätte ich bzw. mein Nachfolger noch eine lange Aufgabe.

Bereit für die Paralympics

Behindertensport an der Uni

Von Sabine Görtz

Leipzig hat es geschafft. Leipzig ist deutscher Bewerber für die Olympischen Spiele 2012. Und natürlich ist Leipzig auch in der Lage, die Paralympics in besonders guter Weise zu organisieren. Diese Olympischen Spiele der Behinderten schließen sich stets an die der Nicht-Gehandicapten an.

Der Leistungssport der Behinderten, den man heute ab einer bestimmten Leistungsebene und wegen des hohen Trainingsaufwandes als paralympischen Sport bezeichnet, zählt zu den Aufgaben des „Instituts für Rehabilitationssport, Sporttherapie und Behindertensport“ an der Sportwissenschaftlichen Fakultät. Vor zehn Jahren, als die Sportwissenschaftliche Fakultät aus der Deutschen Hochschule für Körperkultur hervorging, wurde Prof. Dr. Jürgen Innenmoser an die Fakultät berufen, und er erreichte, dass seine C4-Stelle und der Berufungsbereich für Forschung und Lehre „Rehabilitations- und Behindertensport“ um den Zusatz „Sporttherapie“ ergänzt wurde. Das kleine Institut, das mit Dr. Hans-Dieter Jahn einen Fachmann für den Sport bei Inneren Erkrankungen und mit dem wissenschaftlichen Assistenten Dr. Lutz Schega einen Fachmann für paralympischen Schwimmsport und für leistungsdagnostische Verfahren bei koronarer Herzkrankheit aufweisen kann, betreut regelmäßig 35 bis 45 Studierende im gleichnamigen Studienschwerpunkt des Diplom-Sportlehrerstudiums.

Den Sport als Rehabilitation gibt es schon viele Jahre. Der Rehabilitationssport in der Trägerschaft spezieller Vereine, wie dem Verein REHASPORT Leipzig e.V., ist in Deutschland weit verbreitet und wird im Rahmen des Rehabilitationsangleichungsgesetzes von den Krankenkassen mit Zuschüssen zu den realen Kosten gefördert.

Vom oben genannten Verein profitiert auch die Sportwissenschaftliche Fakultät, weil der Verein garantiert, dass die Studierenden ihre Lehrübungen und Praktika in den Gruppen absolvieren und so die erlernte Theorie in die Praxis umsetzen können. Die Patienten, die an den Kursen des Instituts teilnehmen, zum Beispiel bei der „aktiven Wassertherapie für Rheumatiker“ oder dem „Integrativen Aquajogging“, kamen hauptsächlich über Mundpropaganda oder durch Vermittlung von Fachleuten in diese Gruppen.

Die Sporttherapie stammt eher aus den klinischen Bereichen der stationären Rehabilitation und muss – will sie sich „Therapie“ nennen – spezifische Bedingungen erfüllen. Im Unterschied zur Physiotherapie bevorzugen Sporttherapeuten die pädagogische Vorgehensweise, d. h. sie stellen indikationsspezifische Aufgaben und versuchen mit Hilfe von Kommentar und Korrektur und durch den Aufbau von Beziehungen Wirkungen zu erzielen.

Der Behindertensport ging aus dem (Kriegs-) Verehrtsport hervor und findet hauptsächlich in Vereinen und Selbsthilfegruppen statt, wodurch z. B. die Initiative „Bewegungsaktive Rehabilitation mit krebserkrankten Kindern“ in der gemeinsamen Trägerschaft mit der Elternhilfe für krebserkrankte Kinder und der Abteilung Onkologie der Universitätsklinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche entstand. Eine weitere Besonderheit im Fach Behindertensport ist, dass es dazu einen Internationalen Trainerkurs gibt, zu dem Anfangs dieses Monats eine Internationale Konferenz stattfand. Der Internationale Trainerkurs ist eine Ausbildung für Sportlehrer aus Entwicklungsländern, die mit Mitteln des Außenministeriums finanziert wird. Die Sportlehrer können sich in ihrem Land über die deutsche Botschaft bewerben. Hier in Leipzig erhalten sie dann eine halbjährige Fortbildung im Behindertensport. Ihren Wünschen nach Berücksichtigung des paralympischen Wettkampfsports wird dabei angemessen Rechnung getragen.

Die Absolventen und Fachleute des Behindertensports aus den Entwicklungsländern haben auf der erwähnten Tagung unter dem Titel „Konzepte des Behindertensports im nationalen und internationalen Vergleich“ eine erste Zwischenbilanz gezogen. Die Teilnehmer der vierten Auflage des Kurses nutzten die Tagung zur Fortbildung und zum Dialog mit weiteren Fachleuten, um Leipzig unter den paralympischen Fachleuten bekannt und anerkannt zu machen.

16mal Sport im Uni-Verein

Entwicklung und Angebot des Universitätssportclubs Leipzig



Im Vorlesungsverzeichnis der Universität Leipzig wird jeweils zu Semesterbeginn unter „Organe der Universität“ der Universitätssportclub e. V. (USC) aufgeführt. Der Untertitel „Zentrale Einrichtungen und Einrichtungen, die nicht zu Fakultäten gehören, Museen und Sammlungen“ verrät, dass der USC nicht nur durch den Namen mit der Universität verbunden ist. Als Sportverein bietet er den Studierenden und Mitarbeitern sowie allen Bürgern vielfältige Möglichkeiten, Sport zu betreiben.

In 16 Abteilungen kann man sich, den sportlichen Ambitionen folgend, körperlich betätigen, vom Breiten- über den Gesundheitssport bis hin zum Spitzensport. Der Verein hat zur Zeit mehr als 600 Mitglieder und zählt somit zu einem der großen in Leipzig. Die einzelnen Abteilungen sind: Allgemeine Sportgruppe, Badminton, Basketball, Bergsteigen, Gerätturnen, Handball, Judo, Kanu, Kegeln, Leichtathletik, Orientierungslauf (OL), Schwimmen, Tennis, Wandern, Verehrten- und Behindertensport sowie Volleyball. Die Mehrheit der Abteilungen befindet sich in regelmäßigem Wettkampfbetrieb. Aus der Abteilung OL sind Angehörige des USC auch am internationalen Wettkampfscheitern beteiligt.

Am 6. Mai 1949 wurde die Hochschulsportgemeinschaft als Verein der Leipziger Hoch- und Fachschulen gegründet. Gründungsmitglieder waren Studenten und Assistenten des damaligen Instituts für Leibeserziehung der Universität. Die ungenügende Zusammenarbeit aller Hoch- und Fachschulen in Leipzig führte bereits 1950 zur Gründung der Hochschulsportgemeinschaft Universität Leipzig (HSG) später systembedingt HSG Karl-Marx-Universität. Im Gründungsjahr hatte der Verein bereits 1200 Mitglieder in 19 Sektionen. So nahmen an den ersten Studentenmeisterschaften 1950 in Jena Athletinnen und Athleten in den Sportarten Gerätturnen, Leichtathletik, Schwimmen und

Boxen erfolgreich teil. 1953 stieg die Mitgliederzahl auf 3000 an und in 21 Sektionen konnte Sport betrieben werden. Einen gravierenden Einschnitt in diese Entwicklung erlebte die damalige HSG durch die Auflösung des Instituts (nunmehr) für Körpererziehung mit seiner Sportlehrausbildung und Angliederung von Assistenten und besten Wettkämpfern an die Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK). Damit war die HSG wieder auf 1200 Mitglieder geschrumpft.

1990 verlor die HSG nahezu alle Mitglieder aus der Studentenschaft und den Assistenten der Universität. Am 6. Juni 1990 wurde durch die Initiative von Heinrich Hagenloch (heute noch Leitungsmitglied und zugleich Ehrenmitglied) und Rainer Becker der Universitätssportclub Leipzig e. V. als Nachfolgeverein der HSG gegründet und als gemeinnütziger Verein unter der Nummer 560 ins Vereinsregister der Stadt Leipzig eingetragen. Dem Verein gehörten zur Gründung noch 22 Abteilungen an. Dem ersten arbeitsfähigen Vorstand, der 1992 gewählt wurde, gehörten an: Heinrich Hagenloch, Vorsitzender; Klaus Büchler, stellvertretender Vorsitzender; Ruth Pahlitzsch, Schatzmeister; Dr. Jürgen Brandt, Mitglied; Theo Neumann, Mitglied. Seit 2002 wird der USC durch den Vorsitzenden Dr. Klaus Arnold vertreten.

Nach dieser wechselvollen Geschichte ist der USC heute dank der tatkräftigen Unterstützung von ehemaligen und aktuellen Universitätsangehörigen zu jenem Verein angewachsen, der ein überaus breites Angebot sportlicher Aktivitäten anbieten kann.

Dr. Klaus Arnold, USC-Vorsitzender und Heinrich Hagenloch, Ehrenvorsitzender

Geschäftszeiten des Vereinsbüros, Schwimmhalle Mainzer Straße, Z. 250: montags und mittwochs 13–16 Uhr.
E-Mail: usc@rz.uni-leipzig.de
Internet: www.usc-leipzig.de

Sport an der Uni: Vielfältig und attraktiv

Zehn Jahre Zentrum für Hochschulsport



Von Dr. Dorothea Scheel, Leiterin des ZfH

Hochschulsport an der Uni Leipzig – vielfältig und attraktiv, modern und traditionsbewusst zugleich, nachgefragt bei Studierenden und Mitarbeitern gleichermaßen – steht für eine über zehnjährige erfolgreiche Entwicklung.

Als das Zentrum für Hochschulsport (ZfH) am 2. Dezember 1993 unter dem Rektorat von Professor C. Weiss als Nachfolgeeinrichtung des Instituts für Körpererziehung gegründet wurde, lag bereits ein tiefgreifender Umstrukturierungsprozess in den Jahren 1989 bis 1993 hinter dem Hochschulsport. Die Studentensportabteilungen der Handels- und Pädagogischen Hochschule waren in die Universität integriert worden, eine Reduzierung des Personals von über 80 Personalstellen auf zehn Stellen, der Einsatz erster Übungsleiter, Veränderungen in der materiellen Basis waren bereits vollzogen worden. Auf den ersten Blick gegenläufig erscheinend: die Entwicklung hinsichtlich der Vielfalt der Sportarten und der Attraktivität des Angebotes, so dass bereits im Wintersemester 1993/94 festgestellt werden konnte, dass das Tief der „Wendezeit“ überwunden war. Die Gründung des ZfH 1993 als Zentrale Einrichtung der Universität markierte nichtsdestotrotz einen Eckpunkt in der Entwicklung, denn nach den Turbulenzen der ersten Jahre konnte jetzt eine kontinuierliche Arbeit einsetzen, die eine stete inhaltliche Ausgestaltung und stabile organisatorische und finanzielle Absicherung gewährleisten. Ein weiterer Meilenstein dann 1996, als basierend auf dem Sächsischen Hochschulgesetz das ZfH als Zentrale Einrichtung auch in der Grundordnung der Universität vom 1. November 1996 verankert wurde.

Dreh- und Angelpunkt der erfolgreichen Umstrukturierung des Hochschulsports nach dem drastischen Abbau hauptamtlicher Stellen in den Jahren 1991/92 war die Gewinnung kompetenter Kursleiterinnen und -leiter. 1993 konnten 100 Übungs-

leiter, meist Studierende, die in ihrer Freizeit bereits in Vereinen aktiv waren, aber auch bereits längere Zeit am Hochschulsport teilnahmen, gewonnen werden; im jetzigen Wintersemester werden fast 200 eingesetzt sein.

1993 wurden 200 Sportkurse in mehr als 45 Sportarten und Bewegungsformen angeboten. In diesem Wintersemester umfasst das Programm ca. 320 in der Regel wöchentlich stattfindende Kurse und Sport- und Spieltreffs in fast 100 verschiedenen Angeboten. Traditionelle wie neue Sportarten, alternative Bewegungsmöglichkeiten wie Angebote zum Ausgleich und zur Entspannung werden darin berücksichtigt. Aktiver Ausgleich und Erholung, Spaß und Geselligkeit, Fitness und Gesundheit aber auch das Kennenlernen neuer Sportarten und die Verbesserung der Leistungsfähigkeit werden im Hochschulsport angestrebt.

Dazu bietet der Hochschulsport heute ein sehr differenziertes Programm, das den potentiellen Teilnehmern unterschiedlicher Interessenlage und Motivation entgegen kommt. Das Urteil der Studierenden zum Hochschulsport in Leipzig, das im Rahmen einer Untersuchung des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) zum Hochschulranking 2003 erfasst wurde, erbrachte bzgl. der Qualität einen Platz in der Spitzengruppe der untersuchten Hochschulen.

Das Ergebnis deckt sich auch mit einer eigenen Untersuchung im Rahmen einer Magisterarbeit, wonach die Teilnehmer vollkommen oder überwiegend zufrieden mit dem Angebot, den Kursleitern und den zu entrichtenden Beiträgen sind.

Die Teilnehmerzahlen am Hochschulsport stiegen kontinuierlich. Es konnte jedoch auf Grund der enormen Steigerung der Studierendenzahlen keine Erhöhung der prozentualen Beteiligung am Hochschulsport erreicht und damit der ständig wachsende Bedarf nicht besser gedeckt werden. Etwa 2500 Studierende und Mitarbeiter nutzten

1993 die Möglichkeiten, im Rahmen des Hochschulsports regelmäßig Sport zu treiben. Heute – das aktuelle Programm des Wintersemesters hat gerade begonnen – bietet das Hochschulsportprogramm über 8000 Interessenten einen Platz.

Neben der Organisation und Entwicklung des wöchentlich stattfindenden Hochschulsportangebotes und der Durchführung inneruniversitärer Sport- und sportlich-kultureller Veranstaltungen engagierte sich das ZfH von Anbeginn im studentischen Wettkampfsport durch die Ausrichtung von Sächsischen und Deutschen Hochschulmeisterschaften. Ob im Judo, Gerätturnen, Orientierungslauf oder Kanupolo, die Uni Leipzig hat sich bundesweit einen Namen gemacht, hervorragende Meisterschaften ausrichten zu können. Wer sich im Wintersemester davon selbst überzeugen will, der sollte sich die Endrunde zur Deutschen Hochschulmeisterschaft im Kanupolo in der Schwimmhalle Mainzer Straße am 13./14. Dezember ansehen.

Die Entwicklung, Organisation und Durchführung des Breitensportangebotes ist unbestritten die Hauptaufgabe des Hochschulsports. Ungeachtet dessen galt im ZfH auch den Studierenden die Aufmerksamkeit, die neben ihrem Studium als Leistungssportler aktiv blieben. Sie vertraten in unterschiedlichen Sportarten wie Schwimmen, Gerätturnen, Rudern, Leichtathletik, Judo etc. die Universität bei nationalen und internationalen Wettkämpfen. Als eine der ersten Universitäten griff die Uni Leipzig dann auch die Initiative des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbandes, in dem sie seit 1990 Mitglied ist, zur Förderung studentischer Spitzensportler auf und verabschiedete im April 2000 eine entsprechende Vereinbarung.

Weitere Informationen im Internet:
www.uni-leipzig.de/sport

Am Anfang steht der Fünfkampf

Der sportliche Weg zum Sportstudium

Wer Sport studieren möchte, kommt nicht drumherum. Egal, ob Diplom, Magister oder Lehramt erstrebenswert scheinen. Eine Eignungsprüfung muss absolviert werden. Das *Uni-Journal* fragte im Prüfungsamt der Sportwissenschaftlichen Fakultät nach, was da-

bei zu leisten ist, wie viele Bewerber es gab – und wie viele es geschafft haben. Zudem beschreibt eine junge Frau, die das Ziel, sich fürs Diplomstudium zu qualifizieren, knapp verfehlt hat, in einem Selbsterfahrungsbericht ihre Test-Tage.



„So schlimm ist das gar nicht“

Klarer Ablauf, großer Andrang – zum diesjährigen Bewerbungsverfahren äußern sich Petra Nedeltschewa, Beauftragte für Eignungsfeststellung im Prüfungsamt der Sportwissenschaftlichen Fakultät, und Dr. Hartwig Schicke, Leiter des Prüfungsamtes (Foto oben). Im Juni mussten die Studienwilligen auf dem Sportgelände an der Jahnallee ran, in diesen Tagen nehmen 200 junge Menschen ihr Sportstudium an der Universität Leipzig auf.

Wie sieht die Eignungsfeststellung aus?

Schicke: Diejenigen, die auf Diplom oder Lehramt studieren wollen, müssen in fünf Sportarten etwas demonstrieren bzw. Leistungen nachweisen, die angehenden Magister-Hauptfächler in zwei Sportarten, die Nebenfächler in einer Sportart. Das geht dann über einen ganzen Tag, von morgens 7:30 Uhr bis nachmittags 16:30 Uhr. Eine Sportart nach der anderen muss absolviert werden, am Ende steht der 3000-Meter-Lauf.

Wie übersteht man am besten diesen schweren Test-Tag?

Schicke: So schlimm ist das gar nicht. Derjenige, der sich sportlich betätigt und auch ganz ernsthaft die Absicht hat, bei uns zu studieren, der muss sich eigentlich nicht so sehr vorbereiten. Der ist ja Belastungen gewöhnt. Und die Belastungen sind ja weniger hart an sich. Es ist einfach nur eine zeitliche Frage: das Ziehen von Station zu Station, das Warten auf die anderen Bewerber in der eigenen Gruppe. Was natürlich eine große Hürde ist, ist der Ausdauerlauf am Schluss. Das ist ohne Zweifel eine hohe körperliche Belastung.

Nedeltschewa: Das Problem sind glaube ich wirklich nicht die Anforderungen. Die sind nicht zu hoch gesteckt. Aber Manchen, die sich seit Jahren nur noch mit Fußball beschäftigen, fällt es nun schwer, eine Prüfung im Geräteturnen zu machen oder im Rückschlagspiel. Und in den Schulen ist es ja nun leider so, dass Sport nicht überall bis zum Abitur streng nach Lehrplan durchgezogen wird.

Bereiten sich die Bewerber denn im Allgemeinen nicht noch extra vor?

Schicke: Die Masse bereitet sich gut vor. Aber es sind natürlich auch welche dabei, die das eher gelassen angehen. Das sieht man dann auch an den Ergebnissen. Aber spätestens beim Nachtermin, an dem zum Beispiel die Diplom-Anwärter zwei von insgesamt 17 auf die Sportarten verteilten Teildisziplinen wiederholen können, bei denen sie zunächst durchgefallen sind, sieht man: Zwischendrin haben die Leute trainiert.

Provokativ formuliert: Angenommen, ich möchte Sportmanager werden, wieso muss ich dann als Aktiver so gut sein?

Nedeltschewa: Auf dem Diplom steht nicht Sportmanager, sondern Diplom-Sportlehrer, Studienschwerpunkt Sportmanagement. Es ist ja auch nicht gesagt, dass der Bewerber später in seiner Traumrichtung eine Anstellung findet.

Schicke: Und im Verlauf des Studiums hat ja zunächst jeder erst mal das Grundstudium zu absolvieren. Die Entscheidung für einen der vier Schwerpunkte Rehabilitations- und Behindertensport, Sportmanagement, Fitness- und Freizeitsport sowie Leistungssport erfolgt erst während des Grundstudiums.

Wer denkt sich eigentlich die Anforderungen an die Bewerber aus?

Schicke: Das kommt aus den einzelnen Fachgebieten. Die kennen ja die Ziele, die sie später in ihrer Ausbildung erreichen wollen und wissen, welche Voraussetzungen schon da sein sollten, damit das überhaupt realistisch ist.

Wie geht es weiter, wenn der Eignungstest bestanden ist?

Schicke: Sie können an jeder deutschen Hochschule mit entsprechendem Angebot studieren. Mit dem Test-Nachweis bewerben Sie sich bei der Hochschule Ihrer Wahl.

Wie sah es in diesem Jahr zahlenmäßig in Leipzig aus?

Nedeltschewa: Die Nachfrage war weit größer als erwartet. Ob die Entscheidung, dass Leipzig der deutsche Olympia-Kandidat ist, eine Rolle gespielt hat, können wir nicht genau sagen. Es ist aber denkbar. 2001 hatten wir 450 Testteilnehmer, 2002 waren es 545, in diesem Jahr fast 800.

Und wie viele haben bestanden?

Nedeltschewa: Im ersten Versuch 213, im zweiten noch mal 107. Dazu kommen etwa 100 Studienanwärter, die einen Ersatznachweis vorgelegt haben. Das ist zum größten Teil das Sportabitur.

Bei 200 Studienplätzen wird's somit natürlich automatisch heikel ...

Nedeltschewa: Ja, vor allem, da noch eine Tatsache zusätzlich ins Gewicht fällt: Die Zahl externer Bewerber, die also ihren Nachweis an einer anderen Hochschule machen und sich dann in Leipzig bewerben, ist größer als die Zahl derjenigen, die in Leipzig den Test machen und dann später woanders studieren wollen. Sodass wir viel mehr Bewerber haben als Plätze.

Wonach erfolgt dann die Auswahl?

Schicke: In erster Linie nach dem Abiturergebnis. Keine Rolle spielt, wie der Eignungstest bestanden wurde.

Was glauben Sie: Hatten Sie zum Test angehende Olympiasieger von 2012 hier?

Schicke: Mit Sicherheit nicht. Der Olympiasieger von 2012 ist heute noch zu jung, um bei uns studieren zu können. Außerdem wird hier Sport studiert, nicht Sport getrieben. Über die Hälfte des Lehrangebots besteht denn auch aus Theorie. Diejenigen, die 2012 Olympiasieger werden sollen, die befinden sich in den Vereinen.

Interview: C. Heckmann und A. Wust

Hart, aber fair

Erfahrungen bei der Eignungsprüfung

Von Janny Conrad

Heutzutage ist es schwierig, das „Richtige“ zu studieren. Nach einem vergeblichen Versuch mit Jura soll es bei mir nun Sport sein. Doch vor den Studienbeginn haben die Götter, nein: hat das Prüfungsamt den Eignungstest gestellt. Gerüchte ranken sich um diesen Test (selbst Leistungssportler seien schon durchgefallen) und natürlich hat die Sportwissenschaftliche Fakultät einen sehr guten Ruf zu verteidigen. Und doch traute ich mich in die Höhle des Löwen. Am 31. Mai um 7:30 Uhr fanden sich die Bewerber zum ersten Termin ein. Der Hörsaal der Sportfakultät in der Jahnallee füllte sich. So viele sportlich Menschen ... Mir kamen langsam Zweifel, zumal im Anschreiben ausdrücklich stand, dass man sich mit Hilfe eines Sportlehrers auf die Prüfung gut vorbereiten soll. Doch wer hat schon einen Sportlehrer zur Hand, wenn man nicht gerade noch im Abitur steht? Ich nicht ...

Kurz brachte man uns die Formalien noch einmal nahe: Zwei Teilleistungen in fünf Sportgebieten dürfen die Diplomanwärter (also auch ich) nicht bestehen. Diese müssen dann aber in vier Wochen bei einem Nachprüfungstermin erbracht werden.

Es gab Tränen

Wir wurden in fünf Gruppen zu 60 Personen eingeteilt. Ich war in Gruppe 1, die mit der Mannschaftssportart begann. Fußball, Handball, Basketball und Volleyball standen zur Auswahl. Da ich weder Fußball noch Handball in der Schule gespielt hatte und Volleyball mir immer größere Schmerzen an Fingern und Unterarmen einbrachte, „wollte“ ich Basketball spielen. Viele hatten sich nicht dazu entschlossen. So stand ich etwas unsicher herum und

kam ins Gespräch mit zwei Mädchen. Sie fragten mich, wann ich denn mein Abi gemacht hätte. „Vor einem Jahr?“ Ich nickte vorsichtig. Mir wurde bewusst, dass ich wohl mit die Älteste im Teilnehmerfeld war ... (Übrigens: Seit acht Jahren habe ich bereits mein Abitur).

Die Zwei wollten Sport nur als Nebenfach zu BWL studieren. Sport alleine erbringe keine Berufschance. Aber gerade im Freizeit-, Reha- und Kurbetrieb sehe ich große Möglichkeiten. Und außerdem muss man studieren, was einem Spaß macht. Das habe ich gelernt!

Endlich. Der Prüfer winkte uns zu sich. Und wider Erwarten schien er ganz menschlich. Er nahm mir die erste Aufregung und ließ am Ende alle bestehen, wenn er auch meinte, dass ich mit dem „Ball technisch besser umgehen“ könnte. Als nächstes kam das Rückschlagspiel. Bis vor zwei Jahren habe ich regelmäßig Badminton gespielt. Deshalb sah ich da meine größten Chancen. Ich spielte mich ein und versuchte, bei der Prüfung möglichst agil zu wirken. Ein bisschen hin und her hüpfen ... ausholen ... durchziehen ... – der Schmetterschlag hatte gegessen. Und auch die Angaben und das hohe Zuspiesen der Bälle klappten halbwegs. So hatte schon den zweiten Komplex geschafft. Doch es gab auch Tränen. Manche fühlten sich ungerecht behandelt, einige waren über sich selbst enttäuscht. Die Gruppen wurden kleiner ...

Der Kampf mit der Kugel

Ich befürchtete, nach der nächsten Sportart auch nicht mehr dazu zu gehören: Geräteturnen! Zuerst Boden: Sprungrolle, Rückwärtsrolle, Handstand, Rad. Dann kamen Stufenbarren und Bocksprung. An dieser Stelle möchte ich mich bei den Prüfern bedanken und kann nur sagen, dass sie sehr großzügig sind! Es werden wirklich nur Grundlagen verlangt und keine große grazile Ausstrahlung. Kaum zu fassen. Ich hatte bereits drei Komplexe hinter mir und alles bestanden. Wahnsinn! Zum ersten Mal dachte ich: Das könnte was werden. Nun kam die Leichtathletik und damit das Kugelstoßen. Die Vier-Kilo-Kugeln fühlten sich wie zehn Kilogramm an. Und ähnlich stieß ich auch. Kurzum: Es reichte nicht. Und beim 100-m-Sprint sah es nicht anders aus. Meine fünf Mitläuferinnen hatten schnell ein paar Meter Vorsprung und ich das Nachsehen. Okay. Noch war nichts verloren. In zwei Teildisziplinen durfte ich



Janny Conrad stammt aus Gotha. Die 26-Jährige hat bis vor Kurzem in Leipzig Jura studiert. Jetzt aber brechen ihre sportlichen Interessen und Talente durch. Am 31. Mai nahm sie am Eignungstest der Sportwissenschaftlichen Fakultät teil, am 28. Juni musste sie zur Nachprüfung. Nebenstehendes Foto zeigt sie beim erneuten Versuch, die Kugel weit genug zu stoßen ...

Foto: Christoph Busse

„versagen“. Doch jetzt war der Weitsprung an der Reihe. Beim Einspringen schaffte ich die Weite nicht. Dann der erste Versuch. Ich lief an, traf den Balken, bekam meine Beine vor und „flog“ über das Gummiband, welches die Mindestanforderung anzeigte. Doch so richtig konnte ich mich nicht freuen. Ich war mir ziemlich sicher, dass ich beim Schwimmen wenigstens einen Teilbereich nicht bestehen würde (wer kann schon 20 Meter tauchen und 100 Meter in 2:07 Minuten schwimmen?!). Lohnt sich überhaupt noch die Mühen des Umziehens und Springens ins kalte Wasser? Aber es war die letzte Disziplin vor dem abschließenden 3000-m-Lauf, der mir überhaupt keine Angst machte. So kurz vorm Ziel gibt man nicht auf! Und so sprang ich ins Wasser der sehr schönen Schwimmhalle. Sofort hatte ich das Gefühl, viel schneller zu sein als im heimischen „Aquarium“, wo ich seit über drei Monaten einmal wöchentlich für diesen Moment trainierte. Dort hatte ich nicht einmal 15 Meter beim Tauchen geschafft. Aber hier in Leipzig durfte man mit einem Sprung vom Startblock beginnen. Und so war es auch mir möglich, die 20 Meter zu tauchen. Nun also noch die 100 Meter in

gut zwei Minuten. Die Schwimmart konnte man selbst wählen und nach belieben wechseln. Mit einem Mix aus Kraulen und Brustschwimmen schaffte ich die Strecke in 1:57 Minuten. Die dritte Teilübung, das Zeigen von zwei unterschiedlichen Schwimmstilen, war jetzt ein leichtes. Hurra!

Nur noch raus aus der Halle zum 3000-m-Lauf. Doch Viele hatten davor am meisten Respekt. Es wurden Startnummern ausgeteilt. 15 Minuten hatte man Zeit, um die Strecke hinter sich zu bringen. Beim Start sprinteten alle gleich los und ich musste mich zurück halten. Von Einigen liefen sogar Freunde mit, damit „ihre Schützlinge“ den Weg schafften. Aber auch ich wurde von den Umstehenden angefeuert. Und so schafften es die Meisten! Völlig erschöpft, aber glücklich wurden die zukünftigen Sportstudenten von Freunden und Familie in Empfang genommen.

Ein anstrengender Tag war zu Ende. Manche haben den Eignungstest bestanden. Für diese ist alles vorbei. Für Manche fing es aber jetzt erst an, wie auch für mich. Jetzt hieß es trainieren vier Wochen später die Kugel weiter zu werfen und die 100 Meter schneller zu absolvieren.

Ich gab alles ...

Also organisierte ich eine Kugel und ließ mir die Technik von einem Trainer erklären. Manchmal schaffte ich die 6,50 m. Meistens jedoch nicht. Und so kam der 28. 6. und damit der Nachprüfungstermin. Ich war in der Leichtathletikgruppe. Hier hatten die meisten Teilnehmer nicht bestanden. Für mich ging es zuerst zum Kugelstoßen. Meine Mitstreiter und ich warfen uns ein. Ich versuchte es zusätzlich mit Liegestützen. Und dann ging es los. Ich musste als erste in den Ring und gab alles. Eine Studentin war Schiedsrichterin. Und sie war sehr streng. Jeden Wurf schaute sie sich ganz genau an. Meine Weite wurde extra nachgemessen: 6,30 m! Ein junger Mann stieß und kratzte die Linie an. Aber es reichte nicht. Und dann kam ein Mädchen, stieß die geforderte Weite und ging in ihrer Begeisterung nicht vorschriftsmäßig aus dem Ring. Und die Studentin sagte: „Nicht bestanden“. Ich konnte es nicht fassen. Sie hat doch gezeigt, dass sie Schnelligkeit, Kraft und Technik verbinden kann. Und muss man nicht das in der Eignungsprüfung zeigen? Das Mädchen weinte, hatte aber zum Glück ihre Mutter und Schwester dabei. Konnte man nicht etwas großzügig sein? Immerhin geht es hier um eine berufliche Zukunft. So muss sie es nun nächstes Jahr wieder probieren. Hoffentlich sind dann verständnisvollere Prüfer zuständig ...

Aus meiner siebenköpfigen Gruppe hatte eine Frau bestanden. Ich war enttäuscht von mir! Wahrscheinlich hatte ich nicht genügend trainiert. Zum 100-m-Sprint musste ich nun nicht noch antreten. Dafür ging ich mit zwei Jungs aus meiner Gruppe ins Studentensekretariat. Auf dem Weg dorthin diskutierten wir noch über die Entscheidungen der Studentin und die Anforderungen der Uni. Aber die Uni muss nicht großzügig sein. Es gibt genug Bewerber, mehr als genug! Wir erkundigten uns, wie es denn nun weiter geht. Am selben Tag stellte ich per E-Mail einen Antrag auf Umschreibung der Zulassung. So kann ich wenigstens den Magisterstudiengang beginnen ... und zwar in Halle!

Meine anfängliche Sorge, dass zu viel vorausgesetzt wird, hat sich nicht bestätigt. Die Anforderungen sind hoch, die meisten Prüfer aber fair. Wenn dieser Artikel erscheint, haben viele bereits ihr Sportstudium aufgenommen. Alle anderen sollten es einfach noch mal probieren. Vielleicht sieht man sich mal auf dem Campus ... Sport frei!

Computergestützte Chirurgie **Konzept für Kompetenz- zentrum**

Als einer der führenden Standorte auf dem Gebiet Computer- und Robotergestützte Chirurgie in Deutschland bekam die Medizinische Fakultät der Universität Leipzig vom BMBF und Freistaat Sachsen den Auftrag, ein Konzept für den Aufbau eines Kompetenzzentrums Computer- und Robotergestützte Chirurgie zu erstellen. Auf den Erfahrungen der seit einigen Jahren in Leipzig ansässigen Interdisziplinären Arbeitsgruppe Bildgestützte Chirurgische Navigation (ISGN) aufbauend, die sich durch fundierte wissenschaftliche und klinische Arbeit international einen Namen machte, wurden unter der Leitung von Prof. Dr. Jürgen Meixensberger, Direktor der Klinik und Poliklinik für Neurochirurgie, die Eckpunkte des Kompetenzzentrums abgesteckt und im Juli auf einem öffentlichen Forum vorgestellt. Ausgeführt wurde das breite Spektrum der Einsatzmöglichkeiten von PC und Robotik, das von dreidimensionalen Darstellungen der Computer- und Magnetresonanztomografie-Daten als „gläserner Patient“ über Navigationssysteme für eine verbesserte minimal-invasive chirurgische Orientierung bis hin zu robotischen Assistenzsystemen reicht.

Als Prinzip der Arbeit des Kompetenzzentrums wurde seine Interdisziplinarität hervorgehoben: Nur in der gemeinsamen Arbeit von Chirurgen, Ingenieuren, Radiologen, Physikern, Informatikern, Mathematikern sowie Wirtschaftswissenschaftlern aus Theorie und Praxis können alle Aspekte des Einsatzes von Informations- und Kommunikations-Technologie, Mechatronik und Robotik im Operationssaal geklärt werden.

Die Computer- und Robotergestützte Chirurgie stellt einen der revolutionären Entwicklungstrends in der Medizin dar. Ihre Bedeutung für den Patienten erklärt Prof. Meixensberger: „Mit Hilfe der Computernavigation können wir uns z. B. in Bereiche vorwagen, die bisher unantastbar waren, weil das Risiko für den Patienten viel zu hoch war.“

Dr. Bärbel Adams

Weitere Informationen im Internet:
www.uni-leipzig.de/~nchi/indexd.htm

Ibero-Amerikanisches Forschungsseminar **Profil wird erweitert**

Auf dem ersten Treffen des Kuratoriums des Ibero-Amerikanischen Forschungsseminars (IAFSL) der Universität Leipzig kündigte sein Direktor Prof. Dr. Alfonso de Toro den Umbau des IAFSL von einer reinen Forschungseinrichtung zu einer öffentlichen Institution an, die sich immer stärker als Partner und Berater von Politik, Bildung und Kultur in Sachsen und in Deutschland sowie von auswärtigen Botschaften versteht. Das jetzt erweiterte Kuratorium könne auf diesem Wege Unterstützung geben, unterstrich de Toro. Als Beispiele dafür, wo sie ansetzen könnte, nannte er die öffentliche Ringvorlesung, den Forschungstag in Leipzig als Forum für junge Lateinamerika-Forscher, die Publizierung von Forschungsergebnissen sowie die Durchführung von Kulturveranstaltungen und Ausstellungen. Das Kuratorium besteht aus Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Wirt-

schaft, Kunst und Wissenschaft; sie kommen aus Europa und Übersee. An der ersten Sitzung nahmen u. a. der namhafte Lateinamerikanist Prof. Dr. Rincón, „Prinzen“-Sänger Sebastian Krumbiegel, die für das Auslandsgeschäft zuständige Direktorin der Sparkasse Frau Petra Stein, Buchmesse-Projektleiter Oliver Zille und der langjährige Vorsitzende des Deutschen Hispanistenverbandes Prof. Dr. Ingenschay (Berlin) teil. Letzterer bescheinigte dem Leipziger Ibero-Amerikanischen Forschungsseminar Qualität, Originalität, Innovationsfähigkeit und großen Elan. „Es gibt keine zweite Universität in Deutschland, die so viel leistet und so viel Echo erreicht“, sagte er. Das belege die Leipziger Borges-Forschung, die zu einer Instanz in Europa geworden ist, die Vielzahl wissenschaftlicher Tagungen oder die vielbändigen Publikationsreihen zu Theater, Linguistik, Kultur und Literatur. *V. S.*

Ringvorlesung wird fortgesetzt

Die im Sommersemester erstmals angebotene Ringvorlesung des Ibero-Amerikanischen Forschungsseminars zum Thema „Andersheit. Das Eigene und das Fremde“ wird im Sommer 2004 fortgesetzt. Das kündigte ihr Initiator Prof. Dr. Alfonso de Toro an. Die von der Konrad-Adenauer-Stiftung unterstützte Reihe habe einen großen Zuspruch erfahren und einen wissenschaftlichen Ertrag gebracht. Es werde auch eine Buchpublikation dazu geben. Im Zentrum der Ringvorlesung standen – so der Fachbegriff – Hybriditätsstrategien

in Lateinamerika, die freilich angesichts zunehmender Globalisierung und unaufhaltsamer Migration weltweit Beachtung und Geltung erlangen. Mit dem Begriff Hybriditätsstrategien wird eine Anerkennung und Praktizierung der kulturellen, religiösen, politisch-weltanschaulichen usw. Differenz verbunden. Dieses Konzept eines Auslebens und Aushandelns verschiedener Interessen in einem Raum steht dem Konzept der Anpassung und Assimilation gegenüber, das, wie die Geschichte zeigt, vielfach zu Konflikten geführt hat. *V. S.*

Erziehungswissenschaften **Kooperation mit Korea**

Die Erziehungswissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig hat mit der Erziehungswissenschaftlichen Abteilung (Department of Education) der Mokpo National University (Republik Korea) eine Vereinbarung über die akademische Zusammenarbeit abgeschlossen. Die Kooperation umfasst den Austausch von Studenten, Wissenschaftlern und Angestellten, die Planung und Ausführung von gemeinsa-

men Forschungsprojekten, die Organisation von gemeinsamen Lehrveranstaltungen und die Erstellung und den Austausch von Publikationen.

Der Vertrag wurde am 1. Juli 2003 vom Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Franz Häuser, und vom Rektor der Mokpo National University, Prof. Dr. Woong-Bae Kim, unterzeichnet. *r.*

Foto: Mathias Frölich



Veterinär-Physiologisches Institut: Renovierung ist abgeschlossen

Hinter dem Leiter des Veterinär-Physiologischen Instituts, Prof. Dr. Gotthold Gäbel, seinen Mitarbeitern und natürlich auch den Studenten der Veterinärmedizin liegen Jahre der Unzufriedenheit wegen zunehmender Baufälligkeit ihres Institutsgebäudes sowie weitere zwei Jahre Flexibilitäts-training während der zwei Bauphasen. Aber jetzt ist es vollbracht, die Bauarbeiten sind beendet (Das Foto entstand wäh-

rend der letzten Bauphase). Das Institut hat die langwierige (Anfang 2000 ging es los) Renovierung hinter sich. Alle Mitarbeiter sind froh, dass nun die Zeit des Vagabundierens ein Ende hat und ihnen wieder feste Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Prof. Gäbel ist mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Es sei ein gelungenes Beispiel entstanden, wie funktionelle Ansprüche auch in einem älteren Bau erfüllt werden können.

Medizin: Neue Studienordnung

Medizinstudenten des 1. und 5. Semesters werden an der Universität Leipzig in diesem Jahr erstmals nach einer neuen Studienordnung ausgebildet, die den Intentionen der neuen Approbationsordnung entspricht und von der Medizinischen Fakultät unter Mitwirkung der Studenten erarbeitet wurde. Kernpunkte der neuen Studienordnung sind das problemorientierte Lernen nach den Konzepten eines integrativen Blockstudiums und der Kleingruppenunterricht am Krankenbett.

Die neue Approbationsordnung für Ärzte vom 3. Juli 2002 fordert eine Ausbildung unserer zukünftigen Mediziner, die fächerübergreifendes Denken fördert und problemorientiert am Lehrgegenstand ausgerichtet sein soll. Außerdem wird auf Unterricht in kleinen Gruppen orientiert, insbesondere die Ausbildung am Krankenbett. Prof. Dr. Wieland Kiess, Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig, betont besonders die konstruktive Zusammenarbeit bei der Erarbeitung der Stu-

dienordnung zwischen Studierenden und Mitgliedern des Dekanatskollegiums.

Ausgehend von einem konkreten Fall erarbeiten sich die Studierenden im Gruppenunterricht das für die Lösung des Falles notwendige Wissen. Jede Gruppe wird von einem Tutor betreut. Auch am Krankenbett ist die Anzahl der Studenten eingeschränkt. Maximal vier zukünftige Ärzte werden die Hochschullehrer zum Patienten begleiten. Die Wissensvermittlung wird dadurch intensiviert und ist für den Patienten weniger belastend.

„Wir sind uns sicher, dass wir mit unserem Angebot die Attraktivität des Medizinstudiums in Leipzig weiter verbessern können“, kommentiert der Studiendekan Humanmedizin der Leipziger Medizinischen Fakultät, Prof. Jan F. Gummert. „Aber vor allem können wir mit der Gewissheit an die weitere Arbeit gehen, dass die von uns ausgebildeten zukünftigen Ärzte, für ihre verantwortungsvolle Arbeit bestens gewappnet sind.“

B. A.

Erziehungswissenschaften Neues bei schulpraktischen Studien

Schulpraktische Studien sind Bestandteile des Lehramtsstudiums, die theoretische Studien und unmittelbare Praxiserfahrung miteinander verbinden und so im Zentrum von Reformen der Lehrerbildung stehen (vgl. *Uni-Journal* Juli 2002).

Neu in Leipzig sind semesterbegleitende schulpraktische Studien. Sie bieten Studierenden die Möglichkeit, über einen längeren Zeitraum mit einzelnen Schülern, einer Klasse, einer Schule, einer Lehrerin intensiv zusammenzuarbeiten. Sie können jeweils für ein Schuljahr (auf Wunsch länger) Aufgaben übernehmen, die Schulen helfen: Hausaufgabenhilfe, Einzelbetreuung, Mitarbeit bei Projekten, Angebot von eigenen Projekten und Arbeitsgemeinschaften, Teilnahme an Klassenfahrten u. a. Für Lehrkräfte bedeutet das Entlastung und Unterstützung in der Alltagsarbeit. Studierende haben so frühzeitige Kontakte mit Kindern/Jugendlichen, können Berufseignung und -motivation überprüfen.

Ein Beispiel für erfolgreiche semesterbegleitende schulpraktische Studien ist das Modellprojekt „Abenteuer Natur“, das eine Studentin im April 2002 an der 9. Grundschule der Stadt Leipzig ins Leben gerufen hat und das seither durch ideenreiche und engagierte Kommilitonen umgesetzt wird. Ziel dieses Projekts ist die Sensibilisierung der Kinder für die Natur, den Arten- und Umweltschutz. Neben der Planung und Durchführung dieser Arbeitsgemeinschaft können die zehn bis zwölf Praktikantinnen während des Unterrichts hospitieren und auch einmal eine Unterrichtsstunde halten. So baut sich eine längerfristige Beziehung zwischen Studierenden, Kindern und Lehrerinnen auf. Die Schule hat von den innovativen Ideen der Studenten profitiert: Jeder vierte Schüler nutzt seit über einem Jahr kontinuierlich diese Arbeitsgemeinschaften. Durch Teilnahme am Wettbewerb „Grün macht Schule“ entstanden ein „Klassenzimmer im Grünen“ sowie ein Feuchtbiotop. Aufgrund der Schulgeländegestaltung und des Modellprojektes erhielt die Schule den Titel „Umweltschule in Europa“ sowie den 1. Preis des Umweltwettbewerbes der Schulen der Stadt Leipzig.

Dr. Doris Flagmeyer und Cornelia Werndl

Selbst ist die Fotografin

Leipzigerin gewinnt Wettbewerb



Die Leipziger Studentin Annika Michalski ist die Hauptgewinnerin beim 7. Fotowettbewerb der Partneruniversitäten Leipzig, Halle und Jena. Mit ihrer Portraitserie „Selbst zu dritt“ (im Bild oben: die daraus entstandene „city card“) setzte sie sich gegen 139 Mitbewerber durch. „Ich bin immer noch sprachlos“, sagte die 22-Jährige, die Kunstgeschichte, Alte Geschichte sowie Mittlere und Neuere Geschichte studiert. Sie konnte sich über 250 € Preisgeld freuen – und eben über die entstandene Postkarte, die in einer Auflage von 10 000 Stück in den Teilnehmer-Städten verteilt wurde. 1000 Exemplare gab es zusätzlich für den „Eigenbedarf“ der Siegerin, die damit „in den

nächsten Jahren Freunde und Verwandte“ beglücken möchte. Annika Michalski fotografiert, weil es ihr schlicht Spaß macht. Sie leuchtet vor allem „das facettenreiche und üppige Leipzig und Umland ab“ – aber eben auch gern sich selbst.

Daher konnte sie problemlos am diesjährigen Wettbewerb teilnehmen, der in den Kategorien „Selbstportrait“, „Naturwelten“ und „Party Animals“ ausgetragen wurde. Auch die Einzelsieger in diesen Kategorien studieren übrigens allesamt in Leipzig. So gewann Rita Barwitzki mit ihrem Beitrag „moi-même I“ in der Kategorie „Selbstportrait“, Christiane Mossner mit ihrer „zweihöckrigen Insel“ bei den

„Naturwelten“ und Anja Keßler mit „The Groovy Bunch“ bei den „Party Animals“. Organisiert wird der Fotowettbewerb jährlich vom „Studentischen Photoclub Con-spectus“ in Halle. Dessen künstlerischer Leiter, Diplom-Fotograf Kai-Uwe Dietrich, saß zusammen mit zwei weiteren Fotografen (einer davon Dietmar Fischer, Leiter des Leipziger Fotoclubs), einer Vertreterin des Studentenwerks Halle und einem Sponsorenvertreter in der Jury. Die Siegerbilder sind noch bis Anfang November in der Hallenser Harz-Mensa während der regulären Öffnungszeiten zu sehen. Die Ausstellung soll anschließend nach Leipzig und dann nach Jena kommen. C. H.

Neues Triumvirat beim StudentInnenRat

Seit dem 1. Oktober vertreten zwei neu gewählte Sprecher den StudentInnenRat der Universität Leipzig. Derzeit gibt es, nach einer grundlegenden Strukturänderung im letzten Jahr, insgesamt drei Sprecher. Diese arbeiten „hauptberuflich“ im und für den StuRa. Sie haben nun zusätzlich als großen Zuständigkeitsbereich das weite Feld der Hochschulpolitik. Darüber hinaus versuchen sie durch den ständigen Kontakt zu Verwaltung, Rektorat und natürlich auch den studentischen Vertretern anderer Hochschulen sachsen- und bundesweit, immer auf dem aktuellsten Stand der Bildungspolitik zu bleiben. Denn nur so können sie das Geschehen in der Universität ebenso wie das politische Geschehen auf Landes- und Bundesebene kritisch beäugen und mitgestalten. Kurz: Sie geben dem StuRa ein Gesicht nach außen und sind somit erste Ansprechpartner.

Innerhalb des StuRa unterstützen sie die Referate und koordinieren diese sowie die einzelnen Fachschaftsräte so gut wie möglich.

Sie sind jederzeit, oder zumindest täglich zwischen 11 und 16 Uhr, erreichbar.

Kontakt: HG 2. Etage, Raum 2–27
Tel.: 03 41 - 973 78 50 / 973 78 71
eMail: sp@stura.uni-leipzig.de.



Jenny Gullnick
Studentin der Medizin;
Sprecherin seit Mai 2003;
Spezielle Aufgabengebiete: Evaluation, Univerbund Halle-Jena-Leipzig



Tim Tepper
Student der Kunstgeschichte, Kulturwissenschaften, Westslavistik, Historischen Hilfswissenschaften sowie Ost- und Südosteuropäischen Geschichte; Sprecher seit Oktober 2003; Spezielle Aufgabengebiete: Uni- Um- und Neubau, Studienfinanzierung



Benjamin Schulz
Student der Soziologie, Philosophie und Logik/ Wissenschaftstheorie; Sprecher seit Oktober 2003; Spezielle Aufgabengebiete: Internationalisierung von Studiengängen, Vertretung auf Landes- und Bundesebene



Neu
berufen:

Günther Heeg

ist seit dem Sommersemester neuer Professor am Institut für Theaterwissenschaft. Das Profil der Professur sieht vor, die Kulturgeschichte des Theaters mit den Schwerpunkten Intermedialität und Ästhetik des Gegenwartstheaters zu verbinden. Prof. Heeg will seinen Beitrag dazu leisten, „die Attraktivität der Leipziger Theaterwissenschaft als eines der bedeutendsten Institute im deutschsprachigen Raum zu festigen und auszubauen“.

Der 55-Jährige hat eine lange Liste mit den Projekten zusammengestellt, die er initiieren bzw. an deren Erfolg er mitarbeiten will. Dazu zählen zwei drittmittelfinanzierte Forschungsprojekte zu den Themen „Dargestellte Gewalt und die Gewalt der Darstellung in Musik, Theater und Bildender Kunst“ und „Die Theatralisierung des Todes in den Kunst-Medien“. Heeg möchte zudem eine internationale Konferenz zum 75. Geburtstag des 1995 verstorbenen Dramatikers Heiner Müllers im Herbst 2004 vorbereiten. Zu Müller will Heeg auch eine institutsinterne Forschungsstelle einrichten.

Des weiteren liegt Günther Heeg viel an einem kontinuierlichen Austausch zwischen Theater und Wissenschaft, den der Schwerpunkt Ästhetik des Gegenwartstheaters „unabdingbar“ voraussetzt. Daher soll es Kooperationen mit Künstlern und Institutionen geben und eine institutsinterne Probebühne.

Heeg hat Germanistik, Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften an den Universitäten Stuttgart, Würzburg, Berlin und Frankfurt/Main studiert. Er promovierte 1977 zu Konstitutionsbedingungen antifaschistischer Literatur im Exil, arbeitete anschließend als Lehrer an einem Gymnasium. Zugleich nahm er Lehraufträge in Gießen und Frankfurt wahr und leitete sechs Jahre lang eine Theatergruppe. 1993 machte er sich an seine Habilitation im Fach Theaterwissenschaft, arbeitete dann an einem DFG-Projekt mit und war von 1999 an als Dozent an der Uni Mainz tätig.

C. H.



Neu
berufen:

T. Schöneberg

versucht die Sprache der Zelle zu verstehen – so könnte man grob die wissenschaftliche Arbeit des Facharztes für Pharmakologie/Toxikologie umschreiben. Den Berliner Prof. Dr. med. Torsten Schöneberg hat es von der FU Berlin an das Institut für Biochemie der Medizinischen Fakultät gezogen. Hier ist er einer der zwei C4-Professoren; sein Arbeitsgebiet ist die Molekulare Biochemie mit dem Schwerpunkt Endokrinologie.

Der 36-Jährige beschäftigt sich mit der Vermittlung von Signalen in der Zelle, besonders mit Fehlfunktionen von Rezeptoren, die zu bestimmten, oft erblichen, Krankheitsbildern führen können. Dabei möchte er klären, warum eine bestimmte Mutation zu bestimmten Krankheiten führen kann. Im Moment steht der renale Diabetes insipidus, eine Fehlfunktion der Niere, im Mittelpunkt seiner Arbeit. Die Ursache ist oft ein Gen-Defekt, der die Signal-Vermittlung in die Zellen stört. Das führt bei dieser relativ seltenen Krankheit dazu, dass die Kinder bis zu zehn Litern Urin pro Tag ausscheiden. Für sie ist das nicht nur belastend, sondern auch mit Einschränkungen und sogar lebensbedrohlichen Komplikationen verbunden. Mit der Klärung der diesem Gen-Defekt zugrundeliegenden Mechanismen will Schöneberg den Schlüssel zur Therapie finden.

Sein vorübergehendes Domizil hat Schöneberg im neuen Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie gefunden. Das kommt ihm sehr entgegen, findet er doch hier Partner für seine zweite wissenschaftliche Leidenschaft: die Suche nach funktionell-relevanten Protein-Strukturveränderungen.

Wenn ihn seine Arbeit an der Schnittstelle zwischen Grundlagen- und klinischer Forschung nicht in Anspruch nimmt, genießt er das Familienleben mit seiner Frau und seinen zwei Kindern. Im Herbst ist er auch dann auf der Suche: Er sammelt Pilze und kann als Toxikologe sicher sein, dass ihm kein giftiger in den Kochtopf kommt. B. A.



Neu
berufen:

M. Blessing

Der studierte Biologe hat schon früh die Richtung seiner wissenschaftlichen Arbeit angezeigt – die Krebsforschung –, indem er gleich nach seinem Studium 1985 ans Krebsforschungszentrum Heidelberg ging. Sein Forschungsobjekt, die Welt der Zelle und ihre Rolle bei der Krebsentstehung, hat er während seiner gesamten beruflichen Laufbahn verfolgt, sei es in Nashville, USA, an der Mainzer Universität oder jetzt in Leipzig. Hier ist er C4-Professor für Molekulare Pathogenese an der Veterinärmedizinischen Fakultät und einer der sechs Professoren am Biotechnologisch-Biomedizinischen Zentrum (BBZ).

Manfred Blessing untersucht u. a. die Botenstoffe, die für die Kommunikation zwischen den Zellen sorgen. Das sind bestimmte Proteine, deren Herstellung von Genen gesteuert wird. Ihn interessiert dabei besonders, warum es zu „Fehlsteuerungen“ kommt, die zur Krebsentstehung führen. Dabei beschäftigt ihn auch das Versagen des Immunsystems. „Damit die entarteten Zellen im Körper Fuß fassen können, muss immer auch die körpereigene Immunabwehr unterdrückt werden“, erklärt Prof. Blessing. „Außerdem muss gewährleistet sein, dass der Tumor ausreichend mit Blutgefäßen versorgt wird“. Das quasi Parasit-Wirt-Verhältnis setzt eine „Kommunikation zwischen den beiden Parteien“ voraus, die über spezifische Botenstoffe, ermöglicht wird. Blessing versucht nun herauszufinden, welche Botenstoffe welche Funktionen haben. Dazu verändert er die Aktivitäten einzelner Botenstoffe bzw. die Empfindlichkeit einzelner Zelltypen gegenüber den Botenstoffen.

Für Blessing liegt ein besonderer Reiz darin, seine Arbeit in einem Zentrum verrichten zu können, in dem so gute Möglichkeiten des Transfers von Erkenntnissen der Grundlagenforschung in die Anwendung bestehen wie im BBZ. Jetzt will er möglichst schnell mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern in Leipzig Fuß fassen.

B. A.



Neu
berufen:

Christian Jassoy

Der Facharzt für Mikrobiologie und Infektionsepidemiologie arbeitet auf dem Gebiet des Virus, das als Auslöser von AIDS wohl einer der gefürchtetsten Krankheitserreger ist: Das Human Immunodeficiency Virus, kurz HIV genannt, birgt noch viele Geheimnisse, von denen Prof. Jassoy einige lüften will. U. a. ist er auf der Suche nach einem Impfstoff auf der Basis eines neuen Konzeptes und kann auf erste Teilerfolge in Tierversuchen verweisen. Die Motivation für seine Arbeit zieht er u. a. aus dem Elend in vielen afrikanischen Ländern, wo z. B. in Botswana mehr als 40 Prozent der erwachsenen Bevölkerung mit HIV infiziert sind. Aktuell sucht er auch nach diagnostischen Testsystemen für das SARS-Virus, das bis vor kurzen die Welt in Atem hielt.

Der in Heidelberg geborene Virologe war zuletzt an der Universität Würzburg tätig, davor forschte er zwei Jahre als Research Fellow of Medicine an der Harvard Medical School in Boston/USA. Dabei war er keineswegs immer auf seine jetzige Forschungsstrecke festgelegt. „Das hat sich so ergeben“, meint er, „aber wenn einen die Virologie erst einmal gepackt hat ...“ Spätestens mit seiner Habilitation „Eigenschaften der HIV-spezifischen zytotoxischen T-Lymphozytenantwort“ waren dann die Weichen endgültig gestellt.

An Leipzig reizen ihn besonders die hervorragenden Arbeitsmöglichkeiten am Max-Bürger-Forschungs-Zentrum und die wissenschaftlichen Kontakte innerhalb der Medizinischen Fakultät, aber auch zur Veterinärmedizin und zur Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie. In der Lehre hat er es nicht nur mit Medizinstudenten zu tun, sondern auch mit Biologiestudenten.

Aber auch die Stadt hat es Jassoy angetan: „Leipzig bietet viel Kultur und Freizeitmöglichkeiten für jeden Geschmack.“ Das bedeutet viel Abwechslung für ihn, seine Frau und seine drei Kinder, denen er seine Freizeit widmet, denn: „mein Hobby ist meine Familie“, scherzt er.

B. A.

NOMEN

Namenforscher Prof. Jürgen Udolph zur Herkunft des Namens „Jassoy“

Eine Telefon-CD von Deutschland, die ca. 35 Millionen Teilnehmer, enthält, kennt 20 Namenträger. Die Verbreitung zeigt, dass der Name vor allem im deutschen Südwesten häufig ist (Wiesbaden, Heidelberg, Freiburg). Er ist aber nicht auf Deutschland beschränkt, wie die umfangreiche Datei der Mormonen (Internet: www.familysearch.org) in Salt Lake City deutlich macht. Danach erscheint er in den USA vor allem in Minnesota, wichtiger für die Frage nach Herkunft und Ursprung sind aber folgende Angaben aus Europa: in England ist 1715 *Jeremiah Jassoy* nachgewiesen, in Frankreich 1623–1685 *Abraham Jassoy*, *David Jassoy*, *Pierre Jassoy* in Metz und in Deutschland vor allem in Frankfurt/Main und Hanau. Dabei kann der Lebensweg von *Edward Ehrentien Jassoy* verfolgt werden: er wird in Hessen-Nassau geboren und stirbt 1900 in den USA.

Die Vornamen der europäischen Jassoy weisen auf jüdische Herkunft: *Jeremiah*, *Abraham*, *David*. Ein Schwerpunkt scheint in Metz gewesen zu sein. In Frankreich ist der Name allerdings nicht mehr nachweisbar (Internet: www.notrefamille.com).

Es besteht offenbar ein Zusammenhang mit deutschen Familiennamen wie *Jaß*, *Jas*, *Jasse*, die aus franz. *Josse* (zu *Jodocus*) stammen. Das französische *Jos* „färbt sich stellenweise in deutschem Munde zu *Jas* ab“ (J. K. Brechenmacher, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen, Bd. 1, Limburg (Lahn) 1957–1960, S. 766).

Vor hieraus gelangt man dann endlich zu der französischen Sippe um *Josse*, *Joss*, *Jos*, *Joisse*, *Jousse*, flämisch *Joos*, dazu Ableitungen wie *Josset*, *Jossat*, *Jossot*, *Josseau*, *Joseau* (M. Morlet, Dictionnaire étymologique des noms de famille, Paris 1997, S. 543). Diesen Namen zugrunde liegt *Judocus*, eigentlich ein keltischer Name mit der Bedeutung „Kämpfer“, der 658 starb und als Heiliger vor allem in Elsaß-Lothringen und der Bretagne verehrt wurde.

Geologie Neuer DAAD- Gastdozent



Seit 1. Juli arbeitet Prof. Dr. Ian Lerche am Institut für Geophysik und Geologie der Universität Leipzig. Er wird sich ein Jahr lang in die Lehre und Forschung im Stu-

diengang Geologie einbringen. Seine Tätigkeit wird im Rahmen des Gastdozentenprogramms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) zur Förderung ausländischer Gastdozenten zu Lehrtätigkeiten an deutschen Hochschulen unterstützt.

Lerches Karriere begann in den frühen 1960er Jahren als Astrophysiker in Manchester, England, und als solcher arbeitete er bis 1980 an der Universität Chicago und in Australien. Ab 1981 war er für den Erdölkonzern Gulf Oil in Pittsburgh und Houston tätig und entwickelte Computerprogramme zur Entdeckung neuer Erdölvorräte. 1984 wechselte er an die Universität Columbia, South Carolina, USA. Dort arbeitete er weiterhin über die Ausbeutung von Erdöllagerstätten, aber auch über die Risiken bei der Kohlenwasserstoffgewinnung, über die Dynamik von Salz und Salzlagerstätten, über Beckenanalyse und Beckenmodellierung, über Isotope sowie über zahlreiche weitere aktuelle Themen der Geowissenschaften.

Prof. Lerche wurde mit zahlreichen Ehrungen ausgezeichnet (u. a. US-Sonderpreisträger der Alexander-von-Humboldt-Stiftung). Der renommierte Wissenschaftler wird seine langjährige Erfahrung in den Studiengang Geologie einbringen und damit wesentlich zur Internationalisierung der Lehre beitragen. Er deckt Felder ab, für die es an der Universität Leipzig und auch innerhalb des Universitätsverbundes Leipzig-Jena-Halle bisher keine Expertise gibt. Seine Lehrveranstaltungen werden die Ausbildung unserer Studenten wesentlich internationaler und anwendungsbezogener machen. Im WS 2003/04 werden angeboten: Basin Analysis, Geological and Economic Risking Methods (Part 1: Economic Aspects), Salt and Sediments. Die Lehrveranstaltungen werden terminlich so angesetzt, dass auch Studenten der Universitäten Freiberg, Jena und Halle teilnehmen können.

Prof. Dr. Werner Ehrmann

„Beton-Papst“ ist Ehrenbürger

Gert Königs Verdienste gewürdigt

Aus der Hand von Rektor Franz Häuser hat der frühere Direktor des Instituts für Mas-sivbau und Baustofftechnologie der Uni-versität Leipzig, Prof. Dr.-Ing. Dr.-Ing. e. h. Gert König, in Fachkreisen respektvoll „Beton-Papst“ genannt, am 10. Juli Ur-kunde und Medaille zur Ehrenbürgerschaft der Universität empfangen. Gewürdigt werden damit – wie auf der Urkunde vermerkt ist – seine „besonderen Verdienste um die Förderung der Interdisziplinarität in Forschung und Lehre an der Universität Leipzig“. Gert König ist nach der ehema-ligen Leiterin des Universitätsarchivs Re-nate Drucker und der georgischen Cellistin Tamara Gabaraschwili, die 1998 eine seit dem I. Weltkrieg verschollene wertvolle Viola d'amore dem Musikinstrumenten-museum der Universität übergab, erst die dritte Persönlichkeit, der die Würde eines Ehrenbürgers der Universität verliehen wurde.

In der kleinen Feierstunde im Kreise von Altmagnifizienz Bigl, Dekan Hasse und Kollegen aus dem Bauingenieurwesen würdigte Rektor Häuser das große Enga-gement von Gert König bei der Integration des Bauingenieurwesens in die Wirt-schaftswissenschaftliche Fakultät, für die Konzipierung neuer Studiengänge und die Zusammenarbeit mit außeruniversitären Einrichtungen. Diese Verflechtung von In-genieurwesen und Wirtschaft, so der über-einstimmende Tenor, sei nach wie vor

außerordentlich zukunftssträchtig. Der Rek-tor versicherte, dass ungeachtet des vorge-gebenen Rückbaus des Bauingenieurwe-sens die Hände nicht in den Schoß gelegt würden, sondern vielmehr Anstrengungen darauf gerichtet sind, mit neuen innova-tiven Studiengängen technisch-anwen-dungsorientierte Kompetenz für das Auf-greifen moderner Entwicklungen an der Universität zu erhalten.

Prof. König, 1995 aus Darmstadt an die Universität Leipzig gekommen und hier noch mit 68 Jahren als Hochschullehrer tätig gewesen, sagte, dass er die Leipziger Zeit nie vergessen werde, auch wegen der fruchtbaren Arbeitsatmosphäre, die eben gerade nicht, wie sonst üblich, vom Kampf der Architekten und Bauingenieure gegen-einander geprägt werde. Auf sein Aufbau-werk angesprochen, unterstrich er: „Ohne Liebe und Leidenschaft kann man nichts erreichen; wir haben versucht, das an die Studenten weiterzugeben. Schließlich sind die Studenten das Benzin, ohne das unser Motor nicht läuft.“ Und er berichtete da-von, dass er bei seinen Vorträgen quer durch Deutschland nicht selten von jungen Leuten angesprochen wurde, ob sie nicht ein Studium in Leipzig absolvieren könn-ten. Denen habe er geantwortet: „Packen Sie Ihren Koffer und kommen Sie gleich mit nach Leipzig.“ Und tatsächlich seien auf diese Weise eine ganze Reihe Studie-render an der Pleiße gelandet. *V. Schulte*

Byzanti- nisten geehrt

65. Geburtstag der Professoren Matschke und Henrich

Der Leipziger Mediävist und Byzantinist Klaus-Peter Matschke, seit 1986 Professor am Historischen Seminar (zunächst für allgemeine Geschichte des Mittelalters, ab 1992 für mittelalterliche und byzantinische Geschichte), hat durch seine Arbeiten nicht unwesentlich dazu beigetragen, unser Wis-sen über die spätbyzantinische Gesell-schaft weiterzuentwickeln. Byzanz war auch unter seiner letzten Dynastie und un-ter den Bedingungen extremer politischer und militärischer Defensive gegen die vor-rückenden Osmanen gleichwohl kein ster-bendes und in Resignation versinkendes Gemeinwesen. Vielmehr hatte es an einer Epoche der Dynamisierung, des überregio-nalen Ausbaus personaler Netzwerke, so-wie geistiger und ökonomischer Horizont-erweiterungen aktiven Anteil. Diese Pro-zeesse untersuchte Klaus-Peter Matschke in zahlreichen Monographien und Aufsätzen mit sozial- und wirtschaftsgeschichtlichem Schwerpunkt.

Die Studien seines Kollegen Günther Stef-fen Henrich, seit 1994 Professor für by-zantinische und neugriechische Philologie am Institut für Klassische Philologie, ha-ben sich hingegen besonders auf die Ent-wicklung und Transformation der griechi-schen Volkssprache in byzantinischer und nachbyzantinischer Zeit konzentriert, auf sprachliche Phänomene, die immer auch Reflexe geistigen und gesellschaftlichen Wandels sind.

Als Ehrung für die beiden Fachvertreter, die in diesem Jahr ihren 65. Geburtstag feierten (Matschke am 14. Mai, Henrich am 15. August), fand am 11. und 12. Juli



**Ehrung im Rekto-ratsgebäude:
Rektor Prof.
Franz Häuser,
Ehrenbürger
Prof. Gert König,
Dekan Prof. Rolf
Hasse, ehem.
Rektor Prof.
Volker Bigl (v. l.)**

**Foto:
Armin Kühne**



Klaus-Peter
Matschke

Der Mann mit dem „Goldenen Ohr“ Jürgen Guthke wurde 65



Günther Steffen
Henrich

in der Universitätsbibliothek und dem Gästehaus Villa Tillmanns eine Tagung unter dem Titel „Geschehenes und Geschriebenes – Chancen und Perspektiven in der Gesellschaft des späten Byzanz und ihre sprachlichen Ausdrucksformen“ statt.

Diese hatte sich zum Ziel gesetzt, an die wissenschaftlichen Interessen und Konzeptionen der Jubilare anknüpfend, verschiedene Methoden der Erkenntnisgewinnung fruchtbar miteinander zu verknüpfen, um weitere Aspekte eines dynamischeren Bildes des späten Byzanz und der griechischen Bevölkerung auch nach dem Untergang des Reiches vor 550 Jahren herauszuarbeiten.

Dazu kamen 17 Byzantinisten und Philologen aus Deutschland, Österreich, Tschechien und Luxemburg nach Leipzig, präsentierten zusammen mit drei Kollegen hiesiger Institute neue wissenschaftliche Forschungen und diskutierten diese mit einem zumeist jüngeren Fachpublikum. Alle Teilnehmer äußerten wiederholt ihre Hoffnung, dass die Byzantinistik auch zukünftig an der Universität Leipzig vertreten sein werde.

Um die Erträge der Veranstaltung einem weiteren Interessentenkreis bekannt zu machen, erscheinen sie in einem Tagungsband zu Ehren der beiden Emeriti.

Text: Sebastian Kolditz/Ralf C. Müller
Fotos: Armin Kühne

Am 16. August 2003 beging Prof. Dr. Jürgen Guthke (Professur für Differentielle Psychologie und Psychodiagnostik) seinen 65. Geburtstag. Jürgen Guthke ist mehr als 45 Jahre mit der Universität Leipzig verbunden. So studierte er hier von 1956 bis 1961 Klinische Psychologie. 1964 promovierte sich Guthke mit einer Arbeit zur Psychodiagnostik von Schulanfängern. 1971 erfolgte die Habilitation mit einer Schrift zur Psychodiagnostik der intellektuellen Lernfähigkeit, welche 1972 als Buch beim Deutschen Verlag der Wissenschaften und 1977 auch in der BRD verlegt wurde. Zunächst arbeitete Guthke ab 1975 als Hochschuldozent. 1978 wurde er als Professor für Klinische Psychologie berufen.

Nach der Wiedervereinigung wurde Jürgen Guthke als erster aus dem Kreis der DDR-Professoren im Bereich Psychologie an der Universität Leipzig als Professor Neuen Rechts auf die C4-Professur für Differentielle Psychologie und Psychodiagnostik berufen und leistete in zahlreichen Berufungskommissionen an der Universität Leipzig, aber auch an der TU Dresden und der TU Magdeburg wertvolle administrative Arbeit. Als Leiter des Fachbereichs Psychologie leistete er bei der Neustrukturierung der Psychologischen Institute eine verantwortungsvolle Arbeit und hat somit dazu beigetragen, das neue Gesicht der Universität zu formen.

Während seiner langen Dienstzeit war Guthke Mitglied der Fakultätsräte für Medizin, Naturwissenschaften und Mathematik, Kultur-, Sprach- und Erziehungswissenschaften und schließlich der Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie. Hier wurde er 1996 zum Prodekan gewählt. Nicht zuletzt aufgrund seines nicht nur national hohen wissenschaftlichen Renommées wurde Guthke bereits 1991 in den Kreis der Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewählt. 2001 wurde er durch die Deutsche Gesellschaft für Psychologie mit dem Alfred-Binet-Preis und durch den Berufs-

verband deutscher Psychologen mit der Hugo-Münsterberg-Medaille ausgezeichnet.

Seine Forschungsarbeiten sind thematisch weit gefächert. So finden sich zahlreiche Arbeiten zur Psychodiagnostik bei Hirnschädigungen und Demenz bzw. von psychosozialen Risikofaktoren für Erkrankungen, darüber hinaus Arbeiten zu kritischen Lebensereignissen und zur Diagnostik der Fremdsprachenlernfähigkeit. Vor allem seine innovativen Forschungen auf dem Gebiet der Intelligenz- und Lernfähigkeitsdiagnostik genießen sowohl national als auch international als „Leipziger Schule“ höchstes Renommée.

Jürgen Guthke hatte Gastprofessuren an den Universitäten in Bern, Mexiko City und Osnabrück inne, war Mitherausgeber der Psychologischen Rundschau und ist heute noch Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates zahlreicher Fachzeitschriften. Seine umfangreiche Bibliographie umfasst 17 Bücher, 6 psychologische Testverfahren, über 120 Zeitschriftenartikel und Beiträge in Sammelwerken. Er betreute ungezählte Diplomarbeiten, mehr als 35 Dissertationen und 6 Habilitationen. Für seine Qualität als hervorragender Hochschullehrer spricht unter vielen anderen, dass ihm – noch bevor Lehrevaluation zum universitären Standard zählte – als Auszeichnung für gute Lehre das „Goldene Ohr“ durch die Studentenschaft verliehen wurde. Als eine weitere Wertschätzung in diesem Sinne wurde er 2003 von der Bundesvereinigung der Psychologiestudenten zum Schirmherrn des 8. Bundestreffens der Psychologiestudierenden gewählt, welches an der Leipziger Universität – und somit erstmals an einer Universität in den neuen Bundesländern – stattfand.

Jens F. Beckmann



Wie der Vater so der Sohn

HNO-Experten in drei Generationen – Zum 80. Geburtstag von Friedrich Wilhelm Oeken

Von Dr. Bärbel Adams

Die Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde scheint in seiner Familie fest verankert. Bereits Vater Wilhelm Oeken praktizierte als Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde bis in die 50er Jahre in eigener Praxis in der Leipziger Kohlgartenstraße. Der Sohn, Friedrich Wilhelm Oeken, hatte anfangs die Praxis noch ein-, zweimal wöchentlich weitergeführt, bevor er endgültig die wis-

Friedrich Wilhelm Oeken

wurde am 28. 09. 1923 in Leipzig geboren. Er studierte hier nach dem Krieg Medizin, promovierte sich 1951 und erlangte im gleichen Jahr seine Approbation. Nach seiner Pflichtassistenzeit ging er 1953 an die Hals-, Nasen-, Ohrenklinik der Universität Leipzig, erwarb 1956 den Facharzt für Hals-, Nasen-Ohrenheilkunde, wurde 1958 Oberarzt, habilitierte sich 1962 und wurde 1963 Dozent. Von 1966 bis 1975 wurde er als Professor an die HNO-Klinik der Medizinischen Akademie Magdeburg berufen, bevor er von 1975 bis 1989 die Leitung der Leipziger HNO-Uni-Klinik übernahm. In 14 Jahren schrieb er 16 Lehrbücher und Monographien, von denen der sogenannte „Kleine Oeken“, ein Lehrbuch der HNO-Kunde, neun Auflagen erlebte und noch heute von Studenten genutzt wird.

senschaftliche Laufbahn einschlug, die mit der Übernahme einer Universitätsklinik für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten erst in Magdeburg, schließlich in Leipzig ihren krönenden Abschluss fand. Den Stab übernahm dann der Sohn, PD Dr. Jens Oeken, der bis vor kurzem selbst an der Leipziger Universitätsklinik tätig war und jetzt Chefarzt der Chemnitzer Hals-, Nasen-, Ohrenklinik ist.

Das Grundsätzliche des Fachgebietes hat sich während dieser familiären Ära nicht geändert: Patienten mit Erkrankungen im Hals-, Nasen- Ohrenbereich wurden und werden mit den jeweils modernsten Methoden behandelt. Nur: Die jetzigen Methoden sind mit denen der vergangenen Jahrzehnte nicht mehr zu vergleichen. Der junge Dr. Jens Oeken erlebt gerade eine der revolutionären Entwicklungen in der Medizin mit: Den Einzug der computer- und robotergestützten Chirurgie in den OP-Saal. Operationen werden sicherer oder überhaupt erst möglich.

Damals, zu Zeiten von Friedrich Wilhelm Oeken, trat die Endoskopie, die Ausleuchtung des Untersuchungsgebietes und die Wiedergabe des entsprechenden Bildes an den Arzt, ihren Siegeszug an. Die technische Entwicklung der Endoskopie begann mit dem Einsatz optischer Hilfsmittel, vor allem mit der Entwicklung kalten Lichts. Unter Prof. Oekens Ägide wurden in Leipzig die ersten Otorosklerose-OPs mit einem Mikroskop durchgeführt. Die Otorosklerose, eine Verknöcherung des sogenannten Steigbügels, eines kleinen Knochens im Mittelohr, das dazu beiträgt, Schallschwingungen an das Innenohr zu übertragen, konnte so komplikationsärmer zum gewünschten Ergebnis führen, der Verbesserung des Hörvermögens. Heute sind Operationsmikroskope aus dem sensiblen Kopfbereich nicht mehr wegzudenken.

Auch die Zugangswege zum Operationsfeld haben sich verändert. Prof. Friedrich Wilhelm Oeken näherte sich den Nasennebenhöhlen z. B. ausschließlich von außen mit einem Hautschnitt oder über den Mundvorhof. Erst Ende der 80er Jahre ging man dazu über, die Nasennebenhöhlen über die Nasenhaupthöhle zu operieren. Und dafür waren die Endoskope eine Voraussetzung. F. W. Oeken selber hat diese Operationen nicht mehr durchgeführt, aber er förderte und ermutigte hier wie stets den Nachwuchs. Die Endoskopie ist heute auch aus der Diagnostik nicht mehr wegzudenken, z. B. für Untersuchungen der Luft-



Prof. Friedrich Wilhelm Oeken (links) und sein Vater Wilhelm im Jahre 1940.
Foto: privat

röhre und des Kehlkopfes. Friedrich Wilhelm Oeken arbeitete anfangs noch wie sein Vater mit Stirnreflektoren, um an die nicht einsehbaren Bereiche zu kommen.

Andere Methoden kannte Prof. Oeken nur aus der Literatur, z. B. die Laserchirurgie. Für den jungen Oeken ist sie eine Standardprozedur, die über das Endoskop sogar minimalinvasive Operationen von Tumoren des Kehlkopfes zulässt. Auch Kehlkopfoperationen kannte Friedrich Wilhelm Oeken nur von außen, die Infektionsgefahr war dadurch höher, die Heilung dauerte länger, und es blieben Narben zurück.

Als HNO-Ärzte haben die drei Oekens selbstverständlich auch Hörprüfungen durchführen müssen. Der Großvater kannte dazu nur die Stimmgabel. Sohn Friedrich Wilhelm war schon an der Entwicklung der Audiometrie beteiligt. Das sind Hörmessungen mit apparativen Maßnahmen, die den subjektiven Eindruck des Arztes objektivieren sollen. Sein Sohn Jens wiederum hatte damit nur in der Facharztausbildung zu tun, die Differenzierung des Fachgebietes war bereits so weit fortgeschritten, dass er nicht mehr vermag, was sein Vater noch konnte: das gesamte Fachgebiet von der Funktionsdiagnostik über die operative Theorie bis hin zur Phoniatrie überblicken.

Also: Wie der Vater, so der Sohn? Ja und dennoch nein. Alles andere wäre auch verwunderlich gewesen. Ob die Familientradition fortgeführt wird, steht auch noch nicht fest. Aber vielleicht übernimmt ja eine der drei Töchter von Dr. Jens Oeken diese Rolle.

Geburtstage

Juristenfakultät

65. Geburtstag

Prof. Dr. Manfred Seebode, Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozessrecht, Kriminologie und Strafvollzugsrecht, am 15. September

Philologische Fakultät

65. Geburtstag

Prof. Dr. Günther Steffen Henrich, Institut für Klassische Philologie, am 15. August

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

65. Geburtstag

Prof. Dr. em. Inge Sachse, Professur für Rechnungswesen, am 25. August

Sportwissenschaftliche Fakultät

65. Geburtstag

Prof. Dr. Helmut Kirchgässner, Institut für Bewegungs- und Trainingswissenschaft der Sportarten, am 8. Oktober

75. Geburtstag

Prof. em. Dr. Dr. Siegfried Israel, ehem. Institut für Sportmedizin, am 22. September

Medizinische Fakultät

60. Geburtstag

Prof. Dr. med. Günter Plöttner, Klinik und Poliklinik für Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, am 19. September

Prof. Dr. med. Frank Schmidt, Klinik und Poliklinik für Diagnostische Radiologie, am 20. September

Prof. Dr. med. Armin Wagner, Klinik und Poliklinik für Neurologie, am 26. Oktober

Prof. Dr. med. Dietmar Schneider, Klinik und Poliklinik für Neurologie, am 28. Oktober

Prof. Dr. med. Katharina Spaniel-Borowski, Klinik und Poliklinik für Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, am 31. Oktober

65. Geburtstag

Prof. Dr. med. Lina Wild, Klinik und Poliklinik für Anästhesiologie und Intensivtherapie, am 7. Oktober

70. Geburtstag

Prof. Dr. med. Wolfgang Raue, ehem. Universitätsklinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche, am 27. September

80. Geburtstag

Prof. Dr. med. Friedrich-Wilhelm Oeken, ehem. Klinik und Poliklinik für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten, am 28. September

Prof. Dr. med. Reinhard Ludewig, ehem. Institut für Klinische Pharmakologie, am 4. Oktober

Fakultät für Mathematik und Informatik

65. Geburtstag

Professor Dr. Klaus Irmscher, Institut für Informatik, am 16. Oktober

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

60. Geburtstag

Prof. Dr. Jörg Kärger, Institut für Experimentelle Physik I, am 3. Oktober

Der Rektor der Universität Leipzig und die Dekane der einzelnen Fakultäten gratulieren herzlich.

(Die Geburtstage werden der Redaktion direkt von den Fakultäten gemeldet. Die Redaktion übernimmt für die Angaben keine Gewähr. Das gilt auch für deren Vollständigkeit.)

Kurz gefasst

Prof. Dr. Dr. Andreas Hensel, vormalig Leiter des Instituts für Tierhygiene und Öffentliches Veterinärwesen der Universität Leipzig, wurde inzwischen von Renate Künast, Bundesministerin für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, in sein neues Amt als Präsident des Bundesinstituts für Risikobewertung eingeführt.

Die Mitgliederversammlung 2003 des Deutschen Akademischen Austauschdienstes e. V. (DAAD) wählte am 13. Juni 2003 **Prof. Dr. Dr. h. c. Volker Bigl** in den Vorstand des DAAD. Die 231 Mitgliedsuniversitäten und 125 Studierendenschaften des DAAD hatten aus 33 Kandidaten 9 Vorstandsmitglieder auszuwählen. Der Präsident der Universität Würzburg, Herr Professor Dr. Theodor Berchem, wurde ebenso in seinem Amt als DAAD-Präsident bestätigt wie Vizepräsident Professor Dr. Max Huber (Bonn).

Den diesjährigen Ackerknechtpreis erhielt **Prof. Karsten Fehlhaber** vom Institut für Lebensmittelhygiene. Er ist der dritte Träger des Preises, der jährlich von den Studenten der Veterinärmedizinischen Fakultät der Uni Leipzig als Anerkennung für ausgezeichnete Lehre vergeben wird. Am Gebäude „An den Tierkliniken 1“ wurde inzwischen eine Tafel zu Ehren der Ackerknecht-Preisträger angebracht. Die Benennung des Preises erfolgt zum Gedenken an Eberhard Ackerknecht, welcher von 1933 bis 1945 Professor mit Lehrstuhl für Veterinär-anatomie und Direktor des Veterinär-Anatomischen Instituts sowie erster Dekan der Veterinärmedizinischen Fakultät nach Kriegsende war. Ackerknecht besaß eine außergewöhnliche Lehrbegabung.

Für sein ehrzählerisches, lyrisches und essayistisches Werk erhält der Schriftsteller und Professor für Deutsche Literatur **Hans-Ulrich Treichel** in diesem Jahr den mit 12 500 Euro dotierten Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Dieser „Westfälische Literaturpreis“ wird Ende des Jahres in Münster verliehen. Der 1952 in Ostwestfalen geborene Autor („Der Verlorene“, „Tristanakkord“, „Der irdische Amor“) lehrt am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Treichel war in diesem Jahr bereits mit dem Paderborner Margarete-Schrader-Preis ausgezeichnet worden.

Der Sächsische Innenminister hat **Prof. Dr. Manfred Rudersdorf** vom Historischen Seminar im Juni als Stellvertretenen Bundesvertreter in den Sachverständigenausschuss für Archivgut des Freistaates Sachsen berufen.

Dr. Jörg Rössel vom Institut für Kulturwissenschaften hat für den Zeitraum vom 1. 9. 2003 bis zum 30. 6. 2004 ein John F. Kennedy Memorial Fellowship für das Minda de Gunzburg Center for European Studies an der Harvard University erhalten. Zuvor hatte er im Sommer als Mitglied der Jungen Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften von sich reden gemacht. Er war einer der Autoren einer bundesweit beachteten Studie zur Umsetzung der Juniorprofessur in den ersten anderthalb Jahren.

Die Generaldirektion „Informationsgesellschaft“ der Europäischen Kommission hat **Prof. Dr. Marcel Machill** vom Institut für Journalistik als Sachverständigen zur Evaluierung von Internet- und Medienprojekten berufen. Er wird im Rahmen des Internet Action Plans von der EU geförderte Projekte begutachten.

Im Rahmen der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für Geowissenschaften wurde **Prof. Dr. Lothar Eißmann** (ehem. Fakultät für Physik und Geowissenschaften) am 11. September mit der Serge-von-Bubnoff-Medaille ausgezeichnet. Damit wurde diese höchste Auszeichnung der Gesellschaft einem der bedeutendsten Forscher der mitteleuropäischen Quartärgeologie und dem wohl profundesten Kenner der Regionalgeologie Mitteldeutschlands zuteil.

Prof. Dr. Arne C. Rodloff, Direktor des Institutes für Medizinische Mikrobiologie und Infektionsepidemiologie wurde auf dem letzten Plenartreffen zum Vorsitzenden der Arbeitsgruppe CEN/TC 140 des Europäischen Komitees für Standardisierung gewählt. Die Arbeitsgruppe von Prof. Rodloff beschäftigt sich mit Standards für die Routinetestung von Antibiotikaresistenzen, die sowohl einheitliche Untersuchungsmethoden als auch Laborstandards dafür umfassen. Ziel sind europaweit vergleichbare Daten, die im Zeitalter der zunehmenden Internationalisierung sowohl für die Patientenbetreuung als auch für die Forschung unabdingbar sind. Gleichzeitig haben sie auch Konsequenzen für die Laborgerätehersteller.

Olympisch

Prof. Dr. Christoph Josten, Direktor der Klinik für Unfall-, Wiederherstellungs- und plastische Chirurgie, wurde zum Olympiabeauftragten der Medizinischen Fakultät ernannt.

Annett Böhm, Studentin der Sportwissenschaftlichen Fakultät, hat bei den Judo-Weltmeisterschaften in Osaka (Japan) die Bronzemedaille erkämpft und sich damit gleichzeitig für die Olympischen Spiele 2004 in Athen qualifiziert.

Dr. med. Andreas O. H. Gerstner, Klinik für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde/Plastische Operationen, und **PD Dr. rer. nat. Attila Tárnok**, Herzzentrum Leipzig, erhielten den Förderpreis 2003 der Deutschen Gesellschaft für Zytologie für ihre Arbeit zum Thema: „Laser Scanning Zytophotometrie – Ihr klinischer Einsatz im Bereich der HNO-Heilkunde“.

Prof. Dr. Franz Jacobs, Direktor des Institutes für Geophysik und Geologie, ist erneut für eine Amtsperiode als Vorsitzender des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultätentags gewählt worden.

Im Rahmen des Kooperationsvertrages zwischen dem Gondar College of Medical Sciences und der Medizinischen Fakultät weilte **Dr. Henry Merxbauer**, Klinik und Poliklinik für Anästhesiologie und Intensivtherapie, in Gondar. Er analysierte die vorhandenen technischen, materiellen und personellen Bedingungen der Anästhesie in Gondar, um Möglichkeiten zu finden, mit den vorhandenen Ressourcen die Qualität der Arbeit zu verbessern und die Grundlagen für eine weitere Zusammenarbeit zu schaffen. Dr. Merxbauer hielt auch Vorlesungen innerhalb der theoretischen Ausbildung der bachelors for anesthesia.

Dr. Dr. med. Thomas Hierl, Klinik und Poliklinik für Mund-, Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie, erhielt den AO-Wissenschaftspreis 2002 von der deutschen Sektion der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Osteosynthesefragen (DAOI) für seine Arbeit „Untersuchungen zur Distraktionsosteogenese des Mittelgesichts – Ausgleich von Fehlbildungen im Kiefer-Gesichtsbereich mit nachfolgenden Wachstumsstörungen im Mittelgesichtsgebiet und Auswirkungen auf Kaufunktion,

Atmung und Ästhetik“. Die DAOI vergibt den Preis alle zwei Jahre für besondere wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Traumatologie.

Prof. Dr. Christoph Baerwald, Medizinische Klinik und Poliklinik IV, erhält vom BMBF Fördermittel für ein Verbundprojekt mit der Charité und der Universität Regensburg zur Untersuchung der Rolle des Nervensystems bei der rheumatoiden Arthritis. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Zusammenspiel der Botenstoffe des Nervensystems und des Immunsystems. Die Aufgabenstellung ordnet sich ein das Gesamtprojekt Kompetenznetz Rheuma, das an der Klinik durch **Prof. Holm Häntzschel** und **Dr. Ulf Wagner** vertreten wird.

Prof. Dr. Evamarie Hey-Hawkins, Direktorin des Instituts für Anorganische Chemie, hatte anlässlich eines Workshops zum INTAS-Projekt renommierte Gäste: **Prof. Dr. Moris S. Eisen**, Technion – Institute of Technology, Haifa, Israel; **Dr. Andrey A. Karasik**, Russian Academy of Sciences, Kazan; **Prof. Dr. Gennadiy P. Belov**, Russian Academy of Sciences, Chernogolovka; **Prof. Dr. G. A. Abakumov** und **Prof. Dr. Vladimir K. Cherkasov**, Russian Academy of Sciences, Nizhny Novgorod; **Prof. Dr. Bruce S. Wild**, Australian National University, Canberra; **Prof. Dr. Klaus Theopold**, University of Delaware, Newark, USA; **Prof. Dr. Michel Mégnamisi Bé-lombé**, University of Yaoundé, Cameroon, Afrika.

Prof. Dr. Klaus Müller, Hochschullehrer am Institut für Rechtsmedizin, ist das Bundesverdienstkreuz verliehen worden. Der Leiter des Instituts für Dopinganalytik in Kreischa (bei Dresden) ist auch Bundesbeauftragter für Dopinganalytik sowie Mitglied der Kommission für die Dopingliste der WADA. Er erhielt den Orden für seine verdienstvollen Aktivitäten im Kampf gegen Doping sowie seinen Beitrag zur öffentlichen Meinungsbildung.

Prof. Dr. med. Hans Kottkamp, Leitender Arzt der Abteilung für Rhythmologie im Herzzentrum der Universität Leipzig und Facharzt für Innere Medizin/Kardiologie, ist zum außerordentlichen Professor an der Universität Leipzig ernannt worden.

Prof. Dr. Klaus Bente, Direktor des Instituts für Mineralogie, Kristallographie und

Materialwissenschaft, ist vom Österreichischen Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur zum „head of peers“ der Begutachtung der geowissenschaftlichen Institute österreichischer Universitäten berufen worden. Prof. Bente wird über eine Laufzeit von zwölf Monaten geowissenschaftliche Einrichtungen an acht Universitäten in Wien, Salzburg, Innsbruck, Leoben und Graz beurteilen.

Privatdozent Dr. Gerald Münch, Leiter der Nachwuchsgruppe Neuroimmunologische Zellbiologie am Interdisziplinären Zentrum für klinische Forschung Leipzig (IZKF), ist der diesjährige „René Schubert-Preis“ der Deutschen Gesellschaft für Altersforschung verliehen worden. Der mit 5000 Euro dotierte Preis wird nur alle zwei Jahre vergeben und fördert Forschungsarbeiten aus dem Bereich der experimentellen biologischen und klinischen Altersforschung. Dr. Münch erhielt den Preis für seine Forschungsarbeit auf dem Gebiet entzündlicher Prozesse bei der Alzheimer Demenz.

Philosophie-Preis für Habilitandin

Handlungen, die in Richtung des Besseren über das Gebotene hinausgehen, heißen supererogatorisch. Das biblische Musterbeispiel kennen wir alle: Der gute Samariter liest einen Mann, der Räubern zum Opfer gefallen ist, von der Straße auf, bringt ihn in ein Gasthaus und trägt dort Sorge für ihn. So einfach dieses Beispiel ist, so schwer ist es, supererogatorische Handlungen in der Theorie der Moral, der Ethik, zu erfassen. Präzise erfasst hat sie die Leipziger Philosophin Ulla Wessels in ihrer Habilitationsschrift „Die gute Samariterin. Zur Struktur der Supererogation“ (Berlin/New York, 2002). In Anerkennung dieser Leistung hat ihr die Gesellschaft für Analytische Philosophie einen Preis zugesprochen, mit dem sie alle drei Jahre herausragende Arbeiten zur Analytischen Philosophie auszeichnet: den Wolfgang-Stegmüller-Preis. Verliehen wurde Ulla Wessels der Preis Ende September auf dem 5. Internationalen Kongress der Gesellschaft, die heute eine der größten philosophischen Gesellschaften Europas ist.

Vom Landarzt zur Leitfigur

Der 150. Geburtstag von Karl Sudhoff, Nestor der Medizingeschichte, steht bevor

Von Prof. Dr. Dr. Ortrun Riha, Direktorin des Karl-Sudhoff-Instituts für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften



Sudhoff beim Handschriftenstudium, 1913. Foto: Karl-Sudhoff-Institut

Am 26. November 1853 wurde Karl Friedrich Jakob Sudhoff als Sohn eines reformierten Pastors in Frankfurt a. M. geboren. Er studierte in Erlangen, Tübingen und Berlin Medizin, arbeitete danach bis 1883 als Assistenzarzt und Armenarzt in Berlin, Augsburg, Wien und Frankfurt und ließ sich dann in Hochdahl bei Düsseldorf nieder, wo er eine große Land- und Hüttenarztpraxis führte. Bereits während seines Studiums hatte sich Sudhoff mit Medizingeschichte beschäftigt, weil er seine philologische Neigung und Begabung nicht brach liegen lassen wollte. Trotz der zeitlichen Belastung schaffte er sich auch während seiner ärztlichen Tätigkeit in den frühen Morgenstunden Freiraum für medizinhistorische Studien, die nicht unbeachtet blieben. Insbesondere Paracelsus hatte es Sudhoff angetan, wobei seine wirtschaftliche Situation es ihm erlaubte, nach und nach eine wertvolle Spezialbibliothek anzulegen. 1899 organisierte er die Rheinische Goethe-Ausstellung, 1901 gründete er als weltweit erste wissenschaftshistorische Vereinigung die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, deren Vorsitz er 31 Jahre lang innehatte und deren Jahrestagungen er bis kurz vor seinem Tod unwidersprochen dominierte; auch das Publikationsorgan der Gesellschaft gab er heraus.

Als 1905 aufgrund einer großzügig bemessenen und zweckgebundenen Erbschaft in Leipzig Mittel für die Gründung eines universitären Instituts für Geschichte der Medizin zur Verfügung standen, war Sudhoff – obwohl „Quereinsteiger“ – mit weitem Abstand der renommierteste Kandidat und erhielt daher konkurrenzlos den Ruf. Mit der Einrichtung des Instituts 1906 (auch dies eine Weltpremiere) begann die Institutionalisierung des Faches Medizingeschichte als neuer Disziplin, die Sudhoff auch durch die Gründung einer Fachzeitschrift („Archiv für Geschichte der Medizin“, heute „Sudhoffs Archiv“) vorantrieb. Öffentlichkeitswirksam war sein Engagement bei der Internationalen Hygieneausstellung 1911 in Dresden, wo er die große historische Abteilung verantwortete. Dennoch blieb die Fakultät dem Fach gegenüber skeptisch, was sich insbesondere darin zeigte, dass Sudhoff entgegen seinen Erwartungen – und wohl auch früheren Zusagen – erst 1919 zum Ordinarius ernannt wurde. 1922/23 hatte er dann sogar das Amt des Dekans inne. Von seiner Emeritierung zum 1. April 1925 sowie vom Amtsantritt seines Nachfolgers Henry Ernest Sigerist (1891–1957) zeigte er sich wenig beeindruckt, war täglich im Institut präsent und arbeitete unermüdlich weiter. Am 8. Oktober 1938 verstarb Sudhoff nach kurzer Krankheit bei einem seiner Söhne in Salzwedel. Sein Grab liegt in den Universitätsrabatten auf dem Leipziger Südfriedhof. Sudhoffs Zugang zur Medizingeschichte war quellenorientiert, er zog medizinische Texte ebenso heran wie Bildmaterial und historische Geräte. Auf diese Weise legte er den Grundstock für die große Bibliothek mit heute über 70 000 Titeln sowie für die medizinhistorische Sammlung. Wegen der Vielzahl seiner Editionen, unter denen die umfassende und bisher einzige Ausgabe der medizinischen Paracelsus-Schriften die bedeutendste ist, stellt sein Oeuvre jenseits aller Moden der Wissenschaftsgeschichte

nach wie vor eine Fundgrube dar. Vor allem zur mittelalterlichen Heilkunde hat Sudhoff Bahnbrechendes geleistet, indem er die Medizin einer vermeintlich fortschrittslosen Epoche in die abendländische Geistes- und Ideengeschichte einordnete.

Sudhoff-Ausstellung

Anlässlich des 150. Geburtstags von Karl Sudhoff findet bis zum 15. November in der Galerie im Hörsaalbau eine Ausstellung der Kustodie und des Karl-Sudhoff-Instituts für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften statt. Die Schau ist montags von 12 bis 17 Uhr, dienstags bis freitags von 9 bis 17 Uhr und samstags von 9 bis 12 Uhr geöffnet. Thema sind die Anfänge sowie die weitere Entwicklung der Leipziger Medizingeschichte. Die Universität würdigt damit das Wirken des Nestors der Medizingeschichte, der als erster Direktor des ältesten medizinhistorischen Instituts der Welt entscheidend zur Etablierung des Faches an medizinischen Fakultäten beigetragen hat.

Begleitend zur Ausstellung finden öffentliche Abendvorträge über die Hauptarbeitsgebiete Karl Sudhoffs mit anschließender Führung statt und zwar immer dienstags um 18 Uhr im Hörsaalgebäude am Augustusplatz, Hörsaal 6: 28. 10. Seuchen in der Geschichte (Prof. Riha)

04. 11. Zahnbehandlung in der frühen Neuzeit (Dr. Fahrenbach)

11. 11. Aberglaube und Volksfrömmigkeit (Dr. Fahrenbach)

Am Dies academicus wird Frau Prof. Riha außerdem in einem universitätsgeschichtlichen Abendvortrag Leben und Werk von Karl Sudhoff vorstellen (2. 12., 18 Uhr, Alter Senatssaal).

Weitere Informationen im Internet: www.uni-leipzig.de/~kustodie/

Schaffenskräftig als Forscher, Schriftsteller und Maler

Am 2. September vor 150 Jahren wurde Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald geboren

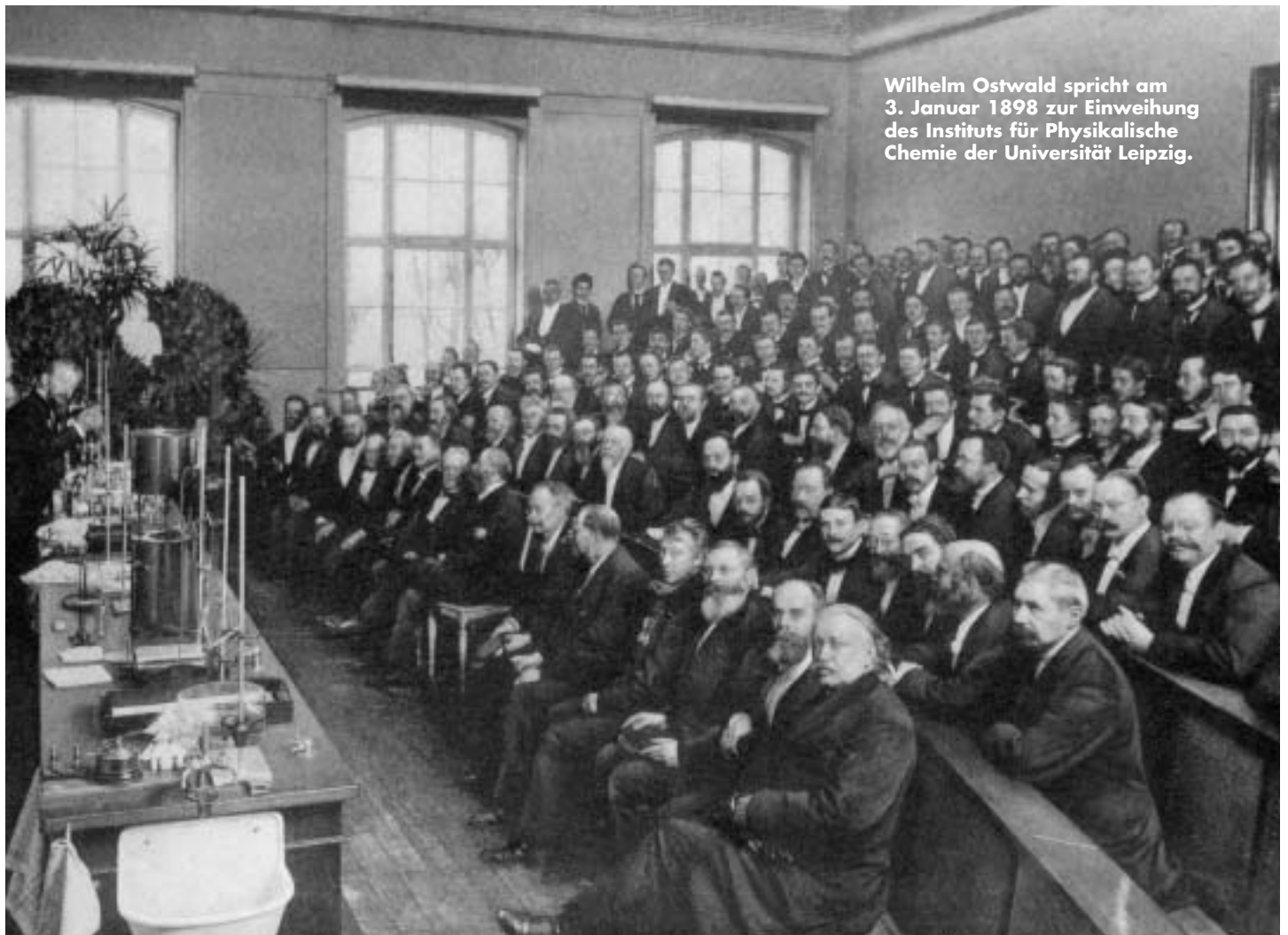
Von Prof. Dr. Ulf Messow, Prof. Dr. Konrad Quitzsch
und Prof. Dr. Rüdiger Szargan, Wilhelm-Ostwald-Institut für Physikalische und Theoretische Chemie

Es war im Jahre 1887, als die Universität Leipzig den 34-jährigen Rigaer Professor Wilhelm Ostwald auf den soeben von Gustav Wiedemann aufgegebenen einzigen deutschen Lehrstuhl für physikalische Chemie berief. Keiner ahnte zu diesem Zeitpunkt, dass mit diesem Mann ein Naturforscher in das Professorenkollegium

der Alma Mater aufgenommen wurde, dessen Persönlichkeit Leipzig für nahezu zwei Jahrzehnte zu einem geistigen Zentrum eines jungen, heranwachsenden Wissenschaftszweiges machen sollte.

Wilhelm Ostwald wurde am 2. September 1853 in Riga in einer deutschen Handwerkerfamilie geboren. Von 1872 bis 1875 stu-

dierte er die Fächer Chemie und Physik an der Universität Dorpat. Richtungsweisend für seine späteren Forschungen sollten die als Assistent bei Arthur von Oettingen am Physikalischen Kabinett angefertigte Magisterarbeit „Volumchemische Studien der Affinität“ (1877) und die Promotionsarbeit „Volumchemische und optisch-chemische



Ostwald-Ausstellung

Aus Anlass seines 150. Geburtstags ehrt die Universität Leipzig den Naturwissenschaftler und Philosophen Wilhelm Ostwald mit einer Ausstellung. Im Gegensatz zu seinen Verdiensten auf dem Gebiet der physikalischen Chemie ist Ostwalds Beschäftigung mit der Kunst, v. a. aber seine Farbwissenschaft, bislang nicht entsprechend gewürdigt worden: Sie bildet einen wesentlichen Aspekt der Ausstellung.

Die Schau mit dem Titel „Schönheit ist Gesetz. Wilhelm Ostwald (1853–1932) zwischen Naturwissenschaft und Kunst“ läuft bis zum 30. Oktober im Ausstellungszentrum Kroch-Haus, Goethestraße 2. Öffnungszeiten:

Die., Do., Fr.: 10 bis 17 Uhr

Mi.: 12 bis 17 Uhr

Sa.: 10 bis 13 Uhr

Weitere Informationen im Internet:
www.uni-leipzig.de/~kustodie/

Studien“ (1878) sein. Bereits 1882 wurde er Professor für Chemie am Polytechnikum zu Riga. In den folgenden fünf Jahren entstanden etwa 30 Experimentalarbeiten, die sich vorwiegend mit dem Problem der Affinität einer Reaktion beschäftigten. 1887 nahm Ostwald den Ruf an die Universität Leipzig an.

Es folgten nahezu 20 Jahre einer überaus fruchtbaren Tätigkeit. Wilhelm Ostwald erfüllte ein gewaltiges Pensum an wissenschaftlicher und wissenschaftsorganisatorischer Arbeit. Oft geriet er dabei an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit. Neben den unmittelbar an sein Ordinariat gebundenen Aufgaben, wie Vorlesungen, Übungen, Prüfungen, Betreuungen von Praktikanten und Doktoranden, schrieb er zehn Lehrbücher (die meisten davon erschienen in mehreren Auflagen), gab mit kontinuierlichen Editionen die Schriftenreihe „Ostwald's Klassiker der exakten Wissenschaften“ heraus und brachte die von ihm gemeinsam mit J. H. van't Hoff gegründete „Zeitschrift für physikalische Chemie, Stöchiometrie und Verwandtschaftslehre“ (etwa 6000 Referate über Originalarbeiten darin stammen aus seiner Feder) zu hohem internationalen Ansehen. Auch war er als Mitbegründer der „Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft“ (später auf seinen Vorschlag in „Deutsche Bunsen-Gesellschaft für Physikalische Chemie“ umbe-

nannt) sehr aktiv für diese tätig und zudem einige Jahre deren Erster Vorsitzender. Als ungewöhnlich vielseitig und tiefgründig zugleich erweist sich schließlich die wissenschaftliche Korrespondenz mit zahlreichen Partnern aus dem In- und Ausland.

Nach mehr als zehnjähriger Tätigkeit im chemischen Labor in der Brüderstraße war es ihm am 3. Januar 1898 vergönnt, die Einweihung seines neu erbauten Instituts für Physikalische Chemie in der Linnéstraße 2 mit einem Festvortrag zu eröffnen. Er sprach „Zum Problem der Zeit“ und entwarf neue, aussichtsreiche Forschungsvorhaben, die letztlich zur Verleihung des Nobelpreises für Chemie im Jahre 1909 für seine grundlegenden Arbeiten über chemische Gleichgewichtsverhältnisse und Reaktionsgeschwindigkeiten führten.

Auf Grund ständig steigender Belastungen besonders durch Lehrverpflichtungen, sah sich Ostwald zur Jahrhundertwende genötigt, das Königlich Sächsische Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts in Dresden zu ersuchen, ihn „von den ihm obliegenden Pflichten zu entbinden“ sowie seine Professur anderweitig zu besetzen.

Das Ersuchen wurde abschlägig beschieden. Man bewilligte ihm aber für die Leitung des Instituts die Stelle eines Subdirektors, welche ab April 1900 Robert Luther übernahm. Für die „große Vorlesung“ im Hauptfach Physikalische Chemie sollte Ostwald zuständig bleiben. Weiterhin zunehmende Verpflichtungen überstiegen letztlich seine Kräfte. Am 1. Oktober 1906 wird er schließlich auf eigenen Antrag vorzeitig mit Pension in den Ruhestand versetzt.

Wilhelm Ostwald war eine Persönlichkeit mit einer unglaublichen Schaffenskraft. Sein Gelehrtenleben brachte über 45 Bücher, etwa 500 Abhandlungen, die Gründung von 6 Zeitschriften sowie 4000 Referate und Rezensionen hervor. Die Gründe für sein frühes Ausscheiden aus dem Lehrbetrieb sind sicher nicht zuletzt darin zu suchen, dass er sich außer Stande sah, wie er später in seiner Autobiografie gestehen wird, die ihm zustehende kreative Führungsrolle auf diesem stürmisch vorangetriebenen Gebiet der physikalischen Chemie (mehr als 70 seiner ehemaligen Schüler waren inzwischen weltweit als Professoren tätig) im Universitätsdienst weiterhin wahrzunehmen. Er zog sich mit seiner Familie auf den 1901 erworbenen Landsitz in Großbothen zurück und verbrachte dort noch 26 glückliche Jahre des Schaffens als freier Forscher, Schriftsteller und Maler.

Hochkarätiges Festkolloquium

Der 150. Geburtstag des Nobelpreisträgers Wilhelm Ostwald war auch Anlass für ein Festkolloquium, das im vergangenen Monat von der Universität Leipzig zusammen mit der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Bunsengesellschaft für Physikalische Chemie veranstaltet wurde. In Grußworten würdigten Rektor Franz Häuser und die Repräsentanten der wissenschaftlichen Gesellschaften, Klaus Funke (DBG), Heiner Kaden (SAW) und Wolfram Koch (GDCh) Ostwald als Begründer und Wegbereiter der Physikalischen Chemie.

Festvorträge von Janis Stradins, Präsident der Lettischen Akademie der Wissenschaften, Riga, Gerhard Ertl, Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin, Ortrun Riha, Karl-Sudhoff-Institut Leipzig, Waldfried Plieth, Institut für Physikalische Chemie und Elektrochemie der Universität Dresden und Harald Morgner, Wilhelm-Ostwald-Institut Leipzig, waren dem Leben und Schaffen des Gelehrten und dem gegenwärtigen Forschungsprofil des von ihm gegründeten Instituts gewidmet.



Prof. Dr. Janis Stradins, Präsident der Lettischen Akademie der Wissenschaften, bei seinem Festvortrag.
Fotos: Ostwald-Institut

Durch deontische Logik zu Weltruhm

Nachruf auf G. H. von Wright

Von Prof. Dr. Georg Meggle, Institut für Philosophie

Georg Henrik von Wright, geb. 1916, Schüler, Freund, Lehrstuhl-Nachfolger und Verwalter des akademischen Nachlasses von Ludwig Wittgenstein, langjähriger Präsident der finnischen Akademie der Wissenschaften, ausgezeichnet mit vielen akademischen Ehren, erster Inhaber der 1994 eingerichteten Leibniz-Professur an der Universität Leipzig und seit 1996 auch Ehrendoktor dieser Universität war einer der bedeutendsten Philosophen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er starb am 16. Juni dieses Jahres in Helsinki.

Für Skandinavien war von Wright in den großen Fragen unserer Zeit die Stimme mit dem größten Gewicht. In Deutschland hingegen ist er fast nur als Philosoph im engeren Sinne bekannt. Seine kultur- und zeitkritischen Arbeiten harren bei uns noch der Entdeckung. Von Wrights Verdienste um die Philosophie haben einige durch starke Vergleiche zu fassen versucht: Er wurde u. a. als der „Euklid der Ethik“ bezeichnet. Dieser Vergleich ist berechtigt: G. H. von Wright hatte die von Leibniz vorweggenommenen Regeln für Sollenssätze wiederentdeckt und erstmals zu einer Logik (zur so genannten deontischen Logik) ausgebaut. Die deontische Logik setzt eine Handlungslogik voraus. Das war Leibniz

nicht klar; von Wright schnell. Von Wrights zweiter Schwerpunkt also: die philosophische Handlungstheorie – und zwar in einem die Handlungslogik einschließenden, sich aber nicht in ihr erschöpfenden Sinne. Wenn Handlungen (mitunter auch erfolgreiche) Versuche des Bewirkens bzw. Verhinderns von Weltzuständen sind, inwiefern unterscheidet sich dann ihr Verstehen vom bloßen Erklären des Eintretens bzw. Nicht-Eintretens solcher Zustände? Das ist die zentrale Frage der berühmten Erklären vs. Verstehen-Kontroverse. Mit seiner deontischen Logik ist von Wright weltberühmt geworden; speziell die deutsche Philosophie hat er aber am stärksten durch sein Buch „Explanation and Understanding“ beeinflusst. Kein Wunder: Seit Dilthey war das Verstehen in Abgrenzung zum Erklären einer der Intellektuellen-Renner in Deutschland. Gegenüber diesem ‚Deutsch-Denk‘ hatte von Wrights Theorie einen großen Vorteil: Das Verstehen bekam mit der Theorie genau das, was in der ganzen philosophischen Verstehens-Debatte bis dahin gefehlt hatte: eine logische Struktur. Seitdem sieht der Verstehens-Diskurs auch in Deutschland völlig anders aus. Als ich 1968 zu studieren anfang, galt, wer sich für das Verstehen auch nur interessierte,

unter analytischen Philosophen bereits als leicht verdächtig. Heute hingegen gibt es präzise Verstehensdefinitionen; aber was ein naturwissenschaftliches Erklären sein soll, das scheint immer noch nicht so recht klar. Sind Handlungsgründe spe-

zielle Fälle von Handlungsursachen? Das ist eine der Zentralfragen des dritten Schwerpunkts der von Wrightschen Philosophie, der Philosophie des Geistes. Diesen Schwerpunkt hatte von Wright 1994 zur Zeit seines Leipziger Aufenthalts primär im Blick; die große Frage, wie sich Mentales und Körperliches zueinander verhalten, glaubt er, am besten im Rahmen des Epiphanomenalismus beantworten zu können. Am 21. Mai 1996 hat er diesen Ansatz anlässlich seiner Ehrenpromotion in dem Vortrag „Die Stellung der Psychologie unter den Wissenschaften“ vorgestellt, einer Hommage auch an die Lipsianer Weber, Fechner und Wundt. Auf Wunsch von G. H. von Wright war Jürgen Habermas der Laudator bei der Ehrenpromotion. Das Treffen war nicht nur von verschiedenen Denk-Stilen geprägt. Hier trafen zwei unterschiedliche Welt-Einstellungen aufeinander. Beide, Habermas und von Wright, sind bzw. waren, wenn es so etwas heutzutage überhaupt noch gibt, durch und durch Humanisten. Der erstere als Optimist, der letztere zunehmend als Pessimist. Wer der realistischere ist bzw. war? Das ist, wie der Analytiker sagen würde, eine empirische Frage. Für G. H. von Wright war der Test das Frühjahr 1999, der Kosovo-Krieg: die, wie es immer noch heißt, „Humanitäre Intervention“ par excellence. Habermas hatte den Krieg, kontrafaktisch auf die sich dann angeblich als notwendig erweisenden Revisionen des Völkerrechts hoffend, nach vielen Wenn-und-Abers als Optimist letztlich legitimiert. Von Wright hingegen: „Wenn das eine Humanitäre Intervention ist, so möchte ich nicht länger als ‚Humanist‘ bezeichnet werden.“ Habermas hatte in seiner Laudatio der von Wrightschen Ethik zu Recht einen Mangel an Kognitivismus à la Kant vorgeworfen. Es ist schade, dass aus dem Plan beider, ihren Dissens weiter auszutragen, nichts mehr geworden ist; erst recht schade aber ist, dass dieser Plan nicht mehr am eben erwähnten Testfall konkretisiert werden kann. G. H. von Wright – der „Euklid der Ethik“. Dieser Vergleich wäre selbst dann zu eng, wenn er der „Euklid der Philosophie“ wäre. Warum? Ganz einfach: G. H. von Wright arbeitete, lehrte und lebte so, dass jedem, der das Glück hatte, ihn kennen zu lernen, eines evident wurde: Ein bedeutender Wissenschaftler und Philosoph – Das ist viel. Die Größe G. H. von Wrights jedoch ist, dass er mehr war als einer der bedeutendsten Wissenschaftler und Philosophen des 20. Jahrhunderts.



1996 kam es zum Aufeinandertreffen zweier großer Philosophen an der Universität Leipzig. Zur Ehrenpromotion von Georg Henrik von Wright (r.) hielt Jürgen Habermas die Laudatio.

Foto: Universität Leipzig (Armin Kühne)

Seine Kritik „war so sanft“...

Walfried Hartinger ist tot

Er war ein „kritischer Kopf und streitbarer Kritiker, ob Kenntnisreichtums und Sachkunde geschätzt“, schrieb die *Leipziger Volkszeitung*. „Kein Dissident. Aber ein ehrlicher und offener Wissenschaftler“, heiß es weiter. „Dennoch musste der Professor nach der Wende die Leipziger Universität verlassen.“ Walfried Hartinger, ein Mann der Literatur – Wissenschaftler, Essayist und Herausgeber – ist tot. Er erlag, wie erst Tage später bekannt wurde, am 27. Mai 2003 seinem Krebsleiden.

Am 27. Oktober 1938 war er in Oelsnitz (Erzgebirge) geboren worden, hatte 1956 sein Studium der Germanistik und der Geschichte an der Karl-Marx-Universität Leipzig begonnen und 1961 abgeschlossen. Es folgten die Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter, die Promotionen A und B, die Dozentur, die Professur (1985). Hartinger wurde Leiter des Lehrstuhls DDR-Literatur. Nach der Wende nahm er mehrfach Lehraufträge an der Universität Leipzig wahr und vertrat ein Semester lang die Professur für Neuere deutsche Literatur an der Universität Rostock.

An dieser Stelle soll ein Mann zu Wort kommen, der sich selbst als „Schüler“ Hartingers sieht – und ihn nicht nur als Lehrer, sondern vor allem als „väterlichen Freund“. Der Schriftsteller Josef Haslinger, geschäftsführender Direktor des Deutschen Literaturinstituts Leipzig, hielt eine Trauerrede, die hier in zwei kurzen Auszügen dokumentiert wird.

„Hartingers Literaturtheorie war immer auch eine sanfte Literaturkritik. Sie war parteiisch. Nicht indem sie schroff zurückwies, sondern indem sie favorisierte. Und das Große an Hartinger war, dass die Kritik auch seinen Freunden galt. Also auch mir. Aber die Art, wie er mich kritisierte, war so sanft und so sehr von meiner eige-

Walfried Hartinger 1997 bei einer Veranstaltung in der Leipziger Stadtbibliothek. Foto: privat



nen Seite her vorgetragen, dass ich zu keinerlei Widerstand in der Lage war, sondern einfach dachte: Der Mann hat nicht nur recht, es ist wahrscheinlich sogar noch viel schlimmer. (...)

Dass Hartinger in seiner Universitätskarriere Unrecht geschehen ist, habe ich nicht von alten Parteikadern erfahren, sondern von Professoren aus dem Westen, die mit den Berufungsverfahren nach der Wende zu tun hatten. Als Hartinger schließlich bescheinigt wurde, dass seiner weiteren Tätigkeit als Universitätsprofessor nichts mehr im Wege stünde, waren die Professuren schon vergeben.“

r.

Gottfried Felix Merkel verstorben

Hochbegabt in Germanistik und Musik



Am 17. Juni starb in Cincinnati (Ohio) der Germanist Felix Merkel. Geboren wurde er am 16. Januar 1905 in Dresden als Sohn eines jüdischen Kaufmanns, der eine Schuhfabrik besaß.

Aufgewachsen ist er nach dem frühen Tod des Vaters seit 1908 in Hainichen (Sachsen). Im Anschluss an den Besuch der Bürgerschule trat er 1919 in das Lehrerseminar in Annaberg (Erzgebirge) ein und legte im Frühjahr 1926 das Abitur ab. Seit dem Sommersemester 1926 studierte Merkel an der Universität Leipzig Germanistik, Geschichte und Anglistik. Verschiedene Stipendien zwischen 1927 und 1931 schufen dafür die finanzielle Voraussetzungen. So erhielt Merkel Beihilfen aus Knaups-Stif-

pendienfonds und aus der Holstein-Stiftung.

Zu seinen herausragenden akademischen Lehrern gehörten die Historiker Walter Goetz, Erich Brandenburg, Siegmund Hellmann, die Germanisten Theodor Frings und Hermann August Korff, der Philosoph Hans Driesch und der Anglist Levin Ludwig Schücking. Mit der Dissertation „Das Aufkommen der deutschen Sprache in den städtischen Kanzleien des ausgehenden Mittelalters“ promovierte Merkel 1930 bei Walter Goetz und Theodor Frings. Die Arbeit ist 1973 noch einmal nachgedruckt worden. Sie schließt an die Untersuchung von Max Vancsa aus dem Jahre 1895 an (über das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden) und geht darüber hinaus, weil Merkel die „allgemeinen kulturellen Voraussetzungen“ (Goetz) mit einbezieht. Die herausragende Arbeit wird durch sehr gute münd-

liche Prüfungen begleitet: Theodor Frings stellt das Nibelungenlied in den Mittelpunkt und bescheinigt den Kandidaten „sichere Kenntnisse, gutes Verständnis für Zusammenhänge“. Felix Krüger prüft im Fach Philosophie Platon und Aristoteles und kommt zu einem ähnlichen Urteil. Walter Goetz, der Erstgutachter der Dissertation, fragt nach der Geldwirtschaft in der Antike und im Mittelalter. „Der Kandidat“, so Goetz, „antwortet in sehr lebhafter Rede, aber auch mit wirklich sehr gutem Wissen.“

Neben dem eigentlichen Fachwissen erhält der musikalisch hochbegabte Student Violinenunterricht bei dem Konzertmeister des Gewandhausorchesters Charles Muench, der später das Boston Symphonie Orchestra leitet. Seit 1928 war Merkel befreundet mit dem Physiker Werner Heisenberg. Beide verband eine besondere Liebe zur Musik. Es ist nicht ausgeschlossen,

dass sie zu gemeinsamer Hausmusik zusammentrafen. Einmal in der Woche besuchten sie gemeinsam die Motette in der Thomaskirche. Kaum zehn Jahre danach, in der Emigration, 1940/41, spielte Professor Merkel auf der Viola im New Jersey Symphony Orchestra und später im Jewish Symphony Orchestra in Cincinnati. Regelmäßige Kammermusikabende und Hauskonzerte fanden zwischen 1946 und 1986 im Hause Merkel statt.

Bereits ein Jahr nach seiner Promotion folgte Felix Merkel einen Ruf für Germanistik an die Universität Athen. Hier lehrte er bis 1939. Noch einmal kehrte er 1935 nach Deutschland zurück, um in Hainichen die Amerikanerin Winifred Louise Ruter (1905–1991) zu heiraten, die er in Athen kennengelernt hat. Aus der Ehe sind sechs Kinder hervorgegangen. Bei Kriegsausbruch emigrierte die Familie in die Vereinigten Staaten. Bald darauf erkannten die NS-Behörden Felix Merkel die deutsche Staatsbürgerschaft ab und verfügten 1941, nach den „Nürnberger Rassegesetzen“, den Entzug des Doktorgrades.

Nach einem Beschluss des Senates der Universität Leipzig von 1948, der allein politische Gründe für eine Rehabilitierung aberkannter akademischer Grade während der NS-Diktatur anführt, stellte der Senat im Juli 2001 ausdrücklich fest, „dass die Willkürakte, insbesondere die Aberkennung von Doktorgraden und anderen akademischen Graden, die ausschließlich der Verfolgung aus politischen, rasseideologischen und Glaubensgründen dienten, mit grundlegenden Prinzipien eines Rechtsstaates nicht vereinbar [sind] und deshalb von Anfang an nichtig waren.“

Von 1940 bis 1943 leitete Professor Merkel die Germanistikabteilung im Uppsalla College in East Orange New Jersey. In den beiden folgenden Kriegsjahren dient er der amerikanischen Regierung als Offizier im OSS, einer Vorgängerorganisation des CIA.

Seit 1946 lehrte er erneut als Professor für Deutsche Sprache an der Universität Cincinnati. Hier gründete er zusammen mit Prof. Guy Stern die Lessing-Gesellschaft. Merkel hinterlässt ein umfangreiches Werk, darunter eine Biographie über den bekannten jüdischen Philologen Moses Mielziner (1828–1903).

Die Universität Leipzig wird ihrem ehemaligen Studenten und Promovenden Felix Merkel stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Gerald Wiemers

Der Vater der Wasserstoffbombe ist tot

Edward Teller war trotz allem ein bedeutender Physiker

Von Helmut Rechenberg und Gerald Wiemers

Zu den bedeutendsten Physikern des 20. Jahrhunderts zählen auch die drei Ungarn Leo Szilárd, Edward Teller und Eugene Wigner, die aus der begüterten jüdischen Mittelschicht der Hauptstadt Budapest kamen und alle schließlich berühmte amerikanische Staatsbürger wurden. Der jüngste unter ihnen, der am 15. Januar 1908 geborene Teller, erhielt im Juni dieses Jahres die höchste Auszeichnung der USA, die Freiheitsmedaille. Er starb am 9. September 2003 in seinem Haus in Stanford, Kalifornien. Prof. Franz Häuser, Rektor der Universität Leipzig, sandte ein Kondolenzschreiben an Tellers Kinder.

Der Sohn eines Rechtsanwalts wuchs zweisprachig auf, ungarisch und deutsch, und galt im Gymnasium als mathematisch sehr begabt. Trotzdem bestand der Vater auf einer praktischen Karriere als Chemieingenieur und schickte den Sohn 1925 zum entsprechenden Studium nach Deutschland an die dafür berühmte TH Karlsruhe. Dort empfahl ihm ein Professor, anschließend theoretische Physik bei Werner Heisenberg zu lernen. So gelangte Eduard Teller im Herbst 1928 an die Universität Leipzig.

Die Leipziger Studienzeit behielt Teller stets als eine besonders glückliche Periode seines Lebens in Erinnerung. Es waren die Jahre, in der der junge Ordinarius Heisenberg noch jüngere hochbegabte Studenten um sich versammelte, bei deren Ausbildung ihn bald der etwas ältere befreundete Kollege Friedrich Hund unterstützte. Ihre Studenten und Gäste bildeten eine internationale Mischung wissenschaftlicher Talente, zu der besonders der Schweizer Felix Bloch, der Japaner Yoshio Fujioka, der Amerikaner Robert Mulliken und der Deutsche Carl Friedrich von Weizsäcker gehör-

ten. Teller war der einzige Ungar unter ihnen. Sie diskutierten im berühmten Institutseminar über die „Struktur der Materie“ jeden Dienstagnachmittag über physikalische Fragen und duellierten sich anschließend im Tischtennis. Es herrschte insgesamt eine ebenso großartig anregende wie familiäre Atmosphäre im Leipziger Institut für Theoretische Physik, eines der damaligen Zentren der Atomphysik, die Teller sehr genoss.

Als Thema zur Promotion stellte ihm Heisenberg das Problem der Energiezustände des Wasserstoffmoleküls, für das bereits eine Teillösung (für den Grundzustand) vorlag, die allerdings von mathematischer Seite angegriffen wurde. Bereits am 6. Februar 1930 reichte der gerade einmal 22-jährige Student seine fertige Dissertation bei der Leipziger Fakultät ein. Die selbständig gefundenen Ergebnisse wurden vom Erstgutachter Hund, einem Pionier der quantenmechanischen Molekülltheorie, mit „Sehr gut“ beurteilt, und Heisenberg schloss sich Hund an. Die drei Prüfer – Hund in der Physik, Paul Koebe in der Mathematik und Max Le Blanc in der Chemie – vergaben als Endnote ein „Ausgezeichnet“, und Eduard Teller hielt am 19. Mai 1930 sein Doktordiplom in der Hand.

Schon im Frühjahr 1930 nahm Heisenberg seinen neuen zweiten Assistenten mit zu Niels Bohr nach Kopenhagen. Er bewährte sich dort wie in Leipzig im lebendigen Austausch über physikalische Probleme und diskutierte über philosophischen Fragen vor allem mit dem jüngeren Kollegen von Weizsäcker, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband – trotz mancher gegensätzlicher Ansichten etwa in der Politik. 1931 ging Teller an die Universität

Göttingen. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 verließ er Deutschland. Mit einem Rockefeller Stipendium verbrachte er ein Jahr in Kopenhagen und emigrierte schließlich, nach einem weiteren Jahr am University College in London, in die Vereinigten Staaten, wo er Ende 1935 eine Professur an der George Washington University in Washington erhielt. Bereits 1941 wurde er amerikanischer Staatsbürger.

In den USA beschäftigte sich Teller, wie schon in Kopenhagen und England, mit einem breiten Spektrum physikalischer und chemischer Themen, etwa der Katalyse des Ortho-para-Überganges in paramagnetischen Gasen, den Zeiteffekten bei der paramagnetischen Kühlung, und er formulierte mit Herbert Jahn den nach beiden benannten Effekt in der Stabilität der Moleküle. Schließlich wandte er sich eingehender der Theorie der Atomkerne zu.

Als im Jahr 1942 das geheime amerikanisch-britische „Manhattan District Project“ zur militärischen Verwendung der Kernenergie begann, folgte Teller mit vielen Emigranten aus Europa dem Ruf von J. Robert Oppenheimer nach Los Alamos. Gemeinsam entwickelten sie die ersten Uran- und Plutoniumbomben, die im August 1945 zum Einsatz in Japan kamen. Anders als viele Kollegen gehörte Teller nicht zu den Befürwortern des Abwurfs auf menschliche Ziele. Allerdings drängte er vier Jahre später, als die auch die Sowjetunion im Besitz von Atombomben war, auf die Konstruktion einer „Superbombe“, in der die Energie aus der Fusion von Wasserstoff in Helium benutzt wurde. Nach

Edward Teller, wahrscheinlich Anfang der 60er Jahre bei einem Besuch im Werner-Heisenberg-Institut in München.

Foto: Max-Planck-Institut für Physik (Werner-Heisenberg-Institut)



dem gemeinsamen Sieg über den europäischen Faschismus war er in der Zeit des Kalten Krieges mit der Sowjetunion davon überzeugt, dass nur der amerikanische Besitz dieser neuen Waffe den westlichen Demokratien Sicherheit gegen die Expansion der Kommunisten in Europa und Asien geben könnte. Trotz seines bis ins Alter energischen Eintretens für die Hochrüstung der Vereinigten Staaten – er regte in den 80er Jahren unter Präsident Ronald Reagan das sogenannte SDI-Programm an und arbeitete Details aus – sollte man nicht an Tellers Aufrichtigkeit zweifeln, den Weltfrieden zu erhalten. Der „Vater der

Wasserstoffbombe“ war nicht nur fähig, seine großen physikalischen Kenntnisse, seinen Arbeitseifer und alle verfügbaren Mittel seines Faches für die von ihm als vordringlich erkannten Ziele einzusetzen, er war auch bei allem Eifer eine im Umgang mit Menschen durchaus gewinnende Persönlichkeit und ein treuer und verständnisvoller Freund, der etwa seinen Lehrer Heisenberg unerschütterlich gegen alle unbilligen Angriffe verteidigte. Wir sollten ihn trotz scheinbar widersprechender Züge nicht nur als einen bedeutenden Physiker des 20. Jahrhunderts in Erinnerung halten.

Anzeige



7. Oktober: Ideen an den Start!

Am 7. 10. 2003 geht's wieder los: Beim Businessplan-Wettbewerb Sachsen sind innovative Ideen für Produkte oder Dienstleistungen gefragt. In drei Stufen machen wir Sie fit für den Markt. Und 50.000 € Preisgeld gibt's dazu!

www.futuresax.de
Tel. 01803 - 30 60 30

Businessplan-Wettbewerb Sachsen GmbH
Pirnaische Straße 9, 01069 Dresden

futureSAX
Gründen und Wachsen in Sachsen

Habilitationen

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Dr. Uwe Schlink (6/03):

Longitudinal Models in Biometeorology: Effect Assessment and Forecasting of Ground-level Ozone

Dr. Serguei Vasenkov (8/03):

Struktur-Beweglichkeits-Beziehungen bei der anomalen Diffusion in nanoporösen Materialien

Medizinische Fakultät

jeweils 6/03:

Dr. Ulrike Diez:

Einfluss ausgewählter Schadstoffbelastungen auf kardiopulmonale Entwicklung bis zum Ende des ersten Lebensjahres – ein Beitrag zur pädiatrischen Umweltmedizin

Dr. Grit Ackermann:

Charakterisierung von Resistenzmechanismen und Virulenzfaktoren des obligat anaeroben Gram-positiven Sporenbildners *Clostridium difficile*

Dr. Aike Hessel:

Somatoforme und psychische Beschwerden sowie subjektive Morbidität in der Bevölkerung Deutschlands – Krankheits- und Inanspruchnahmeverhalten

Dr. Hergo Schmidt:

Vergleichende Bewertung des Knochendefektaufbaus nach Infektionen mit autogener Spongiosa bzw. Segmenttransport bei Stabilisation in zwei unterschiedlichen äußeren Fixationssystemen

jeweils 7/03:

Dr. Wolfgang Härtig:

Histochemische Typisierung von Neuronen im basalen Vorderhirn und im Kortex der Ratte mit Biotin-, Digoxigenin- und Fluorochrom-markierten Antikörpern und Lektinen

Dr. Christine Mauz-Körholz:

Molekulare Wirkungsmechanismen der Thermo-Chemotherapie. Experimentelle Untersuchungen am Beispiel des Zytostatikums 4-Hydroperoxy-Ifosfamid bei akuten lymphoblastischen Leukämien

Dr. Henrik Rüffert:

Molekulargenetische Untersuchungen zum Auftreten von Maligne Hyperthermie (MH)-assoziierten Mutationen unter Berücksichtigung ihres möglichen Stellenwertes in der klinischen MH-Diagnostik

Fakultät für Mathematik und Informatik

Dr. Anita Kripfganz (6/03):

Hemmi-Polyeder

Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie

Dr. Andreas Anter (6/03):

Politik und Ordnung. Anatomie und Semantik einer Grundkategorie des Politischen

Dr. Sebastian Rödl (7/03):

Kategorien des Zeitlichen. Eine Untersuchung der Formen des endlichen Verstandes

Theologische Fakultät

Dr. Karl-Heinrich Ostmeier (7/03):

Kommunikation mit Gott und Christus. Gebetsterminologien und Gebetstheologien der Autoren des Neuen Testaments

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Dr. Karin Brinner (6/03):

Genauigkeit von Mortalitätsmessungen

Dr. Dirk Büttel (7/03):

Stetiger affiner Nutzen

Dr. Stefan Dierkes (7/03):

Steuerung von Profit Centern unter besonderer Berücksichtigung des Absatz- und des Kapitalmarktes

Sportwissenschaftliche Fakultät

Dr. Karin Knoll (7/03):

Komplexe prozessbegleitende Trainings- und Wettkampfforschung in den technisch-kompositorischen Sportarten unter besonderer Berücksichtigung des Eiskunstlaufens

Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften

Dr. Hans-Christian von Herrmann (4/03):

Die Virtualität des Szenischen. Zur Genealogie nicht-literarischen Theaters

Dr. Barbara Büscher (6/03):

Live Electronic Arts and Intermedia: die sechziger Jahre. Über den Zusammenhang von Performance und zeitgenössischen Technologien, kybernetischen Modellen und minimalistischen Kunst-Strategien

Promotionen

Fakultät für Chemie und Mineralogie

Lars Leidolph (2/03):

Immobilisierung von toxischen Komponenten über Ettringitbildung unter Verwendung von kalkreichen Braunkohlenfilteraschen und Zusatzstoffen

Doreen Döbber (3/03):

Untersuchungen an MnOx-CeO₂-ZrO₂- und CuO-CeO₂-ZrO₂-Katalysatoren für die Totaloxidation von Methan und Chlorkohlenwasserstoffen

Silke Matysik (4/03):

Anwendung von Zeolith-Polydimethylsiloxan-Membranen zur potentiometrischen Bestimmung kationischer Spezies

Olaf Hempel (4/03):

Untersuchungen zur adsorptiven Feinreinigung gering belasteter Biofilterabluft und Regeneration der Adsorbentien durch Mikrowellenenergie

jeweils 5/03:

Ines Neundorff:

Untersuchungen zur Biosynthese der Moenomycine

Anke Sterzik:

Darstellung, Charakterisierung und Ligandeneigenschaften von P-H-funktionalisierten Phosphanylalkoholen

Johannes Hesper:

Spektroskopische und kinetische Untersuchungen von Reaktionen der Radikale O₂⁻ und OH in wässriger Phase

Jens Dittmar:

Quantenchemische Untersuchungen auf ab-initio- und dichtefunktional-theoretischem Niveau zur Adsorption schwefelhaltiger Spezies auf der Indiumphosphid-(001)-Oberfläche

jeweils 6/03:

Axel Huwe:

Analoge der Naturstoffe Fumagillin und Ovalicin als Inhibitoren der Angiogenese

Alexander Schulze:

Untersuchungen zur enzymatischen BAEYER-VILIGER-Oxidation an Synthescharzen

Volker Speer:

Selektive Katalytische Reduktion von Stickoxiden mit Kohlenwasserstoffen an supersauren Katalysatoren

Alexander Herbst:

Exzessadsorption reiner Gase im Druckbereich bis 50 MPa

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Stefan Röder (2/03):

Eine Architektur für individualisierte computerergützte Lernumgebungen – Grundlagen, Modularisierung und prototypische Realisierung

Leonid Korezkij (2/03):

Doppelbelastung gewerblicher Einkünfte und deren Korrektur nach § 35 EStG – Eine systematische Untersuchung

Holger Basche (4/03):

Betonstäbe in Biegebauteilen – Querkrafttragverhalten und zeitabhängige Verformungen

Reinhard Kübler (4/03):

Analyse und Beurteilung des Einflusses von Electronic Business im Lebenszyklus betrieblicher Immobilien

Petra Schmidt (4/03):

Die Verbesserung kundenorientierten Verhaltens als wesentlicher Erfolgsfaktor für Anbieter von Dienstleistungen

Carsten Krauß (5/03):

Chancen und Risiken möglicher Veränderungsprozesse im Firmenkundengeschäft ostdeutscher Kreditgenossenschaften – theoretische Grundlagen und empirische Ergebnisse

Jörg Assmann (5/03):

Der Einfluss computeranimierter Produktpräsentationen auf die Validität von Konzepttests – ein informationsökonomischer Erklärungsansatz für die Entstehung und Höhe dieses Einflusses

Ralph Altenburger (06/03):

Electronic Business im Erstversicherungsunternehmen unter besonderer Berücksichtigung des Marketing

jeweils 7/03:

Jens Beyer:

Leistungsabhängige Entgeltformen bei kooperativen Arbeitsstrukturen – Ein agencytheoretischer Analyseansatz –

Yunfeng Liu:

Kulturelle Besonderheiten bei deutsch-chinesischen Verhandlungen von Unternehmen

Torsten Plewka:

Derivative Instrumente für den Immobilienanlagemarkt – Eine Analyse der Funktionsfähigkeit von Immobilienderivaten und synthetischen Immobilienanlageprodukten

Jörg Röhner:

Die einkommensteuerliche Behandlung der Übertragung von Wirtschaftsgütern bei Mitunternehmerschaften – Theoretische und rechtliche Grundlagen sowie ökonomische Analyse ausgewählter Problemfelder –

Jörg Schmidt:

Holz/Calciumsulfatfließestrich-Verbunddecken

Ronald Schrank:

Die Leipziger Bundwand – Berechnung und Bemessung einer historischen Verbundkonstruktion

Axel Sitt:

Entwicklung eines „Dynamischen Risiko-Managements“ unter Berücksichtigung von „Nicht-Markt Risiken“ Unternehmen(s) Risiko im Informations-Zeitalter

Michael Thiemann:

Chaos auf Kapitalmärkten: Untersuchung des DAX, DOW und FTSE anhand moderner Verfahren auf deterministisches Chaos

Ein erster, lesenswerter Überblick

Zur Neuerscheinung
„Alma mater Lipsiensis“
von Konrad Krause

Ein Gastbeitrag von Prof. Dr. Franz-Reiner Erkens

Die Geschichte einer Universität kann man aus unterschiedlichen Blickwinkeln schreiben: als Institutionen- oder Personengeschichte, als Wissenschafts- oder Ideengeschichte, als Wirtschafts-, Rechts- oder Sozialgeschichte, als integrale Gesamt- oder additive Fakultäts- und Institutshistorie, um nur die wesentlichen Perspektiven zu nennen. All dies jedoch kann angesichts der fortgeschrittenen Differenzierung der Disziplinen, Methoden und Fragestellungen, vor allem wenn es sich um eine alte und renommierte Hochschule wie die Leipziger handelt, kaum noch von einem Autor allein angemessen gewürdigt werden – weswegen Universitätsgeschichten, die häufig mit Blick auf nahende Jubiläen entstehen, heute zumeist Gemeinschaftswerke verschiedener Verfasser sind. Mut und Selbstvertrauen bekundet es daher, wenn (wie im vorliegenden Falle) ein Autor allein es unternimmt, ein solches Werk zu schreiben – und dies besonders dann, wenn dieser selbst von Beruf kein Historiker oder Geisteswissenschaftler, sondern ausgebildeter Chemiker, Biologe und Pädagoge ist. Die Feder geführt hat dabei ein unverkennbarer Dilettantismus im positiven Sinne des Wortes: eine wohlwollende Neigung zum Gegenstand der Darstellung, der Universität Leipzig, an der der Autor über Jahrzehnte hinweg tätig war und als Zeitzeuge wichtige Phasen der wissenschaftlichen und politischen Entwicklungen selbst miterlebte. Dieser ‚Liebhabe-
berei‘ verdankt das Buch seine Stärken und natürlich auch seine Schwächen. Seinem Gegenstand versucht der Verfasser auf zwei verschiedene Weisen gerecht zu

werden: durch eine historische Darstellung von der Gründung der Universität im frühen 15. bis zu den großen Umwälzungen im späten 20. Jahrhundert („Teil I. Zeitabschnitte zur Geschichte der Universität Leipzig“, S. 19–444) und durch eher ergänzende Überblicke über berühmte Studenten und Gelehrte sowie über Wissenschaftsentwicklungen und besondere Institutionen der Universität wie etwa die zahlreichen ihr angegliederten Museen („Teil II. Akademische Lehre, Forschung und Studium – Personen und Institutionen“, S. 447–541) und über chronologisch-statistisch Erwähnenswertes („Teil III. Aus der Chronik der Universität von 1409 bis 2002“, S. 543–629). Abgerundet und ergänzt werden die schriftlichen Ausführungen durch zahlreiche Abbildungen, von denen viele sehr betrachtenswert sind. Die bald 600-jährige Geschichte der Universität Leipzig lässt sich ganz grob in zwei Abschnitte untergliedern: in eine rein historisch gewordene erste, von der Gründung bis zur Universitätsreform von 1830 reichende Phase und in eine zweite, 1830 einsetzende und bis heute (noch?) andauernde Phase der modernen Universität, die ihre Glanzzeit um 1900 hatte, aber auch verstrickt war in die unseligen Netzwerke der beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts und schließlich teilhatte an der großen Wende von 1989/90. Besonders die zweite Hälfte dieser Phase ist vielen noch sehr bewusst und kann daher noch nicht völlig mit abgeklärt-historischer Distanz betrachtet werden. Gerade das Interesse an ihr hat offenbar auch den eigentlichen Anstoß für das vorliegende Werk gegeben.



Die erste Phase mutiert daher in der vorliegenden Darstellung zur reinen Vorgeschichte, die, geschöpft aus älteren Werken und zwangsläufig ohne eigenen Forschungshintergrund, aber unter Berücksichtigung der allgemeinen Universitäts-, Landes- und Reichsgeschichte gleichsam plaudernd dargeboten wird; hier wird vieles erklärt und – manchmal sogar wiederholt – angesprochen, gelegentlich auch durch die Zeiten gesprungen. Aber insgesamt erhält, wenn auch wenig Struktur deutlich wird, der an der Universitätsgeschichte interessierte, doch unkundige Leser eine rasche Information über wesentliche Ereignisse. In der Schilderung der Universitätsgeschichte von 1830 an finden bis in die Weimarer Republik hinein dann auch die Fakultäten eine stärkere Berücksichtigung, wobei, obwohl nun auch statistische Aussagen möglich sind und ausbreitet werden, Personen und Persönlichkeiten weiterhin im Vordergrund stehen. Eigentümlich knapp wird die Zeit des Nationalsozialismus, aber auch die der Wendejahre abgehandelt, während die Jahre der SED-Herrschaft ausführlich, gerade auch für den Nicht-Miterlebenden informativ und vor allem in ihren strukturellen Konsequenzen geschildert werden (wobei die bislang vorwaltende Ausrichtung der Ausführungen an Personen stärker zurücktritt). Natürlich durfte in diesem Zusammenhang die Erinnerung an die Sprengung der Universitätskirche im Jahre 1968 nicht fehlen, an die seit 1993 eine am Hauptgebäude der Universität angebrachte Tafel gemahnt. Über den Text dieses Denkmals („Sie widerstanden nicht dem Druck eines dikta-



Rektor Franz Häuser überreichte Alt-Ministerpräsident Kurt Biedenkopf ein Exemplar von „Alma mater Lipsiensis“. Biedenkopf war am 1. 9. zu einem Gedankenaustausch nach Leipzig gekommen.

Foto: Armin Kühne

torischen Regimes“) ist freilich das Urteil des Zeitzeugen bemerkenswert, das in der Frage anklingt (S. 387): „Sie, also die, die die Entscheidung [scil.: zur Sprengung] vorbereiteten und trafen, und die, die ihnen an der Universität – wir lesen ‚freudig‘ – zustimmten, standen sie wirklich unter Druck? Und man fragt sich: Bereiteten ihnen das, was sie entschieden, wirklich Gewissensbisse, oder entsprach es möglicherweise nicht auch ihren Vorstellungen, daß eine Kirche und eine sozialistische Universität nicht zusammenpassen? Wer stand hier wirklich unter Druck?“

Solche Reflexionen (es gibt auch andere über die Nachwendezeit) geben dem Buch eine persönliche Note und machen es lesenswert. Sie zeigen zudem, wie wohl in bester Absicht vorgenommene Erinnerungsarbeit zur ungewollten Exkulpation (möglicher) Täter führen kann.

Natürlich kommen manchmal auch kleinere Versehen vor. Von ihnen sollte bei weiteren Auflagen auf der Übersichtskarte im rückwärtigen Einband das Gründungsdatum der Universität zu Köln korrigiert werden (1388 statt 1389); und der auf S. 38 als Verfasser eines spätmittelalterlichen Gelehrtenlexikons erwähnte „Trithemius“ ist wohl niemand geringerer als der Tritenheimer Frühhumanist und Sponheimer Benediktinerabt Johannes Trithemius. Geradezu amüsant (weil zur Betonung der Bedeutung der Hochschule letztlich gar nicht notwendig) ist darüber hinaus das Bemühen, zur höheren Ehre Leipzigs möglichst viele berühmte Persönlichkeiten mit der Universität in Verbindung zu bringen, auch wenn das Band dabei öfters nur sehr locker geknüpft werden kann (vgl. etwa S. 492–500: „Beziehungen von Nobel-

preisträgern zu Universität und Stadt Leipzig“). Aber ungeachtet dessen gilt:

Das Buch ist insgesamt, wiewohl gelegentlich etwas umständlich und (wie schon erwähnt) keinesfalls frei von Wiederholungen, gut lesbar; es ist im Überblick informativ und deshalb auch beachtenswert. Schon in seinem Geleitwort hat der gewesene Rektor Volker Bigl daher zutreffend bemerkt (S. 10): Mit diesem Werk „liegt in verständlicher Form eine reich bebilderte Gesamtdarstellung der Geschichte der Universität Leipzig vor, die als Orientierungshilfe für Studenten, aber auch zum Nachschlagen für wissenschaftshistorisch interessierte Leser und Bürger der Stadt Leipzig gedacht ist, die sich ein Bild von ihrer Universität machen wollen“. Es ist jedoch nicht die eigener Forschungsleistung entsprungene und modernen Wissenschaftsentwicklungen verpflichtete Universitätsgeschichte, die der Leipziger alma mater angesichts des näher rückenden Termins der 600-Jahr-Feier gebührte, will dies nach eigenem Verständnis aber auch nicht sein. Diese Darstellung vorzulegen bleibt Aufgabe und Pflicht des dazu vom Rektorat eingesetzten Arbeitskreises, der nunmehr aber einen zusätzlichen Ansporn verspüren mag.

Prof. Dr. Franz-Reiner Erkens war bis vor kurzem Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Leipzig. Inzwischen ist er an die Universität Passau gewechselt.

Konrad Krause: Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart. Leipziger Universitätsverlag 2003. 647 Seiten. 39 €. ISBN: 3-936522-65-0.

„Mal wieder zur Schippe“

Buch zur Baugeschichte der Moritzbastei erschienen

Es war eine verrückte Idee, aus dem Schutt einer Stadtbefestigungsanlage, aus einem einzigen großen Trümmerhaufen, einen Studentenclub zu machen. Die Planungen sind 30 Jahre alt – und ihre Verwirklichung wissen heute nicht nur Studenten zu schätzen. Die Mauern, die heute die Moritzbastei beherbergen, haben immerhin 450 Jahre auf dem Buckel. Dem Jubiläum widmete sich das *Uni-Journal* bereits in seiner Juni-Ausgabe. Für alle, die noch mehr über das „zweite Leben“ des Gemäuers erfahren möchten, gibt es nun das Buch über „das planvolle Chaos einer Baugeschichte 1974–1979“ – so der Untertitel von „Moritzbastei Leipzig“, verfasst von der Berliner Historikerin Ulrike Schuster.

Die Autorin widmet sich aber nicht nur dem Baugeschehen, sondern auch dem Konzept, den kulturellen Veranstaltungen auf der Baustelle, der Studentenclub-Praxis der ersten Jahre. Sie beschreibt das alles recht nüchtern, aber die Spannung jener Tage ist trotzdem nachzuvollziehen, vor allem, wenn es um die Hindernisse geht, mit denen die Baubegeisterten immer wieder konfrontiert waren. Zudem hat Schuster Zeitzeugen befragt, die die Geschichte(n) lebendig werden lassen. Interessante Einblicke gewähren auch Dutzende Fotos und Dokumente, darunter Faksimiles aus der *Uni-Journal*-Vorgängerin, der Leipziger Universitätszeitung. Die unterstützte das Vorhaben regelmäßig: „Mal wieder zur Schippe, Kommilitone“ war im April 1976 ein Artikel überschrieben.

Es bleibt nicht aus, dass das Unternehmen „mb“ im Buch in einer Weise dargestellt wird, die zum Teil reichlich glorifizierend wirkt. Die von Zeitzeugen beschworene „Räuberhöhlen-Atmosphäre“ wirkt eben ansteckend. Dennoch: Der Autorin gebührt ein Lob für ihr Schlusskapitel „Eigen-Sinn“ gegen „System-Sinn“?“. Darin konstatiert sie, dass die „Arbeitsgruppe Moritzbastei“ bei aller Schwarzbau-Mentalität letztlich die Vereinnahmung durch das System hinnahm, als das Objekt kurz vor der endgültigen Fertigstellung in ein „Jugend- und Studentenzentrum“ umgewidmet und damit die kommerzielle Nutzung ermöglicht wurde. Auch erwähnt Schuster, dass die Motive der Aktiven zum Teil sehr unterschiedlich waren.

So bleibt am Ende wenig zu kritisieren. Abgesehen von der dummen Idee (des Verlags?), das Inhaltsverzeichnis an den Schluss zu stellen. Ulrike Schuster betont in ihrem Vorwort, dass das Buch nicht nur für Leipziger geschrieben sei, sondern sich „ganz allgemein an den für DDR-Geschichte interessierten und sensibilisierten Leser richtet“. Recht hat sie. Das Lesen lohnt sich.

C. H.

Ulrike Schuster:

Moritzbastei Leipzig. Das planvolle Chaos einer Baugeschichte 1974–1979.

Nora Verlagsgesellschaft Dyck & Westerheide 2003.

225 Seiten broschiert

19,90 €

ISBN 3-936735-33-6



Chemie, Chemiker und die Kunst

Ein Buch, das an Entdeckerfreude teilhaben lässt

Die Naturwissenschaften und die Kunst stehen enger beisammen, als es uns die Schulweisheit mit ihrem Schubfachdenken glauben machen möchte. Davon legt auch der jetzt im Passage-Verlag erschienene, von Prof. Dr. Lothar Beyer und Rainer Behrends vorgelegte Band „DE ARTES CHEMIAE“ Zeugnis ab. Dabei geht es nicht allein um Doppelbegabungen wie Wilhelm Ostwald, der Chemiker und Künstler in einer Person war, sondern um ein vielfältiges Beziehungs- und Kommunikationsgeflecht, komme es nun in künstlerischen Abbildungen von Wissenschaftlern, ihren Labors und Wirkungsstätten, in kunstvoll gestalteten Buchbeständen aus dem Bereich der Chemie oder einfach in der Ästhetik der Chemie als der Lehre von den Veränderungen der Stoffe, in der Schönheit der „Schöpfungen“ von Chemikern, z. B. farbigen Kristallen, zum Ausdruck. Die „Chemie“ stellt aber auch die Materialien bereit – man denke an Mineral-, Ölfarben, Ton, Gips, farbiges Glas, Metalle, Legierungen und Edelsteine –, die der Künstler für sein Schaffen benötigt. Die Leipziger Rektorkette von 1855 aus Gold, Smaragden und Rubinen ist ein ergiebiges Beispiel, um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen.

Einen Sonderfall der weitgefassten Beziehungen stellt zweifellos Johannes Wislicenus dar, dem nicht nur eine Porträtbüste (von Carl Seffner) gewidmet wurde, sondern der auch ob seiner imposanten äußeren Erscheinung und wohl auch ob seiner patriotisch-deutschen Gesinnung Modell stand für das 1883 eingeweihte Niederwalddenkmal zur Erinnerung an die



Reichsgründung von 1871 und auf einem Seitenrelief eine lebensgroße Abbildung als Vater, der seinen in den Krieg ziehenden Sohn segnet, erfuhr. Die Bekanntschaft mit dem Schöpfer des Denkmals, dem Bildhauer Johannes Schilling, wird für die Modellwahl ein Übriges getan haben.

Da diese Zusammenschau von Chemie und Chemikern, so sie mit der Alma mater Lipsiensis verbunden waren, und ihrem künstlerischen Widerhall in Stein, auf Papier oder Leinwand über die phänomenologische hinaus eine fundierte historische Darstellung bietet, hält man mit diesem Band auch ein Geschichtswerk spezieller Art, eine ganz eigene Geschichte der Chemie in Leipzig, in den Händen.

Dazu werden überwiegend Kunstschatze der Universität Leipzig, ferner des Museums der bildenden Künste Leipzig, des Carl Bosch Museums Heidelberg, dem auch für die großzügige finanzielle Unterstützung zu danken ist, der Wilhelm-Ostwald-Gedenkstätte Großbothen und anderer Sammlungen herangezogen. Und ganz nebenbei ist es ein schönes, zur Nachahmung empfohlenes Beispiel dafür, was man als Ruheständler der Universität, der eine Professor für Anorganische Chemie, der andere Kunstwissenschaftler und langjähriger Kustos, mit der neu gewonnenen Freiheit und Freizeit anzufangen vermag. Die Autoren haben ihren Lohn schon während der Arbeit an diesem Band gefunden, wie sie selbst bekunden, „durch das Aufspüren bisher nicht bzw. nicht in diesem Zusammenhang bekannter Kunstwerke, Schriftzeugnisse und Querbeziehungen“. Der Leser hat nunmehr das Vergnügen, an dieser Entdeckerfreude teilzuhaben.

V. S.

Lothar Beyer, Rainer Behrends: DE ARTES CHEMIAE. Chemiker und Chemie an der Alma mater Lipsiensis. Kunstschätze, Buchbestände und Archivaldokumente der Universität Leipzig und anderer Sammlungen. Passage-Verlag Leipzig 2003. 224 Seiten. 23 €. ISBN 3-932900-75-8.

„Eine der reichsten Universitäten der Welt“

Uni-Kanzler Peter Gutjahr-Löser berichtet über Erlebnisse und Entwicklungen rund um das Körperschaftsvermögen

Das Körperschaftsvermögen der Universität Leipzig besteht vor allem aus wertvollen Handschriften und Büchern. Außerdem zählen dazu die Sammlungen, die von Hochschullehrern in den vergangenen Jahrhunderten zu Lehr- und Forschungszwecken zusammengetragen wurden und u. a. in drei Museen der Universität zu sehen sind. Nicht zu vergessen die Kunstsammlung, die derzeit über 5 500 Werke der bildenden Kunst umfasst. Zu nennen sind auch Wertpapiere und Immobilien. Letztere konnten nach der Wiedervereinigung Deutschlands zu großen Teilen für die Universität zurückgewonnen werden. Maßgeblichen Anteil daran hatte der Jurist Peter Gutjahr-Löser, der seit März 1991 Kanzler der Alma mater Lipsiensis und damit für ihr Körperschaftsvermögen verantwortlich ist. Im Sommersemester hielt er im Rahmen des Studium universale zum Thema „Geschichte der Universität Leipzig“ einen Vortrag zu diesem Vermögen. Im Interview mit dem *Uni-Journal* erzählt er von Kämpfen und Kuriositäten, Einschnitten und Ausblicken.

Herr Gutjahr-Löser, ist die Universität Leipzig reich?

Ja, sie ist sehr reich. Nur kann sie mit ihrem Vermögen keine wirtschaftlichen Effekte erzielen, weil es vor allem aus Kunst- und Sammlungsbesitz besteht. Auf diesem Gebiet gehört die Universität Leipzig mit Sicherheit zu den reichsten der Welt. Das hängt mit ihrer Geschichte zusammen. In der Reformationszeit hat sie sehr wertvolle Schätze aus den aufgelösten Klöstern erhalten. Das ist der Grundbestand. Dann hat die Universität im 19. Jahrhundert durch ihre Wissenschaftler eine sehr rege Sammlungstätigkeit begonnen. Das reicht von wertvollen Handschriften bis zu kulturhistorisch wichtigen Sammlungsstücken.



Peter Gutjahr-Löser

Ebenfalls im 19. Jahrhundert bis zum Ende der Weimarer Republik im 20. Jahrhundert nahm der Sammlungsschatz durch das Mäzenatentum der Leipziger Bürgerschaft erheblich zu.

Zum Beispiel ermöglichte eine große Spende des Musikverlegers Henry Hinrichsen den Kauf der Musikinstrumentensammlung. Eine Orgel aus dem Besitz der Familie Herford konnte Mitte der 90er Jahre durch einen der großen Mäzene dieses Landes, nämlich Arend Oetker, wieder dem Eigentum der Universität hinzugefügt werden. Die Familie Herford hatte die Orgel zuvor im Rahmen der Restitution widerrechtlich enteigneter Vermögenswerte zugesprochen bekommen. Auch die Wilhelm-Wundt-Büste von Max Klinger ist durch einen Mäzen für die Universität ersteigert worden.

Ihre Ausführungen deuten an, dass Sie schon einige eindruckliche Erlebnisse

mit dem Körperschaftsvermögen gehabt haben. Was war das aufregendste?

Eine der dramatischsten Situationen war gleich 1991. Und zwar bekam ich von der Stadt Leipzig eine Mitteilung, dass geplant sei, das Grundstück Petersstraße/Schlossgasse einer Tochtergesellschaft der Deutschen Bank im Wege eines Investitionsvorangbescheides zu übertragen. Das Grundstück hatte der Universität gehört und war zu DDR-Zeiten in Volkseigentum umgewandelt worden. Nach dem Gesetz hatten wir vier Wochen Zeit, zu dieser Absicht Stellung zu nehmen. Da habe ich damals überlegt: Was tun? Du kennst dich auf diesem Gebiet nicht aus. Es darf eigentlich nicht passieren. Wenige Wochen zuvor hatte ich zufällig einen alten Schulfreund getroffen. Der hatte erzählt, dass er sich mit Grundstücks- und Immobiliengeschäften befasst. Das fiel mir damals wieder ein, und ich rief ihn an – was zu der Zeit noch gar nicht so einfach war. Er kam dann vorbei, gleich mit einem Architekten bewaffnet. Die haben sich das Grundstück angeschaut und gesagt: eine 1-A-Lage, da machen wir etwas draus. Dann haben sie sich hingesetzt und binnen drei Wochen einen eigenen Antrag ausgearbeitet. Einen Tag vor Ablauf der Frist sind wir dann ins Rathaus marschiert und haben unseren eigenen Investitionsvorran Antrag gestellt.

Damit dürfte wohl niemand gerechnet haben?

In der Tat. Deshalb ging es eine Zeitlang hin und her. Dann lud der damalige Stadtplanungschef Nils Gormsen alle Beteiligten zu einer Besprechung ins Turmzimmer des Neuen Rathauses. Die fand am Nachmittag statt, so gegen halb zwei. In der Früh rief mich der Leiter des Staatlichen Liegenschaftsamtes an und sagte: „Verzichten Sie auf das Eigentum an dem Grundstück,

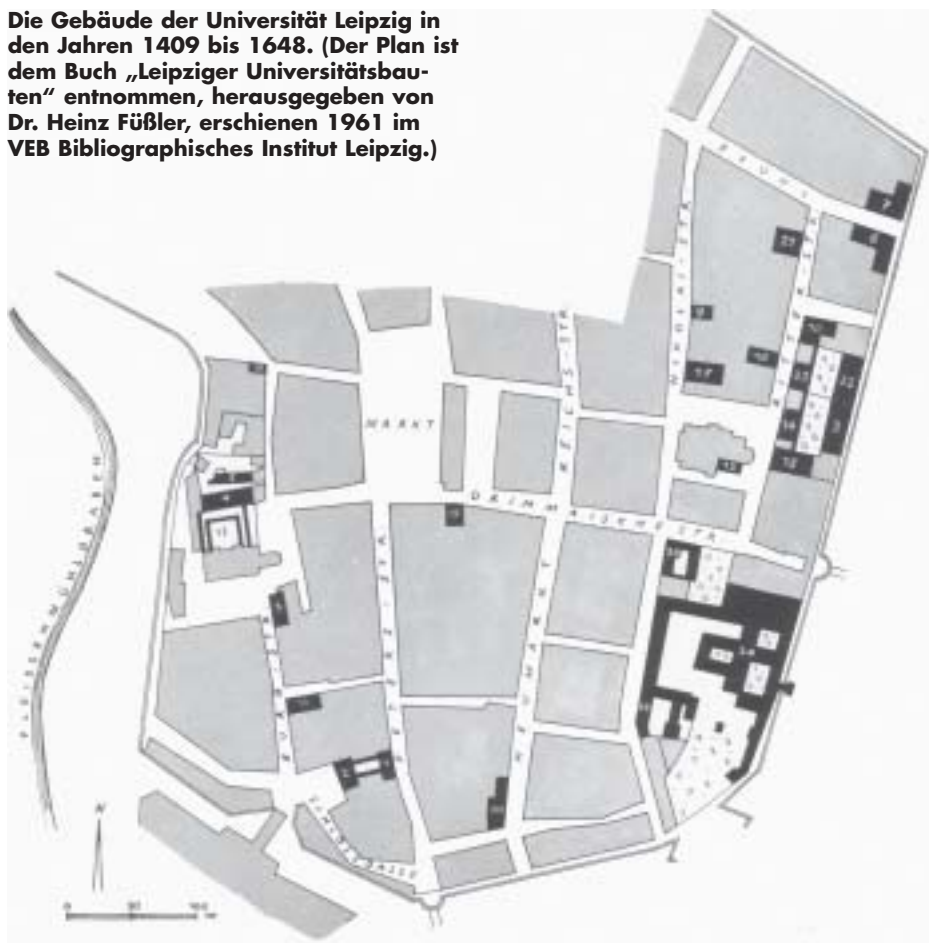
dann wird noch heute Mittag der Freistaat Sachsen als Eigentümer ins Grundbuch eingetragen.“ Da sagte ich: „Das kann ich gar nicht.“ Also sagte er: „Gut, dann geht's eben nicht.“ Fünf Minuten später rief er noch einmal an und informierte mich, dass die Universität als Eigentümerin eingetragen werde. – Während der nachmittäglichen Veranstaltung redete dann erst Herr Gormsen. Der Leiter des Liegenschaftsamtes meldete sich die ganze Zeit, bekam aber nicht das Wort. Als Gormsen ihn nicht mehr übersehen konnte und ihn reden lassen musste, erklärte er und schaute dabei bedeutungsvoll auf seine Armbanduhr: „Wir können die Veranstaltung beenden, die Universität Leipzig ist vor fünf Minuten als Eigentümerin ins Grundbuch eingetragen worden.“ Da war was los! Das muss auf höchster Ebene entschieden worden sein. In jedem Fall ist die Universität wieder in Besitz dieses so wichtigen Grundstücks gekommen. Nach längerem Suchen fand sich die britische Gesellschaft AMEC als Investor für ein Erbbaurecht. So konnte der Petersbogen entstehen, und es sprangen immerhin 5000 Quadratmeter Nutzfläche für die Juristenfakultät heraus – ohne dass dies den Staat einen Pfennig gekostet hat. Und das Grundstück ist nach wie vor im Eigentum der Universität.

„Damals machte der ehemalige Wissenschaftsminister Prof. Hans-Joachim Meyer auch deutlich, dass an einen Wiederaufbau der Paulinerkirche nicht zu denken sei.“

Stichwort Volkseigentum: Wann fand denn die Enteignung statt?

Den ersten Einschnitt gab es 1952. Da ist das Vermögen der Universität enteignet worden, das nicht universitären Aufgaben diente. Die Universität hatte im Laufe ihrer Geschichte eine ganze Reihe von Liegenschaften bekommen oder erworben, mit denen sie durch Vermietung Einnahmen erzielt hat. Unter anderem gehört dazu ein Geschäftshaus in der Hainstraße, das Haus in der Otto-Schill-Straße 1, die drei sogenannten Beamtenhäuser in der Linnéstraße und Wohnbebauung in Stötteritz. Sie sind alle in eine Stiftung überführt worden. Den zweiten Einschnitt gab es dann 1955, als alle Grundstücke, die universitär genutzt wurden, in Volkseigentum übergingen.

Die Gebäude der Universität Leipzig in den Jahren 1409 bis 1648. (Der Plan ist dem Buch „Leipziger Universitätsbauten“ entnommen, herausgegeben von Dr. Heinz Füßler, erschienen 1961 im VEB Bibliographisches Institut Leipzig.)



Nach der Wende wollte die Universität das Eigentum an beiden Gruppen von Immobilien zurückbekommen.

Über die erste Gruppe stand nichts im Einigungsvertrag. Daher haben wir prozessiert und letztlich beim Bundesverwaltungsgericht gewonnen, diese Grundstücke also zurückbekommen. Um die zweite Gruppe gab es einen großen Streit mit der Staatsregierung, die aufgrund des Einigungsvertrages die Zuordnung zum Vermögen des Freistaates Sachsen beantragt hatte. Wir bestanden auf der Rückgabe.

Konkret wurde die Lage beim Uni-Hochhaus kritisch, weil der Freistaat es für sich beanspruchte und es im Tausch gegen eine andere Immobilie an die Depfa veräußern wollte. Wir haben zunächst versucht, eine einstweilige Verfügung dagegen zu erwirken. Aber wir kamen zu spät, weil das Haus überraschenderweise innerhalb eines einzigen Tages, nämlich am 19. Dezember 1996, dem Freistaat zugeschrieben, an die Depfa verkauft und die Depfa ins Grundbuch eingetragen wurde. Natürlich haben wir dagegen geklagt, den Prozess aber in erster Instanz verloren. Wir haben daraufhin das Bundesverwaltungsgericht angerufen. Die Angelegenheit endete mit einem Vergleich: Alle Grundstücke innerhalb des

Ringes gingen wieder an die Universität, alle außerhalb an den Freistaat. Die Verhandlungen führte der damalige Rektor Prof. Volker Bigl. Er machte die Zustimmung der Universität von der Zusicherung einer Neubebauung am Augustusplatz abhängig. Damals machte der ehemalige Wissenschaftsminister Prof. Hans-Joachim Meyer auch deutlich, dass an einen Wiederaufbau der Paulinerkirche nicht zu denken sei. Das erklärt den Rücktritt von Professor Bigl: Er musste in der plötzlichen Kehrtwendung der Regierung in dieser Sache einen klaren Wortbruch erblicken.

Aber daraus ergibt sich auch, dass am Augustusplatz nichts gebaut werden kann, was die Universität nicht will. Umgekehrt haben wir nicht das Geld, um einfach zu bauen, was wir möchten. Wir müssen uns also mit der Staatsregierung verständigen.

Sie haben die Gebäude erwähnt, die nun wieder zum Körperschaftsvermögen der Universität gehören, aber nicht universitär genutzt werden. Kann die Universität damit nicht Geld verdienen?

Das ist im Moment nicht so. Vor allem deshalb nicht, weil in 40 Jahren DDR die Gebäude, die den Krieg unbeschädigt

überstanden haben, ziemlich heruntergekommen sind. Von den Dächern über die Sanitärtechnik bis zu den Fußböden muss im Grunde genommen alles erneuert werden. In vielen Häusern steckt schon viel Geld, zum Beispiel in dem in der Otto-Schill-Straße 1. Und da die Mieten, die man derzeit erzielen kann, außerordentlich niedrig sind, rechnet sich das nicht richtig.

Und was passiert mit den Gebäuden?

Erst einmal haben wir sie nicht im Eigentum der Universität behalten. Sondern wir haben eine Universitätsstiftung gegründet und in diese die Immobilien eingebracht, die aus dem Prozess zurückgekommen sind. Diese Stiftung hat einen dreiköpfigen Vorstand, dem ich vorsitze. Außerdem gehören ihm der Rektor Professor Dr. Franz Häuser und der Vorsitzende der Sparkasse Leipzig Peter Krakow an. Die Stiftung verwaltet die Gebäude und sucht nach Wegen, wie man sie so sanieren kann, dass sie Erträge abwerfen.

Dann muss man auch wissen, wie teuer heutzutage Wissenschaft ist. Mit einer halben Million Euro können sie zehn Assistenten ein Jahr lang bezahlen. Die Uni braucht aber rund 800 Assistenten. Und bis

man die halbe Million eingenommen hat, das kann dauern. Man hat ja nicht nur Mieteinnahmen – wenn man sie überhaupt hat – sondern auch Kosten, die davon abgehen. Selbst wenn wir einen zehnmal so großen Grundbesitz hätten, würden wir daraus also nur marginale Beiträge zum Universitätshaushalt leisten können.

Warum wurde überhaupt die Stiftung ins Leben gerufen?

Die Stiftung hat erst einmal einen Wert, den man gar nicht hoch genug schätzen kann: Jede Stiftung im Rechtssinne ist auf ewige Zeiten angelegt. Sie hat ein Vermögen. Und dieses Vermögen darf aus der Stiftung nicht mehr entfernt werden. Natürlich kann es durch Misswirtschaft geschehen, dass es am Ende nichts mehr wert ist. Aber unabhängig davon ist die Stiftung unantastbar.

So wie es einige Gebäude gibt, die nicht mehr zum Körperschaftsvermögen gehören, gibt es ja noch ganz andere Besitztümer, die einmal der Universität gehörten. Darunter sind interessanterweise ganze Dörfer und ein Wald. Was hat es damit auf sich?

Die Universitätsdörfer waren ursprünglich Klosterdörfer. Sie gehörten hier zum Minoriten-Kloster „St. Pauli“ am heutigen Augustusplatz. Als das Kloster der Universität geschenkt wurde, waren auch fünf Dörfer dabei: Holzhausen, Zuckelhausen, Kleinpöna, Wolfshain und Zweenfurth.

Das bedeutete damals nichts anderes als eine Einnahmequelle. Die Dörfer waren Produktionsbetriebe, die Gewinne daraus standen der Universität zu. Die Bauern mussten auch Hand- und Spanndienste für die Universität leisten. Das alles ging 1830 mit der Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern zu Ende. Und 1830 hat ja auch das Königreich Sachsen, also der Staat, die Finanzierung der Universität direkt übernommen.

„Den Universitätsdörfern ging es besser als den städtischen.“

Das hört sich so an, als wäre es für die Dorfbewohner nicht gerade erfreulich gewesen, zu einem Universitätsdorf zu gehören ...

Keineswegs. Den Universitätsdörfern ging es besser als den städtischen. In alten Darstellungen kann man das immer wieder nachlesen. Die städtischen Güter, die es ja genauso gab, gerieten häufig in den Machtkampf zwischen den verschiedenen Parteien, die in der Stadt regieren wollten. Dabei ist sehr viel zerrieben worden, das ging oft zu Lasten der Dörfer. Die Universität wusste ganz genau: Wir sind auf die Einkünfte aus den Dörfern angewiesen. Deshalb ging es den Bauern in den Universitätsdörfern prinzipiell besser. Der Rektor kam einmal im Jahr und sprach in Begleitung eines rechtskundigen Assessors Recht. Dafür gab's ein Festessen. In eines der Dörfer wurde Rektor Cornelius Weiss nach der Wende zur 750-Jahr-Feier eingeladen. Da sagte er vorher noch: „Na, lange werd' ich nicht bleiben, ich habe keine Zeit.“ Am nächsten Tag berichtete er, es sei zwei Uhr früh geworden, so schön sei's gewesen. Die Leute hätten noch immer davon geschwärmt, wie gut es dem Dorf unter dem Rektor der Universität bis 1830 gegangen sei!

Und der Universitätswald?

Das 200 Hektar umfassende Oberholz bei Liebertwolkwitz ist der Universität zusammen mit dem Kloster geschenkt worden. Dort steht eine Säule mit der Aufschrift „aus Anlass des 350sten Jahrestages der Schenkung an die Universität errichtet von ...“. Das war im Jahr 1893 gewesen. Als es dann 450 Jahre her war, 1993, haben wir dort ein kleines Fest gemacht. Da kam ein reitender Bote wie dazumal vom Herzog und überbrachte die Schenkungsurkunde und verlas sie dann. Ich hatte die Ursprungsurkunde ins Hochdeutsche übersetzt, damit der Text auch zu verstehen war.

Wozu hatte die Universität denn den Wald?

Das Holz aus dem Wald diente als Heizmaterial für unsere Professoren. Aber da jeder sein Holz holen konnte wie er wollte, wurde in dem Wald schließlich furchtbar gehaust, so dass er in Gefahr geriet. Im 19. Jahrhundert hat dann das universitäre



Festakt 1993 im Oberholz: Ein reitender Bote verliest den Text der Schenkungsurkunde, in der 450 Jahre zuvor der Wald der Universität Leipzig übertragen worden war.
Foto: Dr. Bärbel Adams

Rentamt gesagt: Das verwalten wir jetzt selbst, und die Professoren bekommen den Erlös aus dem Verkauf des Holzes. Bis 1945 stand auf den Gehaltsabrechnungszetteln der Professoren immer eine Spalte „Holzgeld“. Mancher Neuberufene hatte keine Ahnung, was das soll, freute sich aber über die paar Mark.

Jetzt gehört der Wald dem Freistaat. Ein großer Verlust?

Man muss sagen: Wir können froh sein, dass wir den Wald los sind. Was meinen Sie, was es kostet, den zu bewirtschaften und wie wenig man da derzeit Erlösen kann. Dieser Wald wäre ein Fass ohne Boden.

Zum Schluss noch zwei persönliche Fragen: Haben Sie so etwas wie ein Lieblingseigentum im Körperschaftsvermögen?

Was mich in jedem Fall immer fasziniert, das sind die gewaltigen Bücherschätze. Welche Universität der Welt kann von sich sagen, dass sie einen Teil der ältesten Bibelhandschrift – den Codes sinaiticus – hat. So etwas hat nicht einmal die vatikanische Bibliothek. Und in der Tat: Solche Vergleiche gibt es, und sie stammen nicht von uns. Diesen Rang hat 1993 der Vorsitzende des Verbandes aller deutschen Bibliotheksvereinigungen, Professor Elmar Mittler aus Göttingen, der Leipziger Universitätsbibliothek zugesprochen. Da hat man in meinem Amt natürlich eine gewaltige Verantwortung, die Schätze der Universität zu bewahren. Und man wird ehrfürchtig, wenn man sieht: Hier ist in den Akten ein Handzettel von Bach, eine Rechnung für das Stimmen der Universitätsorgel.

Nach diesem Bekenntnis zur Verantwortung würden wir Ihnen gern noch ein Versprechen entlocken. Zum Körperschaftsvermögen gibt es noch keine Übersichtsdarstellung. Dürfen wir damit rechnen, dass Sie sie schreiben?

Zunächst muss ich sagen: Nach meinem Vortrag zum Körperschaftsvermögen im Studium universale sind zwei junge Nachwuchswissenschaftler zu mir gekommen und haben mir dazu sehr konkrete Fragen gestellt. Ich gehe also davon aus, dass zünftige Historiker inzwischen an der Arbeit sind. Das weiß ich aber nicht genau. Ich könnte mir schon vorstellen, dass ich mich in zwei Jahren, wenn ich in den Ruhestand gehe, mit solchen Fragen etwas intensiver beschäftige.



Drei sehr unterschiedliche Beispiele für das Körperschaftsvermögen der Universität Leipzig:

Oben:
Lucas Cranach d. Ä. : Christus und die Kinder. 1545, Öl auf Holz.

Das heute in der Studiensammlung ausgestellte Gemälde gehört zum ältesten Besitz der Universität. Seine Entstehung wird mit der im selben Jahr erfolgten Weihe der zur Aula und protestantischem Predigtraum umgebauten einstigen Dominikanerkirche St. Paul in Verbindung gebracht.

Foto: Kustodie

Mitte:
Bücher im Ostflügel der Universitätsbibliothek „Bibliotheca Albertina“

Foto: Universität Leipzig (Armin Kühne)



Unten:
Votiv-Gebiss aus Terrakotta, Etrurien, um 700 v. Chr., derzeit zu sehen in der Sudhoff-Ausstellung (siehe Beitrag auf S. 31)

Foto: Karl-Sudhoff-Institut



*Das Interview führten
Dr. Bärbel Adams
und Carsten Heckmann.*